Herrn

Bernhards von Fontenelle Gespräche von Mehr als einer Welt

zwischen einem Frauenzimmer
und einem Gelehrten;

Nach der neuesten französischen Auflage übersetzt,
auch mit Figuren und Anmerkungen erläutert

von

Joh. Chr. Gottscheden,

Prof. und Collegiat. zu Leipzig, und der Königl. Preuß.
Soc. der Wissensch. Mitgliede.

Dritte Auflage.

Mit einer neuen Zugabe vermehret.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf.
1738.

Fr. Leopold
Heidenreich

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede des Uebersetzers.

Ein kleines Buch bedarf keiner langen Vorrede; und weil dieses Werkchen ohnedem schon von seinem Verfasser mit zwoen Einleitungen versehen ist: so würde ich dir, geneigter Leser, um so viel weniger damit beschwerlich fallen, wenn ich nicht wegen dieser neuen Uebersetzung ein paar Worte sagen müßte. Man hat diese Gespräche des Herrn Fontenelle schon am Ende des vorigen Jahrhunderts ins Deutsche übersetzt; und hier in Leipzig in Duodez ans Licht gege-

ben. In den neuern französischen Auflagen hat der Verfasser, nicht nur, im Absehen auf die Schreibart, an sehr vielen Orten, Aenderungen gemacht; sondern auch die Materien mit vielen hier und dar eingerückten neuen Gedanken bereichert; und vor allen Dingen die Zahlen, so hin und wieder vorkommen, nach den neuesten Rechnungen der Sternseher eingerichtet. Weil nun die erste Uebersetzung so viel Liebhaber gefunden, daß bereits in vielen Jahren kein Stück davon zu haben gewesen: so glaubte ich, daß es schon der Mühe werth seyn würde, dieses so angenehme als nützliche Tractätchen, in seinem itzigen weit vollkommnern Zustande, von neuem in unsre Muttersprache zu bringen.

Wem

Wem die Gelehrsamkeit und der aufgeweckte Kopf des Herrn von Fontenelle bekannt ist, dem darf ichs nicht sagen, daß das Original dieser Gespräche eines der schönsten Bücher ist, so in den neuern Zeiten geschrieben worden. Wie dieser berühmte Mann in allen seinen Schriften eine gründliche Richtigkeit der Gedanken, eine besondre Lebhaftigkeit des Geistes, und eine vollkommene Schönheit der Schreibart zu verbinden weis: so hat er in diesen Gesprächen gleichsam ein Meisterstück von aller seiner Fähigkeit abgeleget. Je mehr ich nun das Original erhebe; desto gefährlicher sieht es für meine Uebersetzung aus. Denn wie es kein Zweifel ist, daß dieses Buch

Liebhaber genug finden würde, wenn es im Deutschen eben so vollkommen wäre, als es im Französischen ist: Also ist es sehr zu besorgen, daß es unter der Feder des Uebersetzers viele Schönheiten werde verlohren haben. Gesetzt, daß unsre Muttersprache geschickt wäre, astronomische Sachen mit gleicher Annehmlichkeit, und geistreiche Einfälle mit gleicher Zärtlichkeit auszudrücken, als die französische: So kann ich mir doch gar nicht schmeicheln, daß solches von mir habe geschehen können. Wie leicht könnte es seyn, daß ich den Nachdruck mancher französischen Redensart nicht recht eingesehen hätte; oder, wenn ich denselben wahrgenommen, wie leicht wäre es möglich, daß

ich meine eigene nicht genugsam in meiner Gewalt gehabt hätte, um alles mit der gehörigen Richtigkeit, Lebhaftigkeit und Schönheit vorzutragen?

Die Figuren, so ich hin und wieder eindrucken lassen, werden vielleicht etwas mehr, als bloße Zierrathe des Buches seyn. Es fällt sehr schwer, wenn sich einer, der astronomischer Sachen unkündig ist, die Ordnung der himmlischen Körper, und die verschiedenen Meynungen der Sternseher davon, bloß in Gedanken vorstellen soll. So bald man aber die Laufkreise der Planeten durch wenige Linien auf einem Papiere entwirft, so wird auch bey Unstudirten die ganze Schwierigkeit gehoben. Mit dem Ab- und Zuneh-

nehmen des Mondes, den Finsternissen, der Gestalt Jupiters mit seinen Trabanten, und des Saturns mit seinem Ringe, ist es nicht anders beschaffen. Eine Beschreibung von etlichen Blättern thut hier so viel nicht, als eine Figur, die kaum eine halbe Seite einnimmt. Vor allen Dingen sind die Wirbel der Fixsterne, oder Sonnen, dieser Hülfe benöthiget: Widrigenfalls sich die meisten entweder ganz unrichtige; oder doch sehr unvollkommene Begriffe davon machen würden. Der Künstler, der diese Figuren geschnitten, hat freylich hier und da ein kleines Versehen begangen. Z. E. auf der 49sten Seite ist die Achse der Erden stärker nach der Sonnenachse geneiget,

als

als es billig seyn sollte, u. d. m. Allein Leuten, die keine grosse Sternseher werden wollen, können diese Kleinigkeiten nicht hinderlich fallen: Die aber die Astronomie studiren, wissen ohnedem schon, wie es seyn soll.

Meine Anmerkungen betreffend, so weis ich nicht, ob sie vielen gefallen werden. Eben deswegen bin ich so sparsam damit umgegangen; da sich sonst in einer so reichen Materie, gar leicht doppelt soviel hätten machen lassen. Ich hatte theils in Herrn Hugens, theils in andern Büchern von dieser Materie, verschiedenes gefunden, welches zur fernern Erläuterung und Bestätigung dessen, was Herr Fontenelle geschrieben, dienlich zu seyn

schien: Und dieses habe ich so gut und so kurz, als es mir möglich gewesen, mitgetheilet. Ist nun was lesenswürdiges darinnen anzutreffen: So verdanke man es denen, aus deren Schriften ich es entlehnet habe. Ist bisweilen was schlechtes mit untergelaufen, so ist es meiner geringen Beurtheilungskraft, die in der Wahl gefehlet; beyzumessen. Ist endlich dasjenige, was ich von dem meinigen hinzugesetzet, nicht so sinnreich, als der Text selbst: Wohl, auch das gebe ich zu: Habe ich mich doch noch niemals für einen Fontenelle ausgegeben.

Im übrigen wünsche ich nichts mehr, als daß die Herren Journalisten Ursache haben mögen, von unsern

Landesleuten eben so rühmlich zu urtheilen, als die zu Trevoux bey Veranlassung dieser Gespräche von den Engelländern geurtheilet. Als man nemlich dieselben ins Englische übersetzet hatte, schrieben sie im Monate September des 1722sten Jahres unter die gelehrten Neuigkeiten, daß des Herrn Fontenelle Gespräche sehr beliebt wären, nicht nur was den angenehmen Vortrag und die angebrachten Zierrathe anlanget, sondern im Absehen auf das Hauptwerk selbst: Denn alle, die für aufgeweckte Köpfe gehalten seyn wollten, pflichteten seiner Meynung bey. Nach einer so vortheilhaften Nachricht, setzten sie noch hinzu: Daß man daraus von dem herrschenden Geschmacke der englischen Nation urtheilen solle. Ich kann zwar nicht sagen, daß meine Uebersetzung so gut

gerathen sey, als die englische: Doch dünket mich, daß ich nicht Ursache habe, gar zu mistrauisch zu seyn. Die erste deutsche Uebersetzung ist ja so wohl aufgenommen worden, daß die andre, die doch in einigen Stücken gewiß den Vorzug hat, sich gleiches Glück versprechen kann. Hat sich der gute Geschmack unsrer Landesleute in den nächsten dreyßig Jahren nicht gebessert; so ist es doch zum wenigsten gewiß, daß er sich nicht verschlimmert habe.

Sollte dieser mein Versuch einer Uebersetzung von Sprachverständigen nicht gänzlich gemisbilliget werden: So werde ich künftig fortfahren, die übrigen Werke des Herrn Fontenelle, nach und nach, in einen deutschen Habit verkleidet, ans Licht zu stellen.

Nachricht
zur andern Ausgabe.

Hiermit liefere ich dem geneigten Leser zum andernmal die fontenellischen Gespräche von mehr als einer Welt. Daß ihm die erste Auflage derselben nicht misfallen habe, ist aus dem baldigen Abgange derselben zu schließen gewesen: Indem bereits vor einem Jahre von vielen Orten Exemplare davon gesuchet, ja der Verleger mit einem Nachdrucke bedrohet worden. So ist denn mein Wunsch, den ich in der ersten Vorrede gethan, erfüllet worden: Und ich habe Ursache, meinem Vaterlande Glück zu wünschen, daß es der englischen Nation an gutem Geschmacke nichts nachgiebt.

Da ich neulich auch den dritten Theil der fontenellischen Schriften, nemlich eine Historie von Orakeln ans Licht gestellet, so machen nun diese nebst den Todtengesprächen desselben drey kleine Bändchen aus, welche man auch unter dem allgemeinen Titel, **des Herrn von Fontenelle kleinere Werke**, in eins kann binden las-

sen.

sen. In Holland hat man itzo diese, nebst seinen Briefen und Poesien, imgleichen denen, auf die Mitglieder der parisischen Academie der Wissenschaften verfertigten Lobschriften, in drey prächtigen Folianten herausgegeben, die aber auch fast ohne Aenderung in eben so viel Quartbänden abgedruckt zu haben sind. Eine so kostbare Ausgabe, die nemlich mit 25 und 15 Thalern bezahlt wird, kann von der Hochachtung zeugen, darinn diese Schriften noch itzo, sonderlich in Engelland, stehen: Weil nemlich gleich zum voraus von vielen vornehmen Engelländern auf die unternommene Ausgabe ein freywilliger Vorschuß geschehen.

Ich habe bey dieser Auflage das Schäferspiel Endimion wegzulassen für gut befunden, weil es sich besser in eine Sammlung von Poesien als hieher schickte. An dessen Stelle ist des Verfassers gelehrter Discurs von Schäfergedichten samt seinen Gedanken vom Vorzuge der Alten und Neuern beygefüget. Dieses letztere war eine von den ersten Schriften, welche bey Gelegenheit des Perraltischen Gedichtes le Siecle

de

de Louis le Grand herausgekommen. Da aber Herr von Fontenelle gar zu sehr die Partey der Neuern gehalten, und die Alten lächerlich zu machen gesuchet: So habe nicht unterlassen können in einigen Anmerkungen die Ursachen anzuzeigen, warum ich nicht seiner Meynung beypflichten können. Meine Leser werden verhoffentlich auch daraus sehen, daß man mir keine Parteylichkeit gegen meinen Scribenten vorzurücken Ursache habe.

Noch habe ich, zu einiger Zierde dieses Werkchens, den Abriß der copernicanischen Sphäre, welche auf der Leidenschen Bibliothek steht, am Ende des sechsten Gespräches beygefüget; weil sie sich in die Anmerkungen nicht füglich bringen ließ. Die Beschreibung, so dabey befindlich ist, habe ich aus dem französischen und holländischen Exemplar gezogen, welches Herr D. Bohlius, mein sehr werther Freund, aus Holland gebracht, und mir zu dem Ende gütigst mitgetheilet hat; wofür ihm der geneigte Leser sowohl als ich, verbunden seyn wird.

Erinnerung
wegen der dritten Auflage.

Da es bisher noch immer Liebhaber dieses angenehmen und lehrreichen fontenellischen Werkchens gegeben: so hat man nicht ermangeln wollen, selbiges bey dieser dritten Ausgabe nochmals zu übersehen, und, was die Schreibart betrifft, aufs sorgfältigste auszubessern. Dieses war auch das einzige, was dabey nöthig war: indem die Sachen selbst, so darinn enthalten sind, allemal ihren Werth behalten werden; in der Richtigkeit des Ausdruckes und der Rechtschreibung aber, sich allemal noch etwas zu bessern findet. In kurzem erwarte der geneigte Leser von mir einige Gespräche, über die Natur der Cometen, die ich nach eben dieser fontenellischen Art ausgearbeitet habe. Es ist keine geringe Verwegenheit, einem Originale von solcher Vollkommenheit nachzuahmen; ich gestehe es: Aber ich schmeichle mir auch keinesweges, daß ich es dem großen Muster, so ich mir vorgesetzet, darinn gleich thun werde. Das weis ich aber gewiß, daß ich, durch diesen Versuch, denjenigen berühmten Gelehrten in Jena aufs kräftigste widerlegen werde, der mich, dieser fontenellischen Uebersetzungen halber, für fähig erkläret hat ein deutscher Fontenelle zu werden.

Inhalt der Gespräche.

Der erste Abend.

Daß die Erde ein Planet sey, der sich sowohl um sich selbst, als um die Sonne drehet. p. 11.

Der andre Abend.

Daß der Mond ein bewohntes Land sey. p. 53.

Der dritte Abend.

Die Merkwürdigkeiten der Mondenwelt, und daß die andern Planeten auch bewohnet sind. p. 87.

Der vierte Abend.

Besondere Eigenschaften der Venus, des Mercurs, des Mars, des Jupiters und des Saturns, als so vieler Welten. p. 116.

Der fünfte Abend.

Daß die Fixsterne lauter Sonnen sind, deren jede eine Welt erleuchtet. p. 155.

Der sechste Abend.

Neue Betrachtungen, die das vorhergehende bestätigen, nebst den neuesten Entdeckungen von himmlischen Dingen. p. 188.

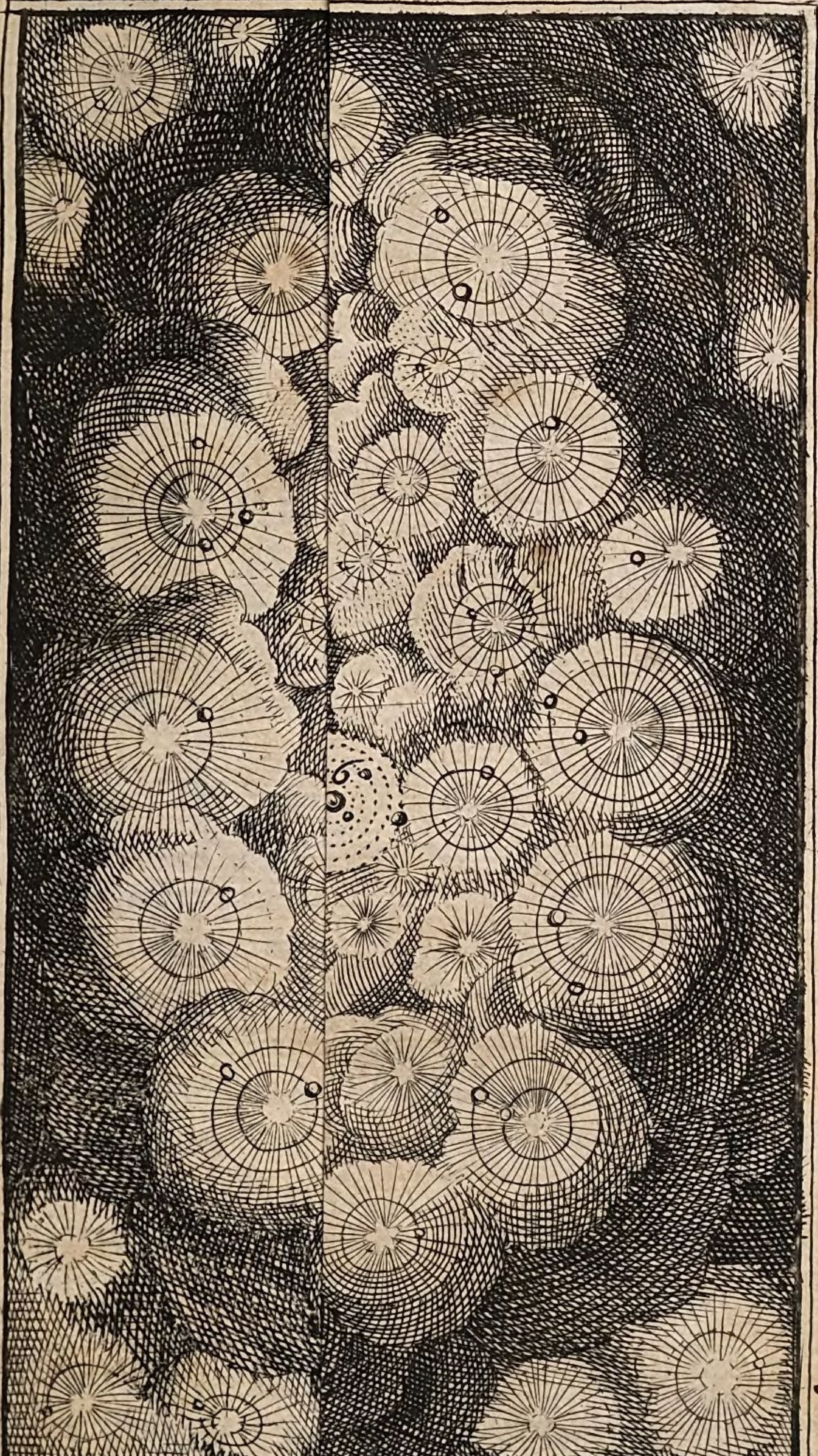
An-

Anhang.

Kurze Beschreibung der auf der leidenschen Bibliothek in Holland befindlichen künstlichen Maschine, welche den copernicanischen Weltbau vorstellet. p. 213.

Discurs über die Natur der Schäfergedichte. p. 219.

Abhandlung der Frage, vom Vorzuge der Alten oder Neuern, im Absehen auf Künste und Wissenschaften. p. 356.



1. Mercurius. iter. 6. Saturnus.

Vorrede.

Ich befinde mich fast in eben den Umständen, in welchen Cicero sich befand; da er sich unternahm, philosophische Sachen in seine Muttersprache zu bringen, die vorhin nur im Griechischen waren abgehandelt worden. Er berichtet uns, daß man gesprochen habe: Seine Bücher würden ohne allen Nutzen seyn. Denn die Liebhaber der Philosophie, die sich schon die Mühe gegeben, dieselbe in griechischen Büchern zu suchen, würden sie niemals in lateinischer Sprache anzusehen würdigen; die aber keinen Geschmack an der Philosophie fänden, würden sie weder im Lateinischen noch im Griechischen zu lesen verlangen.

Hierauf antwortet er, daß gerade das Wiederspiel erfolgen werde. Diejenigen, die nicht Philosophen wären, würden itzo Lust bekommen, es noch inskünftige zu werden, indem ja nichts leichter wäre als lateinische Bücher zu lesen: Diejenigen aber, so durch fleißiges Lesen griechischer Scribenten schon zu Philosophen geworden, würden begierig seyn, zu

sehen, wie doch diese Dinge auf lateinisch wären vorgetragen worden?

Cicero hatte Ursache dergestalt zu schreiben. Die Vortrefflichkeit seines Naturells, und das grosse Ansehen, welches er sich schon zuwege gebracht hatte, versicherten ihn, daß diese neue Gattung von Schriften gut würde aufgenommen werden. Was mich aber anbetrifft, so habe ich nicht die geringste Ursache, dergleichen Zuversicht zu hegen; ob gleich mein Unternehmen dem seinigen fast gleich kömmt. Ich habe die Philosophie auf eine Art abhandeln wollen, die nicht philosophisch ist. Ich habe mich bemüht, sie in einen Stand zu setzen, da sie weder für die Unstudirten gar zu trocken, noch für die Gelehrten gar zu scherzhaft seyn möchte. Allein wenn man mir fast eben so, wie dem Cicero sagen wollte, daß dergleichen Werk weder für die Gelehrten noch Ungelehrten wäre; indem jene nichts daraus lernen könten, diese aber nicht einmal verlangen würden, was daraus zu lernen: So werde ich ihnen ganz anders antworten, als Cicero. Indem ich mich bemühet habe, eine Mittelstrasse zu treffen, darinnen die Philosophie sich für iederman schicken möchte, so könnte es leicht seyn, daß ich eine solche gefunden hätte, darinnen sie sich für keinen schickete. Die Mittelstrassen sind sehr schwer zu halten, und ich zweifele, ob ich mich iemals mehr in diese Gefahr wagen werde.

Denen, die dieses Buch lesen werden, und schon einige Wissenschaft von der Naturlehre haben,

muß

muß ich die Nachricht geben, daß ich gar nicht willens gewesen bin, sie zu unterrichten; sondern bloß sie zu belustigen, indem ich ihnen dasjenige, was sie schon weit gründlicher wissen, auf eine angenehmere und lustigere Art vorgetragen. Die andern, denen diese Materien noch neu und unbekannt sind, benachrichtige ich, daß ich mir die Hoffnung gemacht, sie zu gleicher Zeit zu unterweisen und zu vergnügen. Die ersten handeln wieder meine Absicht, wenn sie ihren Nutzen; die andern aber, wenn sie nichts als lauter Ergetzlichkeiten darinnen suchen wollen. Ich will hier nicht weitläuftig sagen, daß ich aus der ganzen Philosophie diejenige Materie erwählet habe, welche am allerfähigsten ist, die Neugierigkeit zu erwecken. Es scheinet, daß wir uns um nichts so sehr bekümmern sollten, als wie die Welt gemacht sey, darinnen wir wohnen, und ob es noch andre dergleichen Welten gebe, die gleichfals bewohnt seyn? Es mag sich aber darum bekümmern wer da will. Wer Gedanken zu verschwenden übrig hat, der kann sie in dergleichen Sachen verschwenden: Wiewohl nicht ein jeder im Stande ist, diese Verschwendung vorzunehmen.

Ich habe in diesen Gesprächen ein Frauenzimmer vorgestellet, welche man unterweiset, und die niemals von diesen Dingen reden gehöret. Ich habe dafür gehalten, daß diese Erdichtung mir dienen würde, das Werk weit angenehmer zu machen und das schöne Geschlecht durch das Exempel eines Frauenzimmers aufzumuntern, welches allezeit in

den Schranken einer Person bleibet, die nicht den geringsten Grund in Wissenschaften geleget hat, und doch nichts desto weniger alles verstehet, was man ihr saget, auch in ihrem Kopfe so viel Wirbel und Welten ohne alle Verwirrung zu ordnen weis. Warum sollte das Frauenzimmer dieser eingebildeten Marggräfin was nachgeben, welche doch nur solche Dinge begreifet, die so leicht sind, daß es unmöglich ist, dieselben nicht zu begreifen.

Sie ist in der That ein wenig eifrig und begierig dabey: Aber was heisset allhier eifrig seyn? Es heißt nicht, durch ein starkes Nachsinnen eine an sich dunkle, oder dunkel vorgetragene Sache ergründen; es heisset nur, nichts lesen, ohne sich das, was man lieset, deutlich vorzubilden. Ich verlange von dem Frauenzimmer zu diesem ganzen philosophischen Werke nur eben die Aufmerksamkeit, als man zu einem Romane nöthig hat, wenn man der ganzen Verwirrung desselben folgen, und seine ganze Schönheit einsehen will. Es ist wahr, daß die Vorstellungen dieses Buches dem meisten Frauenzimmer so bekannt nicht sind, als die Dinge, so in der Prinzeßin von Cleve vorkommen: Aber sie sind nicht dunkeler, und ich bin versichert, daß ihnen nichts unverständlich bleiben wird, wenn sie es nur zweymal durchlesen werden.

Weil ich nicht Sinnes war, ein Luftschloß ohne Grund zu bauen; so habe ich mich lauter wahrer Vernunftschlüsse aus der Naturwissenschaft bedienet, und deren so viel angebracht, als nöthig gewesen.

wesen. Es trifft sich zu allem Glücke, daß die Abbildungen natürlicher Dinge an sich selbst schon angenehm sind, und daß sie zu eben der Zeit, da sie der Vernunft ein Gnügen thun, der Einbildungskraft eine Vorstellung machen, die ihr so wohl gefällt, als wenn sie ausdrücklich nur ihr zu gefallen erdacht wären.

So oft ich einige Theile wahrnahm, die nicht gänzlich zu dieser Gattung gehörten, gab ich ihnen fremde Zierrathe. So hat es Virgil in seinen Büchern vom Ackerbaue gemacht: Wo er das Hauptwerk, welches sehr trocken ist, durch viele und oft sehr angenehme Ausschweifungen ausgeschmücket. Ovidius selbst hat, in seiner Kunst zu lieben, eben das gethan; ob gleich seine Materie weit ergötzender war, als alles, was er in dieselbe mischen konnte. Vermuthlich hat er geglaubet, daß es verdrüßlich seyn würde, allezeit von einerley Sachen zu reden, und wenn es gleich Liebesregeln seyn sollten. Was mich anlanget, der ich der Ausschweifungen mehr, als er, benöthiget war; so habe ich mich doch derselben mit gnugsamer Bescheidenheit bedienet.

Ich habe sie durch die natürliche Freyheit der Unterredungen bescheiniget: Ich habe sie nur dahin gesetzet, wo ich vermuthete, daß sie angenehm seyn würden: Ich habe die meisten im Anfange des Werkes angebracht; weil hier das Gemüthe an die Hauptvorstellungen, die ich ihm mache, noch nicht gewohnt ist. Endlich habe ich sie auch von meiner

Materie selbst, oder doch nicht gar zu weit von derselben hergenommen.

Von den Einwohnern der andern Welten habe ich nichts ersinnen wollen, was entweder ganz unmöglich; oder doch ungereimt wäre. Ich habe mir angelegen seyn lassen, alles zu sagen, was man vernünftig davon denken kann; und die Phantasien selbst, so ich hinzugethan, haben einigermaaßen Grund. Das Wahre und Falsche ist hier vermischet, aber doch allezeit leicht zu unterscheiden. Ich unternehme mirs nicht, eine so seltsame Zusammenfügung zu rechtfertigen: Dieses ist das Hauptwerk dieses ganzen Buches, und zugleich eben das, davon ich keine Ursache geben kann.

Nichts ist in dieser Vorrede übrig, als daß ich noch mit einer Gattung von Leuten rede: Aber diese wird vielleicht am schwersten zu befriedigen seyn. Nicht zwar, weil man ihnen keine gute Gründe entgegen setzen könnte, sondern weil sie die Freyheit haben, sich nach Belieben an keinen Gründen genügen zu lassen, so gut sie auch immer seyn möchten.

Dieses sind die gewissenhaften Leute, so sich einbilden werden, es sey gefährlich für die Religion, an mehreren Orten, als auf der Erde, Einwohner zu glauben. Ich verehre auch die übermäßige Zärtlichkeit in Religionssachen, und würde, sie auch durch dieses Werk zu verletzen, Bedenken tragen, wenn sie mir zuwieder wäre. Dieses wird vielleicht manchen Wunder nehmen: Allein sie denken nicht einmal an ein Weltgebäude, worinnen ich eine unend-

liche Zahl von Weltkugeln mit Einwohnern besetze. Man muß nur einem kleinen Fehler der Einbildungskraft abhelfen. Wenn man euch sagt, daß der Mond bewohnet sey, so bildet ihr euch auf demselben Menschen ein, die uns ähnlich sind. Seyd ihr nun einigermaßen ein Theologus; so habt ihr gleich den Kopf voller Schwierigkeiten. Die Nachkommenschaft Adams hat sich nicht bis in den Monden ausbreiten, auch keine Colonien dahin schicken können. Die Leute in dem Monden sind derowegen nicht Adamskinder. Nun würde es in der Theologie sehr schlimm seyn, wenn es Menschen gäbe, die nicht von ihm herstammeten. Ich darf nichts mehr davon sagen: Alle ersinnliche Schwierigkeiten laufen dahinaus, und die Kunstwörter, die ich zu einer längern Erklärung anwenden müßte, sind viel zu ehrwürdig, als daß ich sie in ein Buch setzen sollte, welches so wenig ernsthaft ist, als dieses. Der ganze Einwurf beruhet also auf den Menschen im Monden: Ich aber setze keine in denselben. Ich setze solche Einwohner in denselben, die ganz und gar keine Menschen sind. Was sind sie denn? Ich habe sie nicht gesehen, ich rede auch nicht deswegen von ihnen, weil ich sie gesehen habe. Muthmaßet nicht, daß dieses eine Ausflucht sey, euren Einwurf abzulehnen; wenn ich sage, daß keine Menschen im Monden sind. Ihr werdet sehen, daß es nach meinem Begriffe von der unendlichen Mannigfaltigkeit, welche die Natur in ihre Werke gebracht haben muß, unmöglich dergleichen daselbst geben könne. Diese Vorstellung herrschet

in dem ganzen Buche, und kann von keinem Philosophen in Zweifel gezogen werden. Also glaube ich, daß ich diesen Einwurf nur von denen hören werde, die von diesen Gesprächen reden möchten, ohne dieselben gelesen zu haben. Ist das aber ein Trost für mich? Nein, gar nicht: Es ist vielmehr zu befürchten, daß man mir diesen Einwurf an vielen Orten machen werde.

Nachricht wegen der neuen Auflage 1719.

Man wird hierinnen sehr viele Zusätze finden, die in dem ganzen Buche zerstreuet sind, die Entfernungen, Grössen und Umläufe der himmlischen Körper, die viel genauer und richtiger ausgedrücket sind, als in den vorigen Auflagen, nach den Rechnungen unserer trefflichsten Sternseher, und überhaupt nach allen himmlischen Erscheinungen, die den richtigsten Observationen gemäß sind. Man kann die Leser versichern, daß sie sich in allen diesen Stücken auf dieses Buch, so wie es itzo ist, eben so wohl verlassen können, als wenn es gelehrter und gründlicher geschrieben wäre. Man kann dabey den neuen Tractat von der Vielheit der Welten, Herrn Hugens, eines berühmten Mathematici, nachlesen, der ohne Zweifel dem Leser viel Vergnügen machen wird.

Ge-

Gespräche von der Vielheit der Welten.

An den Herrn L = =

Mein Herr, sie verlangen, daß ich ihnen eine genaue Nachricht geben soll, wie ich bey der Frau Marggräfin von G = = auf dem Lande meine Zeit zugebracht habe. Wissen sie aber wohl, daß diese genaue Nachricht ein Buch, und was noch ärger ist, ein philosophisches Buch werden wird? Sie vermuthen ohne Zweifel von Lustbarkeiten, Spielen oder Jagden zu hören: Und sie werden von lauter Planeten, Welten und Wirbeln vernehmen müssen; denn wir haben fast von lauter solchen Dingen gehandelt. Zu allem Glücke sind sie ein Philosoph, und werden mich also nicht se sehr darüber auslachen, als ein andrer. Vielleicht wird es ihnen gar lieb seyn, daß ich die Marggräfin auf die philosophische Partey gebracht habe. Wir hätten gewiß nichts ansehnlichers gewinnen können: Denn ich habe die Schönheit und Jugend allezeit für Dinge von einem grossen Werthe gehalten. Glauben sie nicht, daß die Weisheit selbst, im Falle sie sich uns Menschen mit gutem Vortheile zeigen wollte, nicht übel thun würde, wenn sie eine Gestalt annehmen möchte, die der Marggräfin in etwas ähnlich wäre? Insonderheit, wenn sie in ihrem Um=

gange eben die Annehmlichkeiten haben könnte, so bin ich versichert, daß ihr alle Welt anhangen würde.

Erwarten sie indessen nichts wunderwürdiges, in Erzählung der Unterredungen, die ich mit dieser Dame gehabt. Ich würde fast eben so viel Geist haben müssen, als sie, wenn ich alles, was sie gesagt hat, mit eben der Manier wiederholen wollte, als sie es vorgebracht hat. Sie werden hier nichts als die Lebhaftigkeit ihres Verstandes sehen, die ihnen aber schon vorhin von derselben bekannt ist. Was mich anlanget, so halte ich sie für gelehrt, weil sie fähig ist, bald gelehrt zu werden. Was fehlt ihr noch? Viel Bücher zu lesen? Das ist nicht nöthig. Viele haben dieß ihr lebenlang gethan, denen ich doch den Namen der Gelehrten versagen wollte, wenn ich nur dörfte. Im übrigen werden sie, mein Herr, mir sehr verbunden seyn. Ich weis wohl, daß ich das Recht hätte, ehe ich ihnen unsre Gespräche ausführlich vorstelle, das Schloß zu beschreiben, darinnen sie diesen Herbst zubringen will. Man hat wohl öfters bey geringern Gelegenheiten Schlösser beschrieben: Aber ich will sie damit verschonen. Genug, daß sie wissen, daß ich gar keine Gesellschaft gefunden, als ich zu ihr kam, welches mir sehr lieb war. Die zwey ersten Tage gieng nichts merkwürdiges vor; sie verstrichen in Erzählung der Neuigkeiten aus Paris, woher ich eben kam: Aber endlich folgten die Gespräche, die ich ihnen mittheile. Ich will sie Ihnen nach den Abenden eintheilen, weil wir uns in der That nur des Abends damit unterhielten.

Der

Der erste Abend.

Daß die Erde ein Planet ist, der sich so wohl um sich selbst, als um die Sonne drehet.

Wir gingen also einen Abend, nach der Mahlzeit, in einen Garten spazieren. Die kühle Luft war überaus angenehm, und erfrischete uns nach der großen Hitze, die wir den Tag über ausgestanden hatten. Der Mond war ohngefehr eine Stunde aufgegangen, und seine Stralen, die nur durch die Aeste der Bäume zu uns gelangeten, verursachten die angenehmste Mischung einer sehr lebhaften weißen Farbe mit alle dem Grünen, welches im Dunkeln ganz schwarz zu seyn schien. Es war keine Wolke vorhanden, die uns den geringsten Stern verdecket hätte. Sie blitzten alle mit einem reinen und glänzenden Golde, welches durch den blauen Grund, daran sie stunden, noch mehr erhaben wurde. Bey diesem Anblicke ward ich ganz voller Gedanken, und würde vielleicht lange genug geträumet haben, wenn die Marggräfin nicht bey mir gewesen wäre. Allein die Gegenwart einer so liebenswürdigen Dame ließ es nicht zu, daß ich mich dem Monden und den Sternen ganz überlassen konnte. Finden sie nicht, sagte ich zu ihr, daß der Tag selbst nicht so schön ist, als eine schöne Nacht? Ja, antwortete sie: Die Schönheit des Tages ist wie ein weißes Frauenzim̃er, wel-

welches mehr in die Augen fällt: Aber die Schönheit der Nacht ist einer schönen Brunetten ähnlich, die weit reizender ist.

Sie sind sehr großmüthig, versetzte ich, den Brunetten diesen Vortheil einzuräumen, da sie doch selber keine sind. Indessen ist es wahr, daß der Tag in der ganzen Natur das Schönste ist, und daß die Heldinnen der Romanschreiber, die das Schönste sind, so die Einbildungskraft erdenken kann, fast allezeit weiß sind. Die Schönheit ist nichts, gab sie zur Antwort, wenn sie nicht reizet. Gestehen sie nur, daß sie der Tag niemals in eine so süsse Entzückung gesetzet haben würde, als ich sie bey dem Anblicke dieser schönen Nacht bald hätte fallen sehen. Ich bin mit ihnen eins, erwiederte ich: Aber hingegen würde mich eine solche Blonde, als sie sind, noch weit besser entzücken, als die schönste Nacht von der Welt, mit aller ihrer braunen Schönheit. Wenn das gleich wahr wäre, antwortete sie, so wollte ich doch noch nicht zufrieden seyn. Wenn die weißen Schönen mit dem Tage auf einer Seite stehen sollen, so wollte ich, daß dieser eben die Wirkungen hätte. Warum wenden sich die Liebhaber, die doch von dem Reizenden gut zu urtheilen wissen, mit allen ihren Liedern und Elegien, die mir bekannt sind, zu der Nacht? Dieselben müssen ihr ja wohl ihre Erkenntlichkeit bezeigen, versetzte ich. Aber, erwiederte sie, sie muß auch hinwiederum alle ihre Klagen anhören. Der Tag kann sie so vertraulich nicht machen; wie kömmt das? Vielleicht daher, antwortete ich, weil er

nicht

nicht so was Trauriges und Bewegendes in den Gemüthern wirket. Des Nachts scheinet es, als wenn alles in Ruhe wäre. Man bildet sich ein, daß die Sterne mit weit grösserer Stille laufen, als die Sonne. Die Dinge, so der Himmel uns vorstellet, sind weit lieblicher, und die Augen bleiben leichter daran kleben: Endlich so phantasiret man auch darüber weit besser; weil man sich schmeichelt, man sey alsdann die einzige Person in der Welt, welche mit Gedanken beschäftiget ist. Vielleicht ist auch der Anblick des Tages gar zu einträchtig. Man sieht nichts als eine einzige Sonne, und ein blaues Gewölbe, und es kann seyn, daß der Anblick aller unordentlich zerstreuten Sterne, die von ohngefähr tausend verschiedene Figuren machen, zum Phantasiren und zu einer gewissen angenehmen Unordnung der Gedanken behülflich sey. Ich bin allezeit dieser Meynung gewesen, versetzte die Marggräfin, ich liebe die Sterne, und beklage mich über die Sonne, die uns dieselben verlöschet. Ach! rief ich, ich kanns ihr nicht vergeben, daß sie mir alle diese Welten aus dem Gesichte raubet! Ey was verstehen sie durch **alle diese Welten**? fragte die Marggräfin, indem sie sich umwandte und mich ansahe. Ich bitte um Vergebung, gab ich zur Antwort. Sie haben mich ohngefähr auf meine Thorheit gebracht, und den Augenblick ist mir das Wort entfahren. Was ist denn das für eine Thorheit, erwiederte sie? Ach! versetzte ich, ich sehe es nicht gerne, daß ich es ihnen gestehen muß. Ich habe es mir in den Kopf gebracht, daß wohl ein

jeder Stern eine Welt seyn könnte. Ich wollte zwar nicht darauf schweren; aber ich halte es doch für sehr wahr, weil es angenehm ist, dieses zu glauben. Es ist eine Vorstellung, die mir gefällt, und die sich auf eine belustigende Art in mein Gemüthe eingeschlichen hat. Nach meiner Meynung muß auch die Wahrheit selbst ihre Zierrathe haben. (a) Gut, versetzte sie, wenn ihre Thorheit so angenehm ist, so machen sie mich derselben theilhaftig, ich will alles von den Sternen glauben, was ihnen belieben wird; wenn ich nur eine Ergetzung dabey habe. Ey, Madame, antwortete ich geschwinde; das ist nicht eine solche Ergetzung, als sie etwa in einer Comödie des Moliere haben würden: Es ist eine ganz andre, die, ich weis nicht wo, in dem Verstande ihren Sitz hat, und dabey nur das Gemüthe lachen kann. Was? erwiederte sie: Meynen sie denn, daß man desjenigen Vergnügens nicht fähig sey, welches nur in der

Seelen

(a) Nichts ist schöner und angenehmer als die Wahrheit. Unser Verstand ist gleichsam dazu gemacht, daß er sie annehmen, lieben und beherbergen soll. Diese Neigung ist ihm so natürlich, daß selbst die Irrthümer sich in ihre Gestalt verkleiden müssen, wenn sie eingelassen werden wollen. Wer hat iemals etwas geglaubet, weil er dafür gehalten, daß es eine Fabel, ein Betrug, oder eine Unwahrheit sey? Wahrlich, ein solch Ungeheuer hat die Welt noch nicht zum Vorscheine gebracht. Der Putz aber, womit sich die Wahrheit beliebt macht, ist ihr ganz natürlich. Sie braucht keiner Schminke, ihre Wangen zu übertünchen. Und wie wäre es möglich, daß sie diejenige Larve anlegen sollte, welche die Lügen von sich werfen muß, wenn sie Freunde suchen will? Ihre Schönheit ist ungekünstelt. Sie zeiget sich nur; und wer sie gewahr wird, der kann nicht unterlassen, sie zu lieben.

Seelen empfunden wird? Ich will ihnen augenblicklich das Gegentheil darthun. Lehren sie mich ihre Sterne! (b) Nein, versetzte ich, ich mag es mir nicht vorrücken lassen, daß ich in einem Walde, um zehn Uhr des Abends, mit der allerliebenswürdigsten Person von der Welt, von philosophischen Dingen geredet hätte. Sie mögen sich anderwärts einen Philosophen suchen. Ich wehrete mich auf diese Art noch eine zeitlang; endlich aber mußte ich doch nachgeben. Zum wenigsten ließ ich mir, zur Sicherheit meiner (c) Ehre, von ihr versprechen, daß sie es ganz heimlich halten wollte.

Als ich nun nicht mehr im Stande war, mich davon loszumachen und anfangen wollte zu reden, wuste ich nicht, wovon ich in meinem Vortrage den Anfang machen sollte? Denn mit einer solchen Person als

(b) Die Marggräfin beschweret sich mit Recht, über das Mistrauen ihres Gefährten gegen sie. Sind denn etwa die Seelen des Frauenzimmers von einer andern Gattung als die männlichen? Ihr Verstand empfindet eben sowohl ein Vergnügen, als der unsrige, wenn er was Vollkommenes erblicket. Soll er es aber erblicken, so muß es ihm gezeiget werden. Auch wir können nicht ohne Anleitung klug werden. Und wer weis, ob nicht viele unter ihnen durch einen wenigern Unterricht weiter kommen würden, als die meisten unter uns, die wir unsre halbe Lebenszeit mit Erlernung der Sprachen, und die andre Helfte mit einem unordentlichen Bücherlesen zubringen?

(c) Das sind artige Leute, die sich schämen mit einem lehrbegierigen Frauenzimmer was Ernsthaftes zu reden. Gerade, als wenn nothwendig lauter Materien zu einem künftigen Romane in solchen Gesellschaften zubereitet werden müßten! Die Wahrheit will allenthalben bekannt gemacht seyn, und wenn es gleich eine philosophische wäre. Spinneweben und unsichtbare Hirngespinste verdienen diesen Namen nicht.

als sie war, die in der Naturwissenschaft noch nichts wuste, mußte man es sehr weit herholen, um ihr zu erweisen, **daß die Erde gar wohl ein Planete, die Planeten so viel Erdkugeln, und alle Fixsterne so viel Sonnen seyn könnten, die gewisse Welten erleuchten.** Ich kam also immer wieder aufs vorige, und sagte, es wäre viel besser gewesen uns von Kleinigkeiten zu unterreden, wie alle andere vernünftige Leute würden gethan haben. Damit ich ihr indessen einen allgemeinen Begriff von der Philosophie geben möchte, fing ich folgendermaßen an:

Die ganze Philosophie, sagte ich ihr, gründet sich auf zwey Dinge, nemlich auf einen neugierigen Verstand, und auf ein schwaches Gesicht. Hätten sie bessere Augen als sie itzo haben, so würden sie wohl sehen, ob die Fixsterne Sonnen sind, die so viel Welten erleuchten, oder nicht? Oder, wenn sie nicht so neugierig wären, so würden sie sich gar nicht darum bekümmern, welches eben dahinaus laufen würde. Aber man will mehr wissen, als man siehet, und das macht eben die ganze Schwierigkeit. Ferner, wenn wir dasjenige, so wir sehen, recht genau sehen möchten, so würden uns gerade so viel Dinge bekannt seyn, als wir gesehen hätten; aber man siehet die Sachen ganz anders als sie sind (d). Dergestalt brin-

(d) Die Weltweisen haben ohne Zweifel recht, wenn sie sagen, daß uns die äusserlichen Sinne nicht sowohl zur Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, als vielmehr insbesondre diejenigen Wahrheiten zu fassen dienen sollen, welche zur Erhaltung und Be-

bringen die wahren Philosophen ihr Leben damit zu, daß sie nicht glauben, was sie sehen (e), und sich bemühen, das zu errathen, was sie nicht sehen. Und meines Erachtens ist ihnen diese Lebensart nicht zu misgönnen. Ueberdas bilde ich mir allezeit ein, daß die Natur ein grosses Schauspiel ist, welches einer Opera nicht unähnlich siehet. An dem Orte, wo sie auf dem Schauplatze sitzen, sehen sie nicht die ganze Schaubühne, wie sie gemacht ist: Man hat die Verzierungen und Maschinen so gestellet, daß sie von ferne einen angenehmen Anblick verursachen sollen,

Besorgung unsers Wesens dienen. Die Augen, zum Exempel, sind uns nicht gegeben, alles Sichtbare in seiner eigentlichen Gestalt und Größe vorzustellen; sondern nur diejenigen Körper wahrzunehmen, die uns nützen oder schaden können. Tausend kleine unsichtbare Thierchen sehen wir nicht, und verschlucken sie wohl gar in unsern Speisen. Wir dörfen sie aber auch nicht sehen: Sie schaden uns nicht. Die weit entlegenen Himmelskörper kennen wir auch größtentheils nicht. Es ist aber ebenfalls nicht nöthig: Sie sind so weit von uns, daß sie uns nicht das geringste helfen können. Zum wenigsten sind unsre Augen nicht die rechten Richter von den Größen der Dinge. Was nahe bey mir eines Schuhes groß zu seyn scheinet, ist kaum halb so groß, wenn ich ein paar Schritte zurücke trete. Halte ich es ganz nahe vor das Gesichte, so wird es so ungeheuer, daß ich es auf einmal nicht ganz übersehen kann; In einer mäßigen Entfernung aber wird es wohl gar unsichtbar. Wer will nun in dieser unbeständigen Vorstellung den Ausschlag geben, welches die wahrhafte Größe des Körpers gewesen sey?

(e) Dieses ist nicht nach der größesten Schärfe zu verstehen. Ein Weltweiser glaubt viele Dinge, die er siehet, oder überhaupt empfindet: Aber nicht deswegen, weil er sie empfindet, sondern weil sie mit der Vernunft übereinstimmen. Wäre dieses nicht; so müßte er auch glauben, daß der Stecken, der halb im Wasser steckt, wirklich zerbrochen sey: Wie es nemlich durch das Auge vorgestellet wird.

len, und man verbirget vor ihren Augen die Räder und Gewichte, dadurch alle Bewegungen geschehen. Sie bekümmern sich auch nicht sonderlich, zu wissen, wie das alles zugehe? Es ist vielleicht nur ein einziger geschickter Werkmeister unter den Zuschauern, der sich über einem Fluge beunruhiget, welcher ihm ganz ausserordentlich geschienen, und der durchaus entdecken will, wie dieser Flug ins Werk gerichtet worden. Sie sehen wohl, daß dieser Meister unsern Philosophen sehr ähnlich ist (f). Allein, was im Absehen auf diese die Schwierigkeiten vergrössert, ist dieses, daß in den Maschinen, welche die Natur unsern Augen vorstellet, alle Seile vollkommen vor unsern Augen verstecket sind; so gar, daß man in sehr langer Zeit nicht errathen können, was doch die Bewegungen der Welt verursache. Denn stellen sie sich vor, daß alle Weisen, **Pythagoras**, **Plato**, **Aristoteles** und alle andere, deren Namen heute zu Tage so viel Geräusche in unsern Ohren machen, in einer Opera wären. Laßt uns setzen, daß sie einen **Phaeton** sähen, den die Winde in die Höhe hüben, und daß sie weder die Seile entdecken könnten, noch wüßten, wie der hin-

(f) Herr Fontenelle hat das Wesen eines rechten Weltweisen wohl zu beschreiben gewußt. Es ist ein Mensch, welcher untersuchet, wie und warum alle vorkommende Dinge möglich sind. Je weiter er es hierinnen bringet, je vollkommener ist sein Erkenntniß, und destomehr verdient er diesen herrlichen Namen. Die engen Schranken unsrer Gemüthskräfte bringen es aber in diesem Zustande nicht gar zu weit, in welchem wir uns auf Erden befinden. Doch je mehr wir lernen; je mehr nimmt unsre Fähigkeit zu, noch mehr zu lernen: Und dieses versichert uns eines noch bevorstehenden merklichen Wachsthums. Gott allein ist ein ganz vollkommener Weltweiser.

hintere Theil der Schaubühne gemacht wäre. Der eine von ihnen würde sagen: **Es ist eine gewisse verborgene Kraft, die den Phaeton erhebet.** Der andere: **Phaeton ist aus gewissen Zahlen zusammen gesetzt, welche machen, daß er in die Höhe steiget.** Der dritte: **Phaeton hat eine gewisse Neigung gegen den Obertheil der Schaubühne: Es ist ihm nicht besser zu Muthe, als wenn er oben ist.** Der vierte: **Phaeton ist zwar nicht zum Fliegen gemacht; allein er will lieber fliegen, als den Obertheil der Schaubühne ledig lassen;** und hundert andre Phantaseyen, von welchen es mich wunder nimmt, daß sie den Alten nicht alle Ehrerbiethung entzogen haben. Endlich ist Cartesius mit einigen andern Neuern gekommen, welche gesagt haben: Phaeton steiget in die Höhe, weil er durch Seile gezogen wird, und weil ein ander Gewichte, das weit schwerer ist, herunter sinket. (g) Dergestalt glaubt man

(g) Der Autor giebt hiemit seine große Neigung gegen die neuere Gelehrsamkeit bloß, die er auch in andern Schriften erwiesen hat. Man sehe seine sogenannte Digreßion von den alten und neuen Gelehrten, so er seinen Gedanken von Schäfergedichten beygefüget hat. Allein es ist ja bekannt, daß nicht alle Weltweisen der Alten diesen Platonischen, Aristotelischen und Pythagorischen Phantaseyen beygepflichtet. Epikurus, Demokritus und ihre Nachfolger, haben so mechanisch die Begebenheiten in der Welt zu erklären gesucht, als Descartes, oder andere neuere Weltweisen. Selbst die Stoische Secte, ob sie wohl mehr von der Sittenlehre hielte, scheinet darinnen der Wahrheit Platz gegeben zu haben. Derer, die sich vor andern der Mathematik beflissen, voritzo nicht zu gedenken.

man nicht mehr, daß sich ein Körper beweget, wenn er nicht gezogen, oder vielmehr von einem andern gestoßen wird; man glaubt nicht mehr, daß er steige oder sinke, es sey denn, kraft eines Gegengewichtes, oder einer Treibefeder Und wer die Natur, so wie sie ist, sehen sollte, der würde nichts anders als den Hintertheil der Opera sehen. Auf solche Weise, sagte die Marggräfin, ist die Philosophie ziemlich mechanisch geworden? So mechanisch, versetzte ich, daß ich glaube, man werde sich bald deshalben schämen. Man will haben, die ganze Welt sey eben das im Großen, was eine Uhr im Kleinen ist; und daß in derselben alles auf die ordentlichen Bewegungen ankomme, welche von der Zusammenfügung ihrer Theile herrühren. Gestehen sie mir die Wahrheit: Haben sie sich nicht bisweilen eine weit edlere Vorstellung von der Welt gemacht? Und haben sie derselben nicht mehr Ehre erwiesen, als sie verdienete? Ich habe Leute gesehen, die sie weit geringer achteten, nachdem sie dieselbe kennen gelernet. Und ich, erwiederte sie, schätze sie desto höher, nachdem ich weis, daß sie einer Uhr ähnlich ist. Es ist wundersam, daß die herrliche Ordnung der Natur nur auf so schlechten Dingen beruhet. Ich weis nicht, antwortete ich ihr, wer ihnen solche gesunde Ideen beygebracht hat: (h)

Aber

(h) Diese gesunden Ideen sollte man billig allen denen anwünschen, die auch wohl unter den Gelehrten nicht den geringsten Fleiß auf die Naturwissenschaft wenden wollen, weil sie dafür halten, daß sie nur für die der Arzneykunst Beflissenen gehöre. Sonst hat man eben nicht zu klagen, daß Deutschland

vo

Aber in Wahrheit es ist nichts gemeines, dieselben zu haben. Die meisten Leute haben allezeit lauter falsche Wunderdinge im Kopfe, diese sind in eine solche Dunkelheit verwickelt, welche sie verehren. Sie bewundern die Natur nur deswegen, weil sie dieselbe für eine Gattung von Zauberey halten, darinnen man nichts verstehet: Und es ist gewiß, daß ein Ding von ihnen verachtet wird, so bald sie es begreifen können. Aber, Madame, fuhr ich fort, sie sind so wohl vorbereitet alles das zu fassen, was ich ihnen sagen will, daß ich nur den Vorhang aufziehen darf, um ihnen die Welt zu zeigen.

Wenn wir von der Erden in die Höhe sehen, so ist das allerweiteste von uns der blaue Himmel; dieses große Gewölbe, an welchem, wie es scheinet, die Sterne, nicht anders als güldene Nägel, angeheftet sind. Man nennet sie Fixsterne, weil sie keine an-

vor der mechanischen Erklärung der natürlichen Begebenheiten einen Abscheu habe. Des Herrn Thomasius Geisterlehre hat, so viel mir wissend ist, keine Anhänger gefunden, vielweniger eine Secte gestiftet. Der deutsche Philosoph, Jacob Böhme, hat vielleicht mehr geschadet. Seine Bücher sind ein rechter Kern von einer Zauber- oder Wunderphilosophie, darinnen man nichts verstehen, vielweniger recht begreifen kann. Diejenigen verstärken einigermaaßen seine Partey, die sich in allen natürlichen Begebenheiten auf die Kraft gewisser Geister beruffen, und gar die Wirkungen der Arzneyen auf die vernünftige Seele des Menschen ankommen lassen. Wiewohl diese Zahl ist zu allem Glücke nicht sehr groß, und wenn der gemeine Mann so bald von seinen Phantasien befreyet werden könnte, als diese Secte sich verlieren wird, so hätte die Wahrheit gute Hoffnung, in weniger Zeit allenthalben zu herrschen.

andre Bewegung zu haben scheinen, als diejenige, welche der Himmel hat, der sie mit sich von Morgen gegen Abend herumführet. Zwischen der Erden und diesem äußersten Gewölbe des Himmels hängen gleichsam, in verschiedenen Höhen, die Sonne, der Mond, und fünf andere Sterne, welche man Planeten nennet; nemlich **Mercur, Venus, Mars, Jupiter** und **Saturnus.** Da diese Planeten nicht an einem und demselben Himmel befestiget sind, und ganz ungleiche Bewegungen haben; so sehen sie sich gleichsam bald so, bald anders an, und machen verschiedene Figuren: Anstatt, daß die andern Fixsterne allezeit dieselben Stellungen gegen einander behalten. Der Wagen, zum Exempel, den sie da sehen, welcher aus 7 Sternen bestehet, hat allezeit so ausgesehen als itzo, und wird noch sehr lange so bleiben (i). Aber der Mond ist bald nahe bey der Sonnen, bald weit von derselben entfernet, und so ist es auch mit den übrigen Planeten. Sehen sie, so kamen diese Dinge den alten Schäfern in Chaldäa vor, die bey müßiger Zeit die ersten **Observationen** anstelleten, welche der **Astronomie**, oder Sternwissenschaft, zum Grunde gedienet haben. Denn die **Astronomie** ist in **Chaldäa** gebohren, wie die **Geometrie** oder Meßkunst aus Egypten ihren Ursprung haben

(i) Ich sehe zwar nicht, warum der Autor nur sagt, daß dieses Gestirn noch sehr lange so bleiben werde; denn man hat keine Vermuthung, daß es jemals die itzige Gestalt ändern werde: Doch, da ich es nicht erweisen kann, daß die Entfernungen der Fixsterne nothwendig unveränderlich sind, so lobe ich seine Behutsamkeit, da er nichts mehr schreibet, als was er sich zu verantworten getrauet.

ben soll: Wo die Ueberschwemmungen des Nilstroms die Grenzen der Felder verwirreten, und also verursachten, daß ein jeder ein genaues Maaß erfinden wollte, um seinen Acker von dem Felde seines Nachbars zu unterscheiden. Also ist die **Astronomie** eine Tochter des Müßigganges, die **Geometrie** des Eigennutzes: Und wenn die Frage von der **Poesie** wäre, so würden wir vermuthlich finden, daß sie die Liebe zur Mutter habe.

Es ist mir lieb, sprach die Marggräfin, daß ich dieses Geschlechtregister der Wissenschaften gelernet habe, und ich sehe wohl, daß ich mich an die **Astronomie** werde halten müßen. Die **Geometrie**, wie sie mir gesagt, erfodert eine weit eigennützigere Seele, als die meinige ist, und die **Poesie** eine weit zärtlichere: Aber zur **Astronomie** habe ich so viel Zeit übrig, als dazu nöthig ist. Zu allem Glücke sind wir auch auf dem Lande, und leben fast nach Art der Schäfer: Das alles schicket sich sehr wohl zur **Astronomie**. Betrügen sie sich nicht, Madame, versetzte ich, das ist nicht das rechte Schäferleben, wenn man von Planeten und Fixsternen redet. Sehen sie nur, wie die Leute in der **Asträa** ihre Zeit zubringen (k). Ach! antwortete sie, diese Gattung der Schäfereyen ist allzugefährlich: Die Chaldäische, davon sie mir itzo gesagt haben, gefällt mir weit besser. Fangen sie nur wieder ein wenig an, auf gut Chaldäisch mit mir zu reden, wo sie belieben. Nachdem man diese Ordnung der himmli-

(k) Dieses ist ein Roman des Herrn von Urfee.

lischen Körper erkannt hatte, die sie mir erkläret haben: Wovon war denn weiter die Frage? Man war bemüht, zu errathen, erwiederte ich, wie alle Theile recht in Ordnung gestellet werden müßten? Welches bey den Gelehrten heisset, ein Systema, oder eine Weltordnung machen.

Ehe ich ihnen aber diese erste Weltordnung erkläre, so belieben sie zu bemerken, daß wir alle jenem athenienſiſchen Narren ähnlich sind, von dem sie vielleicht schon werden gehöret haben; welcher sich einbildete, daß alle Schiffe, die in dem Piräischen Hafen einliefen, ihm eigenthümlich zugehöreten. Unsere Thorheit verleitet uns zu glauben, daß die ganze Natur, ohne Ausnahme, zu unserm Gebrauch und Nutzen bestimmet sey. Und wenn man unsre Philosophen fraget: Wozu dienet doch die wunderwürdige Anzahl der Fixsterne, davon ein kleiner Theil eben das verrichten würde, was alle insgesamt verrichten? So werden sie ihnen ganz ernsthaftig antworten: Dieselbigen dienten bloß ihre Augen zu belustigen (l). Setzet man dieses zum Grunde, so

(l) Was wäre lächerlicher, als wenn sich eine Familie von Käsemaden, die man kaum sehen kann, einbildete, daß nicht nur der Käse, auf dessen Oberfläche sie wühlet, ihrenthalben gebacken, sondern auch die ganze königliche Tafel, auf welche sie ohngefähr getragen wird, das prächtige Zimmer, das kostbare Schloß, alle umliegende Gärten und Lusthäuser, ja die entlegensten Dörfer, Aecker, Wälder, Wiesen und Städte, so sie niemals siehet, von welchen sie nichts erfähret, viel weniger geniesset; daß, sage ich, dieses alles ihrenthalber gemacht sey? Wir Menschen sind noch weniger, im Absehen auf dieses unermäßliche Weltgebäude, zu rechnen; als im obigen Falle die Maden.

so konnte es nicht fehlen, es mußte die Erde ganz ruhig im Mittelpunkte der ganzen Welt stehen, da indessen die himmlischen Körper, die bloß ihrenthalben erschaffen waren, die Bemühung hatten, um sie herum zu laufen und sie zu erleuchten. Man setzte derowegen über die Erde den Mond, u. über den Mond stellte man den Mercur, hernach die Venus, die Sonne, den Mars, den Jupiter und Saturnus.

Ganz oben war der Himmel der Fixsterne.(m) Die Erde befand sich gerade im Mittelpunkte aller der

 Cir-

(m) Ich hoffe, daß die beygesetzte Figur der Einbildungskraft meiner unstudirten Leser zu statten kommen wird. Die Gelehrten wissen dieses vorlängst: Aber in einem solchen Buche, als dieses, mußte man auch auf die Ungelehrten sehen.

Zirkel, welche diese Planeten durch ihren Umlauf abzeichneten, und desto größer waren, je weiter sie von der Erden stunden: Folglich musten die Planeten, die mehr entfernet waren, mehr Zeit haben, ihren Umlauf zu verrichten, als die nähern, welches auch in der That wahr ist. Aber ich weis nicht, unterbrach die Marggräfin meine Rede, warum sie diese Weltordnung nicht zu billigen scheinen? Sie kömmt mir sehr hübsch und verständig vor, und ich erkläre mich meines Orts, daß ich sehr wohl damit zufrieden bin. Ich kann mich rühmen, versetzte ich, daß ich ihnen dieses ganze Systema sehr vortheilhaft vorgestellet habe. Sollte ich ihnen dasselbe so vorstellen, wie es von seinem Urheber, **Ptolemäus**, oder von denen, die nach ihm daran gearbeitet haben, entworfen worden: So würde es sie in eine schreckliche Bestürzung setzen. Wie die Bewegungen der Planeten nicht so gleichförmig sind, daß sie nicht bald geschwinder, bald langsamer laufen, bisweilen weiter, bisweilen näher bey der Erde seyn sollten: So hatten die Alten, ich weis nicht wie viel, Kreise erdichtet, die sich verschiedentlich einander durchschnitten, wodurch sie allen diesen ungereimten Dingen abzuhelfen dachten. Die Verwirrung solcher Kreise war so groß, daß damals, als man noch nichts bessers wußte, ein König in Castilien, der ein großer **Mathematicus**, aber allem Ansehen nach, nicht gar zu gottfürchtig war, gesagt hat: Er hätte Gott dem Herrn manchen guten Anschlag geben wollen, wenn er bey der Schöpfung wäre zu Rathe gezogen worden.

den. Der Einfall ist gar zu gottlos: Aber das ist doch lächerlich genug, daß diese Weltordnung damals Gelegenheit zur Sünde gegeben, weil sie gar zu verwirret war. Die guten Anschläge, die dieser König geben wollte, betrafen ohne Zweifel die Abschaffung aller dieser Kreise, womit man die himmlischen Bewegungen überhäufet hatte. Vermuthlich betrafen sie auch die Wegräumung zweyer oder dreyer überflüßigen Himmel, welche man über alle Fixsterne gesetzet hatte.

Wenn diese Philosophen eine gewisse Bewegung der himmlischen Körper erklären wollten, so machten sie über den letzten Himmel, den wir sehen, noch einen andern crystallenen Himmel (n), der diese Bewegung den untern Himmeln mittheilen sollte. Waren sie noch einer andern Bewegung benöthiget? gleich war wieder ein anderer Crystallhimmel da. Kurz, sie konnten diese Crystallhimmel umsonst haben.

Aber warum machte man sie denn nur von Crystall? fragte die Marggräfin: Wären sie von einer andern Materie nicht eben so gut geworden? Nein, antwortete ich, das Licht mußte durchscheinen können; und sie mußten doch um anderer Ursachen halber fest seyn. Das war ganz nothwendig. Denn **Aristoteles** hatte gefunden, daß die Festigkeit mit der Vortrefflichkeit ihrer Natur genau verknüpft wäre;

und

(n) Diesen bedeutet in der Figur der letzte Kreis, der die vielen kleinen Sterne umgiebet.

und weil er es gesagt hatte, so durfte niemand daran zweifeln. Allein man hat oft Cometen gesehen, die weit höher gestanden haben, als man vor Zeiten geglaubet, welche also alle diesen himmlischen Crystall, dadurch sie laufen mußten, zermalmet und die ganze Welt zerschmettert hätten. Darum hat man sich nach der Zeit entschlüssen müßen, den Himmel von einer so flüßigen Materie, als die Luft ist, zu machen. Endlich ist es auch durch die Observationen der letzten Jahrhunderte außer Zweifel gesetzet worden, daß **Venus** und **Mercurius** um die Sonne, und nicht um die Erde laufen, so, daß die alte Weltordnung in diesem Stücke nicht mehr vertheidiget werden kann.

Ich will ihnen derowegen ein ander Systema vorstellen, welches uns überall ein Gnügen thut, und den Castilianischen König seiner klugen Anschläge überheben würde: Denn es ist von einer so lieblichen Einfalt, daß man es bloß deswegen allen andern vorziehen sollte. Es scheinet, unterbrach die Marggräfin, daß ihre Philosophie eine Art von Kaufmannschaft ist, wo diejenigen, welche sich erbiethen, die Dinge wohlfeiler zu geben, allezeit vorgezogen werden. Es ist wahr, erwiederte ich; dieses ist eben der rechte Weg, denjenigen Entwurf zu ergründen, nach welchem die Natur ihre Werke gemachet hat. Sie ist überaus sparsam: Denn kann sie ein Ding auf eine solche Art ausrichten, die ihr etwas weniger kostet, wenn es gleich fast gar nichts austrüge; so seyn sie versichert, daß sie es nicht anders als so

ma-

machen wird (o). Nichts destoweniger stimmet diese Sparsamkeit mit einer wunderwürdigen Pracht zusammen, welche aus allen ihren Werken hervorleuchtet: Das macht, die Herrlichkeit ist in dem vorhabenden Werke; die Sparsamkeit aber in der Ausführung zu sehen. Nichts ist schöner als ein grosses Vorhaben, welches man mit wenigen Kosten ausführet. Wir Menschen müssen oftmals das alles in unserm Kopfe umkehren. Wir setzen die Sparsamkeit in das Werk, so die Natur hervorbringen wollen; die Pracht aber in die Art der Ausführung. Wir eignen ihr ein kleines Vorhaben zu, welches sie mit zehnmal größern Unkosten ins Werk richtet, als nöthig wäre. Das ist aber ganz und gar lächerlich.

Es wäre mir lieb, sagte sie, wenn das Systema, wovon sie mir sagen wollen, der Natur genau folgen möchte: Denn diese große Sparsamkeit wird meiner Einbildungskraft zu statten kommen, als die dabey so viel Mühe nicht haben wird, ihre Erklärungen zu begreifen (p). Hier finden sie gar keine unnütze Verwirrungen mehr; erwiederte ich. Bil-

(o) Die Unkosten der Natur, in Erbauung des Weltgebäudes, sind die Materie, die Bewegung, der Raum und die Zeit; diese sparet sie, so viel möglich ist. Wo sie mit weniger Materie was ausrichten kann, da wird sie nicht einen Ueberfluß anwenden. Wo etwas in einem kleinen Platze Raum hat, dem wird sie keinen großen einräumen. Wo etwas in kurzer Zeit geschehen kann, da wird sie nicht ganze Jahrhunderte verfliessen lassen. Diese Gedanken hat Herr Baron von Leibnitz an einem gewissen Orte seiner Schriften.

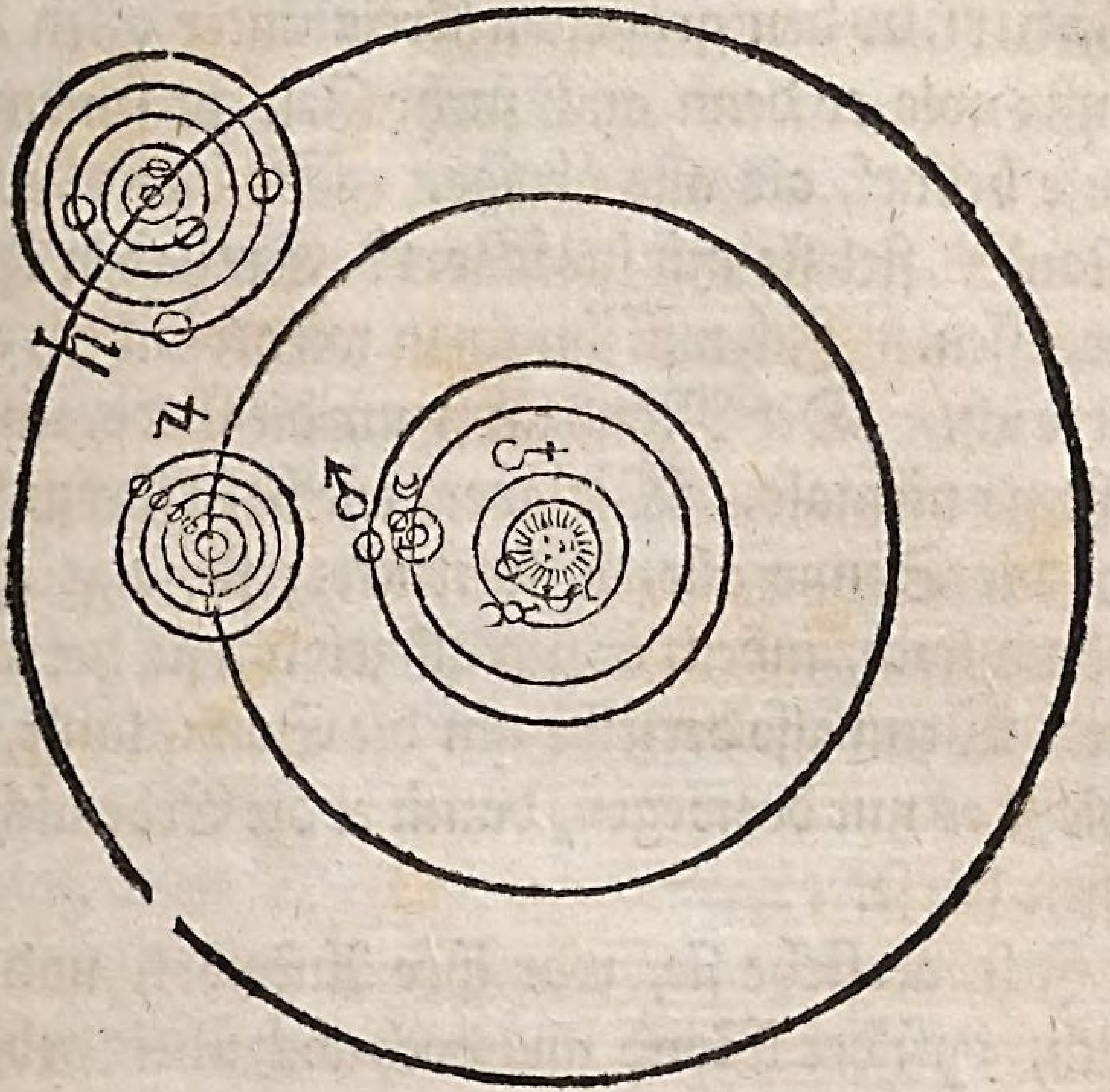
(p) Das Natürliche und Wahrhaftige ist allezeit leichter zu verste-

Bilden sie sich einen gelehrten Deutschen ein, mit Namen **Copernicus** (*), der alle diese verschiedene Kreise und festen Himmel der alten niederreißet. Jene vernichtet er, und diese schlägt er in Stücken. Es erfüllet ihn ein edler astronomischer Eifer: Er ergreifet die Erde, er führet sie sehr weit von dem Mittelpuncte der Welt weg, wohin sie sich gestellet hatte, und in diesen Mittelpunct setzet er die Sonne, die dieser Ehre auch viel würdiger war. Die Planeten laufen nun nicht mehr um die Erde, und schliessen sie also nicht mehr in den Kreis ein, den sie durch ihren Lauf abzeichnen. Wenn sie uns erleuchten, so kömmts einigermaaßen von ohngefähr; nemlich, weil sie uns auf ihrem Wege begegnen. Alles läuft itzo um die Sonne; die Erde selbst läuft herum: Ja, um dieselbe der langen Ruhe halber, so sie bisher genossen, zu strafen, so beschweret sie **Copernicus**, so viel ihm möglich ist, mit allen den Bewegungen, die er andern himmlischen Körpern giebet. Kurz, von dem ganzen himmlischen Gefolge, von welchem diese kleine Kugel sich vorhin begleiten ließ, ist

stehen, als das Gekünstelte und Gezwungene, wenn es nur auch auf eine natürliche und ungezwungene Art vorgetragen wird. Das ist nicht die beste Philosophie, die am schwersten zu verstehen ist.

(*) Nicolaus Copernicus war ein Thumherr in dem Domcapitel zu Frauenburg in Preussen, 9 Meilen von Königsberg, wo noch itzo auf dem Thurne sein Observatorium zu sehen ist. Er lebte um die Zeiten, da Lutherus die Kirche zu reinigen anfing, und es ist gewiß, daß dieser grosse Mann zur Verbesserung der Weltweisheit den ersten Grundstein geleget.

ist ihr nur der einzige Mond übrig geblieben, der noch itzo um sie herum läuft.



Warten sie doch ein wenig, sagte die Marggräfin, es übereilete sie ein entzückender Trieb, welcher verursachete, daß sie die Sache sehr prächtig vorstelleten, so, daß ich nicht weis, ob ich sie recht verstanden habe. Die Sonne steht im Mittelpuncte der Welt, und ist ganz unbeweglich: Was folgt hernach? **Mercur**, antwortete ich: Er läuft dergestalt um die Sonne, daß sie beynahe der Mittelpunct seines Kreislaufes ist. Ueber diesem kömmt **Venus**, welche gleichfals um die Sonne läuft. Sodann kömmt die Erde, welche einen grössern Kreis hat, als diese beyde Planeten; weil sie nemlich noch höher steht, als

als Venus und Mercur. Endlich folgen Mars, Jupiter und Saturnus, in eben der Ordnung, als ich sie ihnen nenne: Und sie sehen selbst wohl, daß Saturnus den größesten Kreis unter allen haben muß; wie er denn auch mehr Zeit zu seinem Umlaufe bedarf, als alle übrige. Wo bleibt denn der Mond? fiel sie mir ins Wort? Sie haben ihn gar vergessen. Ich will ihn schon wiederfinden, erwiederte ich. Der Mond läuft um die Erde, und verläßt sie niemals. Wie aber dieselbe in ihrem Kreise um die Sonne allezeit fortrücket; so folgt ihr der Mond nach, indem er sich allezeit um sie herumdrehet. Wenn also derselbe um die Sonne läuft, so geschieht es nur deswegen, damit er die Erde nicht verlassen dürfe.

Ich verstehe sie, war ihre Antwort, und freue mich, daß der Mond uns doch noch übrig geblieben ist, da alle andre Planeten uns verlassen haben. Gestehen sie mir nur, daß ihr Deutscher uns auch denselben gerne würde abwendig gemacht haben, wenn er nur gekonnt hätte. Denn ich sehe aus seinem ganzen Verfahren, daß er gegen die Erde sehr übel gesinnet gewesen. Ich weis es ihm nicht genug zu verdanken, sagte ich, daß er den Stolz der Menschen gedämpfet hat, welche sich an die beste Stelle der ganzen Welt gesetzet hatten; und ergetze mich, da ich itzo die Erde unter dem Haufen der Planeten erblicke. Gut! antwortete sie, glauben sie denn, daß der Stolz der Menschen sich auch bis in die Astronomie erstrecke? Meynen sie, daß sie mich gedemü-

thi=

thiget haben, indem sie mich belehren, daß die Erde um die Sonne laufe? Ich schwere es ihnen zu, daß ich noch eben so viel von mir mache, als vorhin. Mein Gott! Madame, erwiederte ich, ich weis wohl, daß man über den Rang, den man in der ganzen Welt hat, lange nicht so eifersüchtig seyn wird, als über denjenigen, den man in einem Zimmer behauptet. Und der Vorzug zweener Planeten wird niemals eine so wichtige Angelegenheit seyn, als der Rang zweener Gesandten. Indessen ist es gewiß, daß eben diejenige Neigung, die uns begierig macht, den ersten Platz in einer Versammlung zu haben, einen Philosophen verleitet, sich in der Welt an die beste Stelle zu setzen, wenn er nur kann. Er ergetzet sich, daß alles seinethalben gemacht ist. Er setzet diesen kützelnden Satz zum voraus, vielleicht ohne daß er es selbst gewahr wird; und sein Herz nimmt Theil an einer Sache, die doch bloß den Verstand angehet. Die Wahrheit zu sagen, versetzte sie, das ist eine große Lästerung, die sie wieder das ganze menschliche Geschlecht ersonnen haben. Man hätte das Copernikanische Systema nicht annehmen sollen, weil es uns so sehr erniedriget. Noch mehr, erwiederte ich, Copernikus selbst zweifelte sehr, ob seine Meynung Beyfall finden würde. Er wollte sehr lange nicht damit hervor rücken. Endlich entschloß er sich auf Verlangen ansehnlicher Leute dazu. Aber denselben Tag, als man ihm das erste gedruckte Exemplar seines Buches brachte; wissen sie wohl, was er that? Er starb. Er wollte

nicht alle die Wiedersprüche erdulden, die er schon vorher sahe: Darum schaffte er sich die Sache vom Halse.

Hören sie nur, sagte die Marggräfin, man muß jedem sein Recht wiederfahren lassen. Es ist wahr, daß es schwer ist, sich einzubilden, man laufe um die Sonne; denn man verändert ja seinen Ort nicht. Man ist ja des Morgens auf derselben Stelle, wo man sich des Abends niedergeleget hat. Mich dünkt, ich sehe schon, daß sie mir sagen werden, daß, wie die ganze Erde herum läuft, also ‥‥ Versichert, fiel ich ihr in die Rede, es ist eben so, als wenn sie in einem Schiffe schliefen, welches auf einem Strome läuft. Da finden sie sich, wenn sie erwachen, im Absehen auf alle Theile des Schiffes, auf derselben Stelle und in eben der Lage. Ja, sagte sie, aber das ist der Unterscheid, ich würde des Morgens doch ein ganz anderes Ufer finden, und das würde mir wohl zeigen, daß mein Schiff seinen Ort verändert hätte. Mit der Erde ist es ganz anders, ich finde alles, so wie ich es gelassen habe. Durchaus nicht, Madame, erwiederte ich, durchaus nicht; das Ufer ist auch verändert. Sie wissen wohl, daß ausser allen Planetenkreisen die Fixsterne stehen: Da haben sie unser Ufer! Ich bin auf der Erde, und dieselbe machet einen großen Kreis um die Sonne. Ich sehe nach dem Mittelpunkte dieses Kreises, und erblicke daselbst die Sonne. Wenn dieselbe durch ihren Glanz nicht die Sterne verdunkeln möchte, so würde ich in gerader Linie neben ihr vorbey sehen, und jenseit der-

sel-

selben nothwendig einige Fixsterne wahrnehmen. Nun läßt sich dieses zwar bey Tage nicht thun, aber ich sehe es des Nachts gar leicht, bey welchen Sternen sie des Tages gestanden haben muß, und das ist eben so viel, als wenn jenes wäre. Wenn nun die Erde den Platz in ihrem Kreise nicht veränderte, so würde ich die Sonne allezeit bey denselben Fixsternen antreffen: Aber so bald sie ihren Platz ändert, so muß ich ganz andere Sterne neben der Sonne sehen. Das ist das Ufer, welches sich täglich ändert: Und wie die Erde ihren Kreis jährlich um die Sonne vollendet, so sehe ich, daß die Sonne nach und nach bey verschiedenen Fixsternen ist, welche zusammen einen Zirkel ausmachen. Dieser Zirkel heisset der Thierkreis. Wollen sie, daß ich hier im Sande einen Abriß machen soll? Nein, antwortete sie, ich will mich schon ohne denselben behelfen: Hernach so würde dieses auch meinem Garten ein gar zu gelehrtes Ansehen geben, welches ich nicht haben will. Habe ich nicht gehört, daß ein Philosoph, der durch Schiffbruch in eine unbekannte Insel geworfen ward, und am Ufer einige Linien und Zirkel gezogen fand, denen, die mit ihm waren, zugerufen habe: **Getrost, ihr Cameraden! Die Insel ist bewohnt, seht da die Fußtapfen der Menschen!** Sie verstehen es schon, daß es sich für mich nicht schicket, solche Fußtapfen zu machen, und daß man dergleichen hier nicht antreffen müße.

In der That, versetzte ich, es wäre besser, daß man hier nichts als verliebte Fußtapfen sähe, das

ist, ihren Namen durch ihre Anbether in die Rinden der Bäume gegraben. Ich bitte sie sehr, erwiederte sie, setzen sie die Anbether beyseite: Wir wollen von der Sonne reden. Ich begreife es ganz wohl, wie wir uns einbilden können, sie beschreibe den Zirkel am Himmel, den wir doch selbst beschreiben. Aber dieser Umlauf kömmt ja allererst in einem Jahre zum Ende. Wie geht es aber mit dem Kreise zu, den die Sonne täglich über unsern Häuptern macht? Haben sie wohl bemerket, gab ich zur Antwort, daß eine Kugel, die in diesem Spaziergange laufen möchte, zweyerley Bewegungen haben würde? Sie würde nach dem Ende des Ganges laufen, und zu gleicher Zeit würde sie sich vielmals um sich selbst drehen, so, daß das Unterste oben, und das Oberste unten kommen würde. Die Erde macht es eben so: Indem sie in ihrem jährlichen Kreise um die Sonne fortrücket, drehet sie sich innerhalb 24 Stunden um sich selbst herum. Also muß ein jeder Theil derselben in 24 Stunden die Sonne verlieren und wieder bekommen: Und wenn man sich im Umdrehen nach der Seite kehret, wo die Sonne ist, so scheints, als wenn dieselbe aufgienge; entfernet man sich

(q) Es scheinet nemlich, wenn man den Lauf der Planeten etliche Tage, Wochen und Monate nach einander beobachtet, daß sie bald geschwinde, bald langsam in ihren Kreisen fortgehen; bald stille stehen, bald gar von Morgen gegen Abend zurücke laufen. Dieses zu erklären, hatten die Anhänger des Ptolomäus sehr viele Zirkel erdacht, davon die kleinern ihren Mittelpunkt in dem Umkreise des grössern um die Erde bewegten; in ihrem Umfange aber den Planeten selbst trugen, und ihm also eine sehr wunderliche Bewegung ver-

sich aber davon, indem man den Lauf fortsetzet, so scheint es, als wenn sie sich zum Untergange nahete. Das ist was Artiges, sagte sie, die Erde nimmt alles über sich, und die Sonne thut nichts. Ey wenn der Mond und die andern Planeten, nebst den Fixsternen, ihren Weg in 24 Stunden um die Erde zu nehmen scheinen; das wird ebenfalls eine bloße Einbildung seyn? Eine pur lautere Einbildung, versetzte ich, welche aus eben der Ursache entstehet. Die Planeten durchlaufen nur ihre Kreise um die Sonne, in ungleichen Zeiten, nachdem sie nahe, oder weit stehen: Und denjenigen, den wir heute gegen einem gewissen Punkte des Thierkreises oder der Fixsterne stehen sehen, den sehen wir morgen, zu eben der Stunde, gegen einem andern Punkte stehen, so wohl weil er in seinem Kreise weiter gekommen ist, als weil wir selbst in dem unsrigen fortgerücket sind. Wir laufen, und die andern Planeten laufen auch, aber entweder geschwinder, oder langsamer als wir. Daher kommen wir, im Absehen auf sie, in verschiedene Gesichtspunkte zu stehen; und es geschieht, daß wir in ihrem Laufe gewiße Unordnungen wahrnehmen, davon ich ihnen nichts sagen darf (q). Genung,

verursachten. Ricciolus hat sie nebst vielen andern, in seinem Almagest, in Figuren vorgestellet. Wenn man nun bedenket, daß, nach der Alten Meynung, der Himmel aus festem Crystalle bestund, so muß man sich einbilden, daß durch dieselben solche krumgewundene Schlangengänge gebohret seyn müßten, darinnen die Kugeln der Planeten durch ein immerwährendes Wunderwerk herumgekrochen, oder von gewissen Geistern getrieben worden. In dem Copernikanischen Weltgebäude hat man diese Weitläuftigkeiten nicht nöthig. Alle

daß sie wissen, daß alle Unordnung, die bey den Planeten vorkömmt, bloß daher kömmt, weil wir ihnen in unsrer Bewegung auf mancherley Weise begegnen, und daß sie im Grunde ganz ordentlich laufen.

Ich will ihnen das zugeben, sprach die Marggräfin, aber ich wollte wünschen, daß ihre Richtigkeit der Erde nicht so hoch zu stehen käme. Man hat sie gar nicht geschonet, und eine sehr große Behendigkeit von ihr gefordert, da sie doch ein so großer und schwerer Körper ist. Aber wollten sie wohl lie-

Alle diese Unordnung im Laufe der Planeten entstehet von dem Umlaufe der Erden um die Sonne. Sie läuft von Abend gegen Morgen; die andern Planeten auch. Sie läuft aber mit ihnen nicht gleich geschwinde; sondern langsamer, als die innersten, und schneller, als die äußersten. Man nehme in der letzten Figur den Jupiter. Man begreift, daß er in zwey Monaten auf seinem Zirkel nicht weit fortkommen kann, weil er zwölf Jahre nöthig hat, einmal ganz herum zu kommen. Die Erde hergegen kömmt in zween Monaten viel weiter herum, nemlich sie legt den sechsten Theil ihres Kreises zurücke. Weil ihr nun der Jupiter nicht folgen kann, so scheint es, als wenn derselbe rückwärts liefe, hernach ein wenig stille stünde, und wenn sie weiter unten herum kömmt, so scheinet es, als wenn er desto geschwinder vorwärts zu laufen anfienge. Auf solche Weise kann man es sich auch von den innern Planeten vorstellen.

(r) Dieses sind französische Meilen. Die gemeinen Meilen in Frankreich halten 2400 geometrische Schritte; Eine gemeine deutsche hingegen hält 5000 geometrische Schritte: Folglich würde die obige Zahl in deutschen Meilen 2635360000000 d. i. zwey Billionen, sechshundert und fünf und dreyßig tausend, dreyhundert und sechzig Millionen, ausmachen. Es müßte also ein Stern, der über dem Aequator stehet, in einer Stunde 109806666666 d. i. hundert und neuntausend, acht- hun-

lieber, erwiederte ich, daß die Sonne und alle andre Sterne, welches sehr ungeheure Körper sind, in 24 Stunden um die Erde einen unermeßlichen Kreis machen sollten? Wollten sie wohl, daß die Fixsterne, die in dem größesten Kreise sind, in einem Tage mehr als fünf Billionen, fünf hundert und zwey und dreyßig tausend Millionen Meilen durchstreichen sollten? Denn dieses alles muß nothwendig geschehen, wenn sich die Erde nicht in 24 Stunden um sich selbst drehet. In Wahrheit es ist viel vernünftiger, daß sie diesen Umlauf verrichte, der aufs höchste nur 9000 Meilen machet (r). Sie

hundert und sechs Millionen, sechs hundert und sechs und sechzig tausend, sechs hundert und sechs und sechzig Meilen; in einer Minute 1830111111, das ist, tausend, achthundert und dreyßig Millionen, einhundert und eilf tausend, einhundert und eilf Meilen; endlich in einem Pulsschlage, oder einer Secunde 30501851, das ist, dreyßig Millionen, fünfhundert und eintausend, achthundert und ein und funfzig Meilen laufen. Wer kann sich eine solche schnelle und unbegreifliche Bewegung dieser grossen Himmelskörper vorstellen? Die Erde darf auf ihrem Kreise, nach der Rechnung unsers Herrn Fontenelle in 24 Stunden nur neun tausend französische, das ist, viertausend dreyhundert und zwanzig deutsche Meilen, zurücke legen: Welches auf eine Stunde nicht mehr, als hundert und achtzig; auf eine Minute, nur drey, und auf einen Pulsschlag nur den zwanzigsten Theil von einer deutschen Meile beträget. Ich weis, daß diese Bewegung manchem noch groß vorkommen wird: Allein sie ist gegen die erste wie nichts zu rechnen; und doch kann durch dieselbe alle die unbegreifliche Geschwindigkeit des ganzen Firmaments ersparet werden. Erinnert man sich nun dessen, was oben von der Sparsamkeit der Natur auch im Absehen auf die Bewegung, als die eine Gattung ihrer Unkosten ist, bemerket worden; so ist kein Zweifel mehr übrig, daß sie nicht das Copernikanische Systema dem Ptolomäischen unendlich weit sollte vorgezogen haben.

sehen ja wohl, daß neuntausend Meilen, im Absehen auf jene erschreckliche Zahl, nur eine Kleinigkeit sind.

O! erwiederte die Marggräfin, die Sonne und die Sterne sind ganz feuriger Natur; die Bewegung kömmt ihnen nicht schwer an: Aber die Erde scheinet nicht so leicht von der Stelle zu bringen zu seyn. Würden sie wohl glauben, gab ich zur Antwort, daß ein großes Schiff mit hundert und funfzig Canonen besetzet, und mit 3000 Mann Soldaten, nebst einer Menge Kaufmannswaaren beladen, leicht von der Stelle zu bringen sey, wenn sie es nicht aus der Erfahrung hätten? Indessen ist nur ein kleines Lüftlein nöthig, dasselbe auf dem Wasser fortzubringen. Denn das Wasser ist flüßig, lässet sich leicht zertheilen, und wiederstehet also der Bewegung des Schiffes sehr wenig. Oder wenn das Schiff mitten auf einem Strome ist, so wird es ohne alle Mühe dem ablaufenden Wasser folgen, weil es durch nichts zurücke gehalten wird. Gleichergestalt kann auch die Erde, so groß und schwer sie ist, mitten in der Himmelluft leicht getragen werden: Angesehen dieselbe weit dünner und flüßiger ist, als das Wasser, und den ganzen Raum erfüllet, darinnen die Planeten schwimmen. Und wo sollte wohl

(s) Dieser Einwurf ist gut, das Tychonische Weltgebäude umzustoßen. Nach demselben sollen zwar alle übrige Planeten, welche unter und über der Erden stehen, um die Sonne gedrehet werden: Nur das einzige Erdenkügelein soll mitten in diesem Strome der Himmelluft, der die gewaltigen Kugeln des

wohl die Erde angeklammert werden, um der Bewegung dieser himmlischen Materie wiederstehen zu können, und sich nicht von derselben wegtragen zu lassen. Es ist eben so, als wenn eine kleine hölzerne Kugel dem Strome eines Flusses, darauf sie schwimmet, nicht folgen sollte. (s).

Allein, versetzte sie weiter, wie erhält sich denn die Erde mit allem ihrem Gewichte auf dieser Himmelluft, welche doch ziemlich leicht seyn muß, da sie so sehr flüßig ist? Das folgt nicht, gab ich zur Antwort, daß das, was flüßig ist, deswegen leichter seyn müße. Was sagen sie von unserm grossen Schiffe, welches bey aller seiner Schwere dennoch leichter ist, als das Wasser, weil es auf demselben schwimmet. Ich sage ihnen kein Wort mehr, sprach die Marggräfin, gleichsam als im Zorne, so lange sie ihr großes Schiff haben werden. Aber wie können sie mich versichern, daß ich auf einem so leichten Kräuselchen, als sie mir die Erde beschreiben, nichts zu fürchten habe? Gut, antwortete ich, wir wollen sie von vier Elephanten tragen lassen, wie die Indianer thun. Seht doch da, ein neues **Systema**! rief sie. Zum wenigsten lobe ich diese Leute, daß sie für ihre Sicherheit gesorget und einen guten Grund geleget haben, anstatt, daß wir Copernikaner so unbedachtsam

 sind,

des Jupiters und Saturnus mit sich reißet, ganz unbeweglich stille stehen, und gleichsam vor Anker liegen. Natürlicher weise wäre dieses nicht möglich: Gott müßte es durch ein unaufhörliches Wunder bewerkstelligen. Herr Fontenelle wird der Marggräfin auch von dieser Tychonischen Weltordnung bald Nachricht geben.

sind, und in dieser himmlischen Materie auf ein gerathe wohl so hinschwimmen wollen. Ich wette, wüßten die Indianer, daß die Erde nur im geringsten in Gefahr wäre, sich zu bewegen, sie würden die Zahl ihrer Elephanten unfehlbar verdoppeln.

Das möchte schon der Mühe werth seyn, erwiederte ich mit Lächeln. Um sicher schlafen zu können, muß man die Elephanten nicht sparen, und dafern sie diese Nacht etliche nöthig haben: So wollen wir in unser Systema so viele setzen, als ihnen belieben wird; hernach wollen wir sie allmählich wieder abschaffen, wenn sie nemlich nach und nach werden herzhafter geworden seyn. Im Ernste, versetzte sie, ich glaube, daß ich derselben voritzo nicht benöthiget bin und habe Herz genug, mich um die Sonne drehen zu lassen. Sie werden es noch weiter bringen, erwiederte ich, sie werden mit Vergnügen diesen Umlauf thun, und sich über dieses **Systema** die annehmlichsten Vorstellungen machen. Zum Exempel, bisweilen stelle ich mir vor, daß ich in die Luft erhoben bin, und ganz unbeweglich hängen bleibe; da sich indessen die Erdkugel unter mir in 24 Stunden umdrehet. Ich sehe vor meinen Augen alle die verschiedenen Gesichter vorbeystreichen, weiße, schwarze, schwärzliche, olivenfarbene. Erst sehe ich Hüte, hernach türkische Binden, so dann krause Köpfe, endlich abgeschorne Hirnschalen. Bald Städte mit Glockenthürmen, bald Städte mit langen Spitzen, darauf halbe Monden stehen, bald Städte mit Porcellanthürmen, bald grosse Länder, darinnen nur kleine Hütten sind;

hier weite Meere, dort schreckliche Wüsteneyen: Mit einem Worte, alle diese unendliche Mannigfaltigkeit, die auf der Oberfläche der Erden ist.

Wahrhaftig, sagte sie, es wäre schon werth, daß man sich 24 Stunden Zeit nähme, das alles zu sehen. So kommen dann an denselben Ort, wo wir sind, aber ich meyne in der Luft, und nicht in dem Garten, allezeit andere Völker, unsre Stelle zu bekleiden, und in 24 Stunden kommen wir wieder zurücke? **Copernikus** selbst, antwortete ich ihr, könnte dieses nicht besser verstehen, als sie, **Madame.** Itzo gehen vielleicht Engelländer durch, die von einem gewißen politischen Vorhaben mit geringerer Beiustigung rathschlagen, als wir von unsrer Philosophie reden. Alsofort kömmt ein großes Meer, und da wird sich an ihrer Stelle ein Schiff finden, welches lange nicht so vergnügt seyn wird, als wir. Hernach werden die Iroquesen erscheinen, welche etwa einen Kriegsgefangenen lebendig verzehren, der sich so dabey anstellet, als wenn er es nicht achtete: Die Weiber aus Jesso, die alle ihre Zeit damit zubringen, daß sie ihren Männern das Abendmahl anrichten, und ihre Lippen und Augenbraunen blau färben; um den nichtswürdigsten Leuten von der Welt zu gefallen: Tartarn, welche mit grosser Andacht nach ihrem Hohenpriester wallfahrten, der niemals aus einem dunkeln Orte heraus kömmt, welcher mit Lampen erleuchtet wird, bey deren Glanz man ihn anbethet: Schöne Circaßerinnen, die nicht viel Wesens machen, dem ersten dem be-

sten

sten alles zu erlauben, außer was sie ihren Männern allein schuldig zu seyn glauben: Kleine Tartarn, welche für die Türken und Persianer Weiber rauben: Endlich wir selbst, die wir villeicht noch von unsern Phantasien schwatzen würden.

Es ist recht lustig, sprach die Marggräfin, sich alles das einzubilden; Allein, wenn ich dieses von oben ansehen möchte, so wollte ich mir auch die Freyheit wünschen, die Bewegung der Erden entweder zu beschleunigen oder aufzuhalten, nachdem mir die Sachen entweder mehr oder weniger gefallen möchten; und ich versichere sie, daß ich diejenigen, die sich um Staatssachen bekümmern, oder ihre Feinde auffressen, geschwinde genug vorbeydrehen wollte.

Es

(t) Der Herr Fontenelle setzet die Höhe der Luft ziemlich groß. Andre Naturkündiger halten sie eine, oder höchstens anderthalb deutsche Meilen hoch. Soviel ist gewiß, daß sie auf den sehr hohen Bergen, die doch keine völlige Meile hoch sind, schon so zart und dünne wird, daß man nicht mehr Athem holen kann, sondern sich einen feuchten Schwamm vor die Nase halten muß, wenn man nicht ersticken will. Wie sie sich aber allmählich verdünnert, je höher sie kömmt; so kann man nicht eigentlich sagen, wo sie ganz und gar aufhöret. Sie ist auch nicht allezeit gleich hoch. Z. E. in den Ländern, wo es Sommer ist, erstrecket sie sich weit höher, als da, wo es Winter ist. Die Sommerwärme macht sie sehr dünne, darum breitet sie sich davon sehr aus, und nimmt einen weit größern Platz ein, als wenn sie kalt ist. Eben so muß sie des Nachts allezeit niedriger seyn, als bey Tage.

(u) Aus diesem Grunde lassen sich etliche andre Einwürfe beantworten, die sonst wieder die Umdrehung der Erden vorgebracht werden. Man sagt nemlich, ein Stein, der von einem Thurm herabgeworfen wird, würde nicht an dem Fuße desselben auf die Erde sinken, sondern weit gegen Abend zurücke fallen; indem sich nemlich der Thurm mit der Erde eine gute Ecke ge-

gen

Es giebt andre, nach welchen ich weit neugieriger seyn würde. Zum Exempel nach den circaßischen Schönen, die eine so besondre Gewohnheit haben. Aber es fällt mir eine ernsthaftere Schwierigkeit ein: Wenn die Erde sich umdrehet, verändern wir denn alle Augenblick die Luft, und athmen wir allezeit in einem andern Lande? Ganz und gar nicht, Madame, versetzte ich. Die Luft, so die Erde umgiebt, erstreckt sich nur bis zu einer gewissen Höhe, vielleicht 20 französische Meilen hoch (t). Sie folget uns allezeit nach und drehet sich mit herum (u). Sie haben wohl bisweilen das Gespinste eines Seidenwurms gesehen, oder den kleinen Ball, den dieses Thier mit solcher Kunst verferti-

gen Morgen fortgemachet haben würde; indessen daß der Stein im Fallen begriffen gewesen. Gleichergestalt, sagen sie, würde ein Schütze, der gegen Mittag nach dem Ziele schöße, allezeit fehl schiessen. Denn ehe die Kugel an dem Ziele anlangte, würde dasselbe schon etwas gegen Morgen gerücket seyn. Ferner wenn man ein Geschoß gegen Abend lösen würde, so müßte die Kugel doppelt so weit fliegen, als itzo geschieht: wäre es aber gegen Sonnenaufgang gerichtet; so würde die Kugel entweder gar wenig vorwärts, oder gar rückwärts hinter dem Schützen niederfallen, u. d. m. Alle diese Einwürfe fallen weg, wenn man bedenket, daß die Erde nicht allein, sondern auch die Luft zugleich von Abend gegen Morgen umgedrehet wird. Daher kömmt es, daß auch die in der Luft schwebenden Körper diese allgemeine Bewegung behalten, und doch ihrer besondern Richtung nach, ost- und westwärts, nach Süden oder Norden gehen können. Man kann dieses auch auf eine andere Art wiederlegen. Wenn ein Schiff mit vollem Winde segelt, und man wirft vom Mastbaume einen Stein herunter, so sollte man wohl denken, derselbe würde nicht ins Schiff, sondern weit hinter dem Schiffe ins Wasser fallen: Und doch fällt er ganz dicht an dem Mastbaume herunter. Wenn zwe-

fertiget, um sich darinnen zu verschliessen. Dieser ist von sehr dichter Seide, aber mit einer sehr leichten und lockern Flockseide umgeben. So ist auch die Erde, die an sich fest genug ist, von ihrer Oberfläche an, bis etwa zwanzig französische Meilen hoch, mit einer Art von solcher Flockseide umgeben, nemlich mit der Luft; und der ganze Ball des Seidenwurms drehet sich zugleich herum. Ueber der Luft ist die himmlische Materie, welche ungleich reiner, dünner und beweglicher ist, als sie.

Sie stellen mir die Erde unter sehr verächtlichen Bildern vor, erwiederte die Marggräfin. Indessen werden auf diesem Seidenballe so viel große Dinge gethan, solche Kriege geführet, und es herrschet auf demselben so viele Unruhe. Ja, gab ich zur

zween Schiffende, der eine im Vordertheile, der andere im Hintertheile des Schiffes säßen, und sich im währenden Laufe des Schiffes einen Ball zuwürfen: So müßte, nach der Meynung unsrer Wiedersacher, dieser Ball den im Vordertheile sitzenden niemals erreichen; hingegen dem im Hintertheile befindlichen weit über den Kopf ins Wasser fliegen. Und doch geschieht keines von beyden. Der Ball fliegt im Segeln des Schiffes nicht anders, als auf dem festen Lande. Wie die Natur der zusammengesetzten Bewegungen dieses alles so erfordere, ist viel zu weitläuftig, als daß es sich hier zeigen ließe.

(v) Ich weis nicht, warum Herr Fontenelle nicht einige solche Merkmaale von der Umdrehung der Erdkugel anführen wollen? Die Naturverständigen haben sonst bemerket, daß der beständige Morgenwind, der zwischen den beyden Wendezirkeln oder auf dem heißen Erdstriche unsrer Kugel, Jahr aus Jahr ein wehet, nirgends anders herkomme, als von der unaufhörlichen Umdrehung der Erden von Abend gegen Morgen. Denn weil die Luft als ein flüßiges Wesen ihrer schnellen Bewegung nicht

zur Antwort, und in währender Zeit bekümmert sich die Natur um alle diese besondre Bewegungen nicht, sondern trägt uns alle mit einander, in einer allgemeinen Bewegung, fort, und spielet gleichsam mit diesem kleinen Kügelchen.

Es kömmt mir recht lächerlich vor, versetzte sie, auf einem Dinge zu wohnen, welches sich umdrehet, und sich doch so viel zu quälen: Aber das ist schlimm, daß man noch nicht recht versichert ist, daß man sich umdrehet. Denn damit ich ihnen nichts verhalte, alle ihre Vorsicht, wodurch sie es verhindern wollen, daß man die Bewegung der Erden nicht merken soll, ist mir verdächtig. Sollte es wohl möglich seyn, daß sie kein einziges empfindliches Merkmaal übrig gelassen hätte, dabey man es wahrnehmen könnte (v)?

Die

nicht folgen kann, so bleibt sie ein wenig zurücke, und daher entsteht ein Ostwind. Man bemerket dieses, wenn man stark gehet, fähret, oder reitet, daß in der stillesten Witterung uns ein Wind entgegen zu kommen scheinet, eben aus der Gegend, dahin wir uns bewegen. Es muß aber dieser Wind nur zwischen den Wendezirkeln der Erdkugel gemerket werden; weil die Erde daselbst am dickesten ist, und ein Punkt auf ihrer Fläche, im Umdrehen einen weit größern Zirkel macht, als ein andrer disseits oder jenseits des heißen Erdgürtels, in den gemäßigten Welttheilen. Hernach hat Herr Hugenius, in seinem Cosmotheoros oder Weltbetrachtung, einen noch stärkern Beweis. Der kleine Stern, der dem Nordpole am nächsten steht, beschreibt in 24 Stunden um den Pol einen kleinen Cirkel, dessen Umfang von dem Mittelpunkte nur zwey Grad und ein Drittel entfernet ist. Vor tausend achthundert und funfzig Jahren aber, zu Zeiten des Hipparchus, eines grossen Sternsehers, hat dieser äusserste Stern, im Schwanze des kleinen Bären, zwölf Grade und vier und zwanzig Minuten abgestanden. Ja nach astronomischen Rechnungen, wird er in etl-

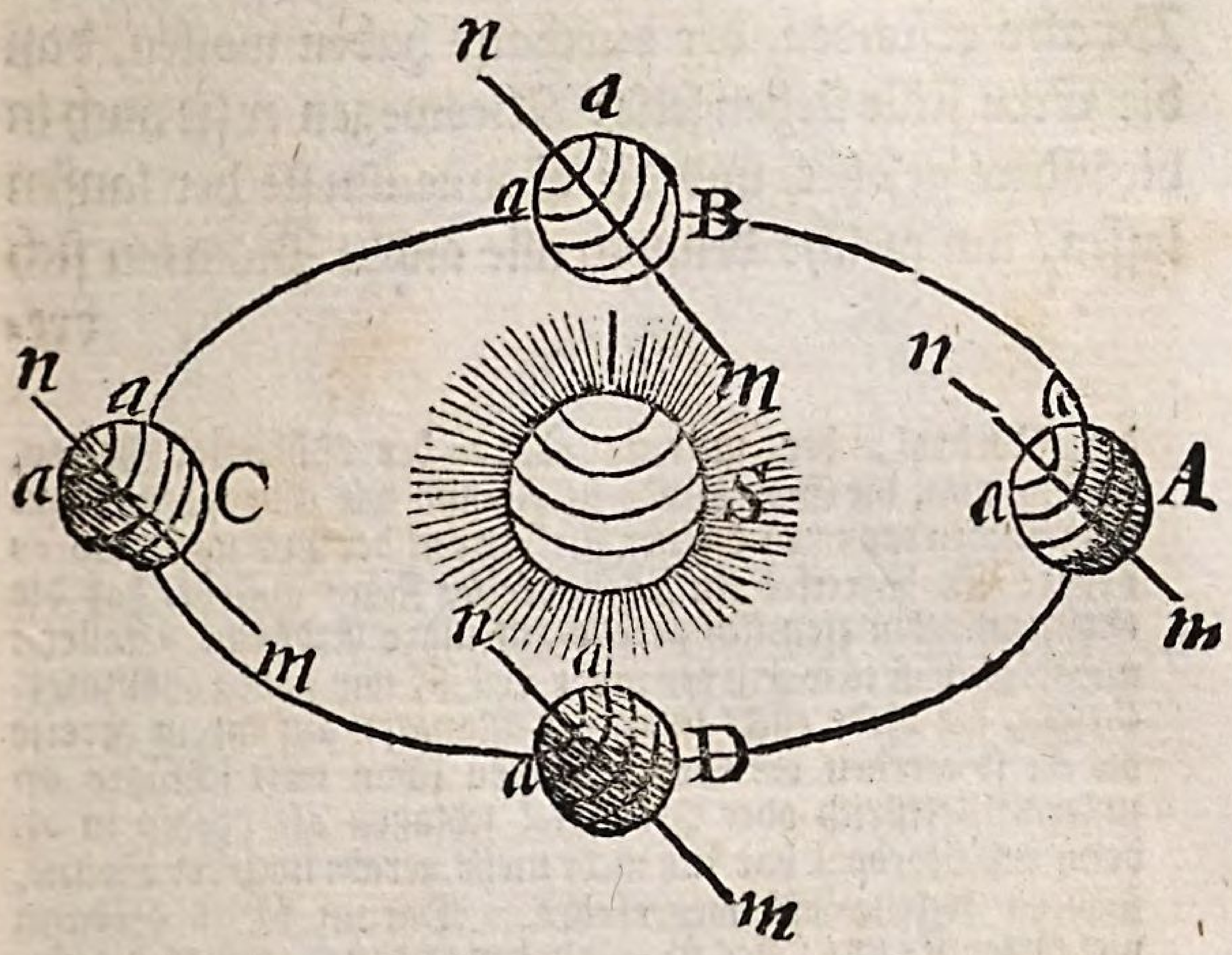
Die allernatürlichsten und ordentlichsten Bewegungen, antwortete ich, sind die allerunmerklichsten; Dieß ist so gar in der Sittenlehre gewiß. Die Bewegung der Eigenliebe ist uns so natürlich, daß wir sie oftmals nicht empfinden, und uns einbilden, daß wir aus andern Gründen handeln. Ach! sie fangen in der Naturlehre an zu moralisiren, sprach sie: Das schicket sich nicht, lasset uns zurückegehen; genug fürs erstemal (x). Morgen wollen wir uns wieder hier einfinden; sie mit ihren Weltordnungen, und ich mit meiner Unwissenheit.

In-

etlichen tausend Jahren wieder bis 45 Grade von dem Pole abweichen, endlich aber in 25 tausend Jahren wieder an die Stelle kommen, wo er itzo stehet. Drehete sich nun das ganze Firmament in die Runde; so müßte es allezeit um eine neue Axe laufen: Welches ungereimt ist. Aber nach dem copernikanischen Weltgebäude ist nichts natürlicher als dieses: Wenn die Erde nemlich ihre beyde Pole im Umlaufe jährlich nach andern himmlischen Punkten kehret, und in vieler Zeit wieder in ihren alten Stand kömmt. Sonst haben auch einige bemerket, daß ein gewisser Fixstern, der zu einer Jahreszeit, z. e. im Sommer, rund aussiehet, zu einer andern, als im Winter, gleichsam länglich oder gar zwiefach erscheinet. Hieraus schliesset man, daß dieses zwey Sterne seyn, davon einer hinter dem andern stehet, und nur alsdann von uns gesehen werden kann, wenn die Erde auf der andern Seite ihres jährlichen Kreises begriffen ist. Doch hieran haben andre Sternkündige noch zweifeln wollen.

(x) Herr Fontenelle sagt der Marggräfin nur die leichtesten Dinge von der copernikanischen Weltordnung; und verschweigt dasjenige, was gar zu viel Nachdenken erfordert hätte. Dahin gehöret die Frage: Wie es denn komme, daß durch den Umlauf der Erden um die Sonne die Abwechselung der vier Jahreszeiten bey uns entstehe? Weil ich nun bemerket, daß auch vielen Unstudirten dieser Zweifel eingefallen, wenn sie dieses gelesen; und wohl gar gedacht, daß dieser Einwurf wohl nicht müs-

müsse gebohren werden können; wiedrigenfalls man ihn wohl würde berühret haben: So will ich darauf so kurz und so deutlich, als es sich thun läßt, antworten.

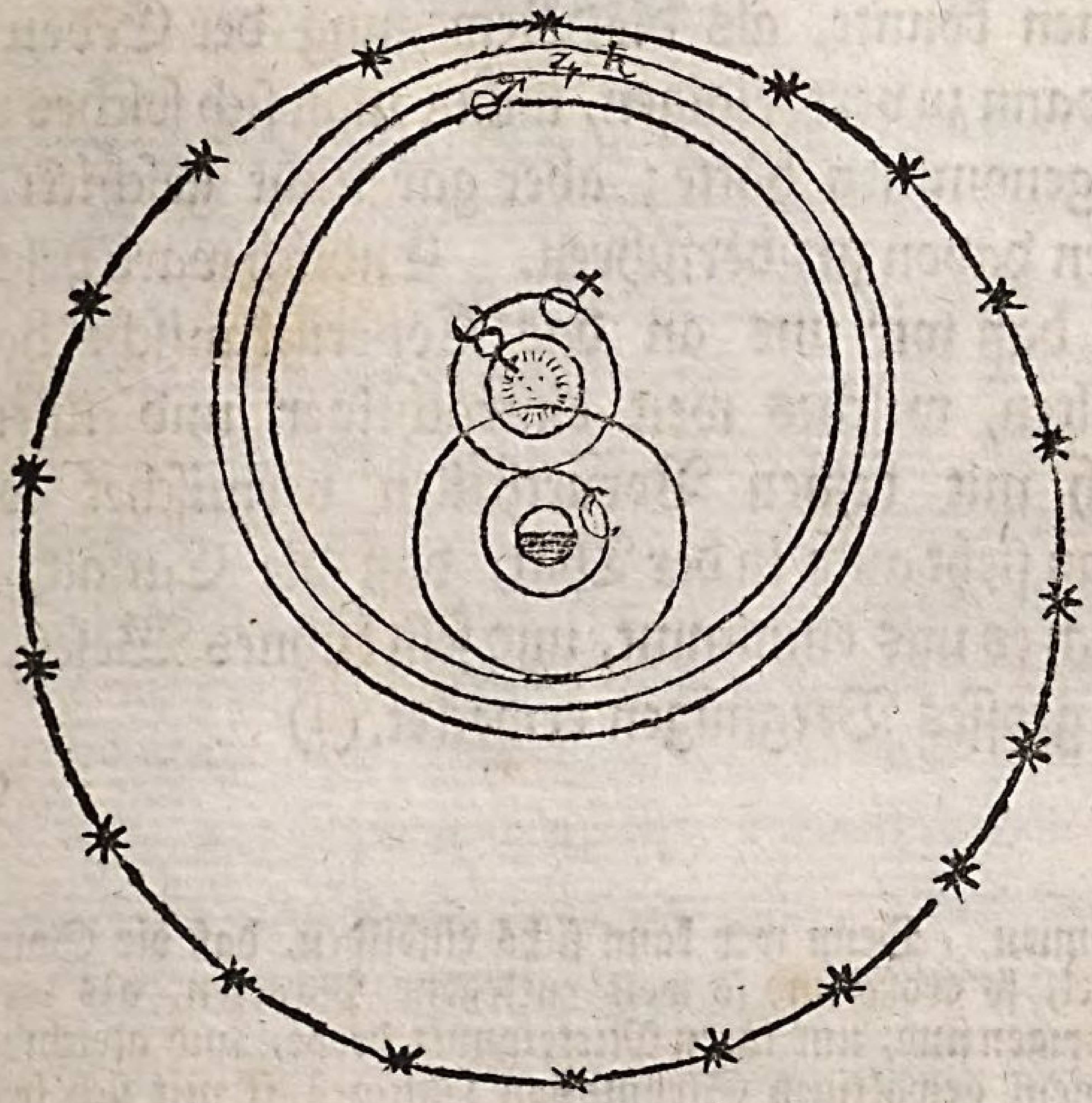


Man setze, die mittelste Kugel *S* sey die Sonne, die andre Kugel aber die Erde, welche auf ihrem Kreise an vier verschiedenen Orten vorgestellet ist, um die vier Jahreszeiten zu zeigen. Die Linie, so quer durch die Sonne gehet, und um welche sich dieselbe wälzet, heißt ihre Achse. Eben so nennt man die Linie, so durch die Erde gezogen ist, und um welche sich dieselbe alle 24 Stunden einmal drehet. Wie man sieht, so haben diese beyde Achsen nicht einerley Richtung: Denn die Achse der Erden geht etwas schief, und zielet nach einer andern Himmelsgegend als die Achse der Sonnen. Und von dieser schiefen Neigung der Erdenachse gegen die Sonnenachse entsteht der Unterscheid der vier Jahreszeiten. Man kann sich alle Sonnenstralen als gerade Linien vorstellen, die aus der Sonne auf die Erde gezogen sind: Und die Erfahrung hat gelehret, daß ihre Hitze weit stärker wirket, wenn sie senkrecht auf eine Fläche fallen, so wie z. e. ein am Faden hangendes Bleygewicht auf einem Tisch hanget, als wenn sie nur schräge auf eine Fläche schiessen. Man muß aus der Geographie wissen, daß die Erde zwey Pole hat, das ist, zwey Punkte, wo die Achse oben und unten heraus gehet. Der oberste *n* soll dießmal

Indem wir zum Schlosse zurücke gingen, sagte ich ihr, um die ganze Materie zu erschöpfen, daß man noch ein ander Systema hätte, welches **Tycho Brahe** erfunden, der durchaus haben wollen, daß die Erde stille stehen solle: Weswegen er sie auch in die Mitte gesetzet, und die Sonne um sie her laufen lassen, um welche dennoch alle andre Planeten sich dre-

der Nordpol, der unterste aber *m* der Süderpol heißen. Gesetzt nun, die Erde stünde in *A*, und wir Europäer wohnten zwischen den zwey kleinen Zirkeln auf der Erdkugel, wo *aa* stehet: So begreifet ein jeder, der die Figur ansieht, daß die Sonnenstralen ziemlich gerade auf unsre Erdfläche *a* fallen: und folglich ist es warm bey uns; das ist, wir haben Sommer. Gesetzt, die Erde rückt in dreyen Monaten auf ihrem Kreise bis *B*; so werden die Sonnenstralen schon weit schräger an unsern Weltstrich oder Erdgürtel schlagen als vorhin in *A*, denn der Nordpol hat sich nicht mehr gerade nach der Sonne, sondern seitenwärts weggekehrt. Darum ist es alsdann viel kälter bey uns; das ist, wir haben Herbst. Gesetzt, die Erde läuft in den folgenden drey Monaten aus *B* bis in *C*; do steht nun vollends der Nordpol der Erde ganz von der Sonnen abgekehret: Die Länder zwischen den Linien *a a* bekommen sehr schräge einfallende Sonnenstralen, welche wenig Wärme verursachen, und wir haben also Winter, bis die Erde allmählich wieder bis in *D* rücket, da sich der Nordpol wieder nach und nach zur Sonnen nähert; so daß die Stralen immer etwas gerader auf unsre Fläche zu fallen anfangen, und uns also den Frühling verursachen. Ich zweifle, ob mich in dieser Erklärung, alle meine Leser verstehen werden. Ich zweifle aber auch, ob man durch eine bloße Figur, und in so wenigen Worten, was deutlichers davon sagen könne. In Körpern läßt sichs augenscheinlicher zeigen: wenn man irgend einen Apfel gehörigermaaßen um ein brennendes Licht zu führen weis. Auf der Leidenischen Bibliothek in Holland soll eine Maschine stehen, die das ganze Copernikanische Systema mit allen Bewegungen der Planeten, durch ein Uhrwerk getrieben, vorstellet, und von einem Frauenzimmer erfunden worden. NB. Wir wollen dieselbe am Ende in einer Figur vorstellig machen.

dreheten: Weil er nach so vielen neuen Entdeckungen kein Mittel erdenken können, dieselben um die Erde laufen zu lassen.



Aber die Marggräfinn, welche ein Ding hurtig und lebhaft fassen kann, urtheilete so gleich, daß er gar zu große Lust gehabt habe, die Erde von der Umdrehung um die Sonne zu befreyen (z), da man doch so

(z) Allerdings hat Tycho Brahe, der ein dänischer von Adel und großer Astronomus war, dieses Systema nur deswegen erdacht, damit diejenigen, so dafür halten, daß das Copernikanische der H. Schrift zuwieder sey, doch noch eine Ausflucht hätten, den Stillstand der Erden zu vertheidigen. Sie können zum wenigsten sagen: Daß die Erde, ungeachtet aller neuen Observationen, von dem Laufe aller übrigen Planeten um die Sonne, dennoch stille stehen könne: Obgleich sie solches mit keinem einzigen Beweise wahrscheinlich machen kön-

so viel andre große Körper davon nicht ausnehmen könnte. Ja daß die Sonne nicht so geschickt wäre um die Erde zu laufen, nachdem alle Planeten um sie her liefen: Daß ferner dieses Systema zu nichts dienen könnte, als die Bewegung der Erden nur alsdann zu vertheidigen, wann man sich solches recht vorgenommen hätte; aber gar nicht geschickt sey, einen davon zu überführen. Endlich ward beschlossen, daß wir uns an das Copernikanische halten wollten, welches weit einträchtiger und lustiger, auch mit keinen Vorurtheilen vermischet wäre. Man sieht auch in der That, daß die Einfalt, wodurch es uns einnimmt, und sein kühnes Wesen, uns ein grosses Vergnügen erwecket. (a)

Der

können. Denn wer kann sichs einbilden, daß die Sonne so viel, so große und so weit entlegene Planeten, als die fünf übrigen sind, um ihren Mittelpunkt drehe, und gleichsam in einem gewaltigen Strome von Himmelluft mit sich herumreisse: Die Erde aber, das kleine Kügelein allein, mitten in diesem Strome ganz unbeweglich, und ankerfest liegen solle? Natürlicher Weise kann dieses eben so wenig geschehen, als ein Apfel auf einem schnellen Strome, der große Schiffe wegträget, stille stehen, und nicht wegschwimmen kann. Der wunderbaren Verwirrungen zu geschweigen, die alsdann in den Laufkreisen der innern und äussern Planeten sich ereignen müßten; wenn sie zwar um die Sonne, aber doch auch zugleich mit ihr um die Erde laufen sollten.

(a) Was ist einfältiger und natürlicher als dieß Systema? Der grosse brennende Körper liegt in der Mitten stille; die kleinen dunkeln Kugeln drehen sich um denselben, und erwärmen sich an diesem seinem Feuer. Die Sonne drehet sich mit großer Geschwindigkeit um ihre Achse: Dadurch geräth die umstehende Luft in einen behenden Kreislauf. Die Planetenkugeln schwimmen in derselben, und müßen also dieser in die Runde laufenden Himmelluft folgen. Und zwar die, so nahe an der

Son-

Der andere Abend.

Daß der Mond ein bewohntes Land sey.

So bald man des andern Tages frühe in die Zimmer der Marggräfinn kommen konnte, ließ ich mich ihres Zustandes erkundigen, und sie befragen, ob sie auch im Umdrehen der Erdkugel wohl geruhet hätte? Sie ließ mir antworten, sie wäre den Umlauf der Erde schon gewohnt, und habe die Nacht über so sanfte geschlafen, als Copernikus selbst. Bald darauf bekam sie einen Besuch von Fremden, welche bis auf den Abend bey ihr blieben, nach der verdrüßlichen Gewohnheit, die auf dem Lande herrschet. Man mußte ihnen auch dafür noch verbunden seyn, denn sie hätten als Landleute das Recht gehabt, ihren Besuch bis

Sonnen liegen, geschwinder, die entfernten langsamer, weil ihre Luft selber nicht so stark beweget wird, als wenn sie näher an der Sonnen läge. Man pflegt sonst auch zum Scherze zu fragen, ob es natürlicher sey, daß man, ein Huhn zu braten, dasselbe stille halte, und das Feuer, den Heerd, die Küche, ja das ganze Haus, geschwinde um dasselbe herum drehe; oder daß man alles dieses ruhig lasse, und das Huhn, so der Hitze des Feuers bedarf, nach und nach ummwende, und auf allen Seiten dem Feuer zukehre? Die Deutung ist leicht zu machen. Die Erde bedarf der Sonnenwärme; gleichwie das Huhn der Hitze des Feuers. Ptolomäus mit seinen Anhängern und Tycho sagen, das ganze Firmament, oder die Küche laufe herum: Copernikus aber steckt das Huhn an einen Bratspieß, und dreht die Erde alle 24 Stunden um sich selbst. Nun urtheile man nach Belieben, wer den kürzesten Weg gegangen, oder die leichtesten Mittel getroffen habe?

bis auf den folgenden Tag zu verlängern, wenn es ihnen beliebet hätte; aber sie waren so bescheiden, solches nicht zu thun. Also war ich und die Marggräfinn des Abends frey. Wir gingen wieder in den Garten, und die Unterredungen verfielen alsbald auf unsre Weltordnungen. Sie hatte dieselben so wohl begriffen, daß sie sich nicht die Mühe nehmen mochte, noch einmal davon zu reden, derowegen sollte ich sie auf was Neues führen. Ganz gut, sagte ich: Weil dann die Sonne, welche itzund unbeweglich ist, aufgehöret hat, ein Planet zu seyn, und die Erde, welche sich um dieselbe bewegt, angefangen hat, diesen Namen zu führen: So wird es sie nicht Wunder nehmen, wenn ich ihnen sage, daß der Mond eine solche Erde sey, als die unsrige, und vermuthlich auch mit Einwohnern besetzet sey. Indessen, versetzte sie, habe ich doch von der Bewohnung

(b) Herr Fontenelle giebt die Bewohnung des Mondes noch für eine gewisse Wahrheit aus. Daran thut er sehr wohl. Man muß das Wahrscheinliche nicht mit demjenigen vermischen, was vollkommen erwiesen werden kann. Man muß auch keinem eine Meynung aufdringen. Die Natur des Verstandes ist einem solchen Zwange zuwieder, und sperret sich desto heftiger dagegen, wenn er merket, daß man den Beyfall von ihm erzwingen will. Läßt man ihm hingegen seine Freyheit, und eröffnet ihm die Gründe, worauf eine Wahrheit beruhet, so ist er weit williger, dieselbe anzunehmen. So muß man es auch bey der vorhabenden Materie machen. Wem es nicht wahrscheinlich bedünket, daß der Mond gar wohl eine bewohnte Weltkugel seyn könne; der sey so gut, und glaube es nicht: Er halte diese Meynung für einen süssen Traum und für ein Mährlein. Man nöthiget ihn nicht, dieses für ein Evangelium zu halten. Doch bin ich versichert, daß diejenigen, so geschickt sind, das folgende zu überlegen und zu verstehen,

nung des Monden niemals anders, als von einer Thorheit und Phantasey reden gehöret. Vielleicht ist es auch nicht anders, erwiederte ich. (b)

In dergleichen Dingen schlage ich mich zu keiner Partey; so wie man in bürgerlichen Kriegen zu thun pflegt, wo die Ungewißheit des Ausganges macht, daß man allezeit auch mit der Gegenpartey ein Verständniß beybehält, und selbst mit den Feinden glimpflich umgeht. Denn ob ich gleich glaube, daß der Mond bewohnt sey, so lebe ich doch mit allen denen, die es nicht glauben, ganz höflich, und halte mich allezeit fertig, mit Ehren auf ihre Seite treten zu können, wenn sie etwa die Oberhand bekommen möchten. Aber ehe dieselben noch einen ansehnlichen Vortheil über uns erhalten, so hören sie einmal, was mich auf die Seite der Einwohner des Mondes geneiget hat (c).

 Laßt

hen, dieses zum wenigsten für was Mögliches und Wahrscheinliches halten werden.

(c) Hier wird der Beweis von der Bewohnung der Planeten von dem Monden angefangen, als welcher uns am nächsten steht; ja dessen Bewohnung so wahrscheinlich ist, daß auch Xenophanes, ein alter Weltweiser, sie schon geglaubet. Indessen hat doch Herr Hugen, ein eifriger Verfechter der Lehre von vielen Welten, dafür gehalten: Es sey weit leichter von den andern Hauptplaneten, als von dem Monden, erweislich zu machen, daß sie bewohnt seyn. Er sagt, von den Hauptplaneten ist es leicht zu schliessen, wie sie beschaffen sind: Denn selbst unsre Erde gehört unter ihre Zahl. Ist diese nun bevölkert, wie wir gewiß versichert sind; so ist kein Zweifel, daß die übrigen nicht auch besetzt seyn sollten. Aber von dem Monden wäre es ein ganz ander Ding. Er wäre nur ein Nebenplanet, so wie die Trabanten des Jupiters und Saturnus. Wir wären aber niemals auf einem solchen Nebenplaneten gewe-

Laßt uns setzen, daß niemals zwischen Paris und St. Denis einige Gemeinschaft gewesen wäre, und daß ein parisischer Bürger, der niemals aus seiner Stadt gekommen, auf dem Kirchenthurme unsrer lieben Frauen, von ferne das Städtchen St. Denis erblicke. Man wird ihn fragen, ob er wohl glaube, daß St. Denis so wohl als Paris bewohnt sey? Er wird ihnen kühnlich antworten: Nein! denn, wird er sagen, die Einwohner der Stadt Paris kann ich sehen; aber die von St. Denis sehe ich nicht, und man hat von ihnen niemals etwas gehöret. Es wird ihm iemand vorstellen, daß man die Einwohner zu St. Denis von dem Thurme unsrer lieben Frauen freylich nicht sehen könne; aber daß die Entfernung daran Schuld habe: Daß gleichwohl alles, was man von St. Denis siehet, der Stadt Paris sehr ähnlich sey: Daß es Glockenthürme, Häuser und Mauren habe, und dergestalt auch gar leicht bewohnt seyn könne, wie Paris. Alles das wird meinen Bürger nicht bewegen, seine Meynung zu ändern. Er wird immer hartnäckiger vertheidigen, St. Denis sey nicht bewohnt; weil er keinen Menschen darinnen sehen könne. Unser St. Denis ist der Mond, und ein jeder von uns ist die-

sem

wesen, hätten auch seine Beschaffenheit so genau nicht betrachtet, als unsrer Erdkugel, eines Hauptplaneten. Allein dieser und anderer Schwierigkeiten ungeachtet, glaubet er doch, daß der Mond bewohnt sey. Nun kann es uns gleich viel gelten, ob wir von den andern Planeten auf den Mond; oder von dem Monde auf die übrigen Planeten einen Schluß machen: Genug, daß keiner von allen ganz leer bleibet.

sem parisischen Bürger gleich, der niemals aus seiner Stadt gekommen ist.

Ach! unterbrach mich die Marggräfinn, sie thun uns sehr unrecht. Wir sind nicht solche Narren, als ihr Bürger ist. Er sieht ja wohl, daß St. Denis der Stadt Paris ganz ähnlich ist, und er muß allen Witz verlohren haben, wenn er glaubet, daß es nicht bewohnt sey. Aber der Mond ist der Erden ganz und gar nicht ähnlich. Nehmen sie sich in acht, Madame, erwiederte ich, denn wenn der Mond der Erde in allen Stücken gleich wäre, so würden sie ja genöthiget seyn zu glauben, daß der Mond bewohnt sey. Ich gestehe es, antwortete sie, man würde es nicht ändern können, und ich sehe schon, daß sie so ernsthaft dabey aussehen, daß mir bange wird. Die zwey Bewegungen der Erde, daran ich niemals würde gedacht haben, machen mich in allen übrigen Dingen furchtsam. Aber wäre es wohl möglich, daß die Erde leuchten könnte, wie der Mond? Denn das ist zur völligen Gleichheit nöthig. Ach, Madame, versetzte ich, leuchten ist keine so große Sache, als sie wohl denken. Nur an der einzigen Sonne ist dieses eine sonderbare Eigenschaft. Sie hat, vermöge ihrer besondern Natur, ein eigenes Licht; aber die Planeten leuchten nur deswegen, weil sie von ihr erleuchtet werden. Sie schießet ihr Licht bis auf den Monden, der Mond schickt uns daselbe zurücke, und die Erde muß ihm gleichfalls das Sonnenlicht zuschicken. Von der

Erden bis zum Monden ist der Weg nicht weiter, als von dem Monden bis zur Erde.

Aber, sprach die Marggräfinn, ist denn die Erde eben so geschickt, das Sonnenlicht zurücke zu werfen, als der Mond? Sie streiten allezeit für den Mond, erwiederte ich, und haben eine gewisse Hochachtung gegen ihn, davon sie sich nicht losmachen können. Das Licht besteht aus gewissen kleinen Kügelchen, welche an allen festen Körpern anstossen, und von der andern Seite zurücke prallen, anstatt, daß sie anderwärts, wo sie geradlinigte Oeffnungen antreffen, quer durch gehen, wie in der Luft und im Glase geschiehet. Daß uns also der Mond erleuchtet, das kömmt daher, weil er ein harter und fester Körper ist, der uns diese kleine Kügelchen zurücke wirft. Nun werden sie mir ja nicht in Zweifel ziehen, daß die Erde eben dieselbe Härtigkeit und Festigkeit habe.

(d) Insgemein glaubt man wohl, daß ein glattpolirter Spiegel und alles, was ihm ähnlich ist, das Licht und die Sonnenstralen zurücke werfen könne; allein von andern Körpern, die eine rauhe Oberfläche haben, kann man sichs nicht einbilden. Man glaubet deswegen, der Mond sey gleichsam einer glatten gläsernen Spiegelkugel ähnlich; und weil die Erde ganz anders aussiehet, so könne sie das Sonnenlicht nicht zurücke werfen. Allein man irret sich wieder Vermuthen. Es ist wahr, ein ordentliches Bild von der Sonnen abzuschildern, dazu gehöret ein polirter Spiegel, die Fläche eines stillen Wassers, oder sonst was glattes. Allein, bloß durch die Zurückwerfung der Sonnenstralen sichtbar zu werden, dazu ist keine glatte Oberfläche vonnöthen. Wäre der Mond so glatt, so würden wir nicht seine ganze Kugel leuchten sehen: sondern die Sonne würde sich in ihm spiegeln, und wir würden sie kaum als einen hellen Punkt in demselben erblicken; den übrigen Monden

be. (d) Bedenken sie nunmehro, wie viel das auf sich habe, wenn man an einen vortheilhaften Ort gestellet ist. Weil der Mond weit von uns ist; so sehen wir ihn für nichts anders, als für einen leuchtenden Körper an, und wissen nicht, daß er ein eben so grobes Wesen ist, als unsre Erde. Im Gegentheile, weil die Erde das Unglück hat, daß sie gar zu nahe von uns angesehen wird: So scheint sie uns ein grober Klump zu seyn, der zu nichts dienet, als den Thieren Futter zu verschaffen; und begreifen nicht, daß sie leuchtet, weil wir uns nicht auf eine gewisse Weite von ihr entfernen können. So geht es uns denn itzo in diesem Falle eben so, sprach die Marggräfinn, als wenn wir durch das herrliche Ansehen eines höhern Standes, als der unsrige ist, gerühret werden, und nicht sehen, daß sie im Grunde alle einander ähnlich sind.

Es

denkörper aber gar nicht sehen. Man halte des Abends ein brennendes Licht gegen einen flachen oder kugelförmigen Spiegel, so wird man es leicht begreifen. So sollte aber der Mond nicht seyn; und darum mußte er auf seiner Fläche ganz rauh, uneben und höckericht seyn, damit er das Licht nicht nur aus einem Punkte, sondern aus allen seinen Punkten zugleich zurücke werfen möchte. Diese Beschaffenheit hat es auch mit der Erde. Ein deutliches Sonnenbild werden die Mondenbürger auf ihrer Fläche nicht sehen, aber wohl ein scheinendes Licht. Glänzen doch die Wände in unsern Zimmern, wenn die Sonne hinauf scheinet: sehen doch die Felder und Wiesen ganz helle aus, wenn man von einem Thurme weit hinaus sehen kann: indem die Sonne, durch etliche Wolken durchstralet, und nur hier und dar einen gewissen Strich Landes bescheinet? Wie helle würde sie nicht aussehen, wenn man sie von weitem und auf einmal übersehen könnte?

Es ist einerley, antwortete ich: Wir wollen von allen Dingen urtheilen, und sind allezeit in dem unrechten Gesichtspunkte. Wir wollen uns selbst beurtheilen, und sind uns gar zu nahe: Wir wollen andere beurtheilen, und sind gar zu weit davon. Wer zwischen dem Monden und der Erden wäre, der stünde an dem Orte, wo er beydes recht sehen könnte; man müßte nur ein bloßer Zuschauer der Welt und nicht ein Einwohner derselben seyn. Ich werde mich über das Unrecht, so man der Erden thut, eben so wenig zufrieden geben können, versetzte sie, als über die gar zu große Hochachtung gegen den Mond: Wo sie mich nicht versichern, daß die Leute im Monden ihre Vortheile eben so wenig kennen, als wir die unsrigen; und daß sie unsre Erde für einen Stern ansehen, ohne zu wissen, daß ihre Wohnung eben dergleichen ist. Dafür will ich ihnen gut stehen, versetzte ich. Es kömmt ihnen vor, daß wir den Pflichten eines Sterns richtig genug nachkommen. Es ist wohl wahr, sie sehen uns keinen Kreis um sich beschreiben; aber daran ist nichts gelegen: Hören sie nur, wie es ist. Diese Hälfte des Mondes, die schon im Anfange der Welt nach uns gekehret war, ist noch bis auf diese Stunde gegen uns

(e) Woher es komme, daß der Mond immer dieselbe Hälfte nach der Erden kehre, das ist so leicht nicht zu sagen. Vielleicht ist die eine halbe Kugel desselben von vielen inwendigen Metallen und Felsen so schwer, daß sie sich immer herunterwärts nach der Erden senket: Denn da es scheinet, daß der Mond auf der um die Erde wirbelnden Himmelluft schwimme, so ist er wie eine hölzerne Kugel zu betrachten, die auf der einen Seite mit Bley begossen ist; und auf einem Strome schwimmend ihre schwe-

uns gewendet: Er zeiget uns niemals was anders, als eben die Augen, eben den Mund und das übrige von eben dem Angesichte, welches wir uns, nach Anleitung seiner Flecken, einbilden. Wenn sich seine entgegen gesetzte Hälfte uns auch darstellen möchte, so würden wir ganz andre Flecken sehen, die verschiedentlich gesetzet wären, und diese würden uns auch ganz andere Figuren in den Sinn bringen. (e)

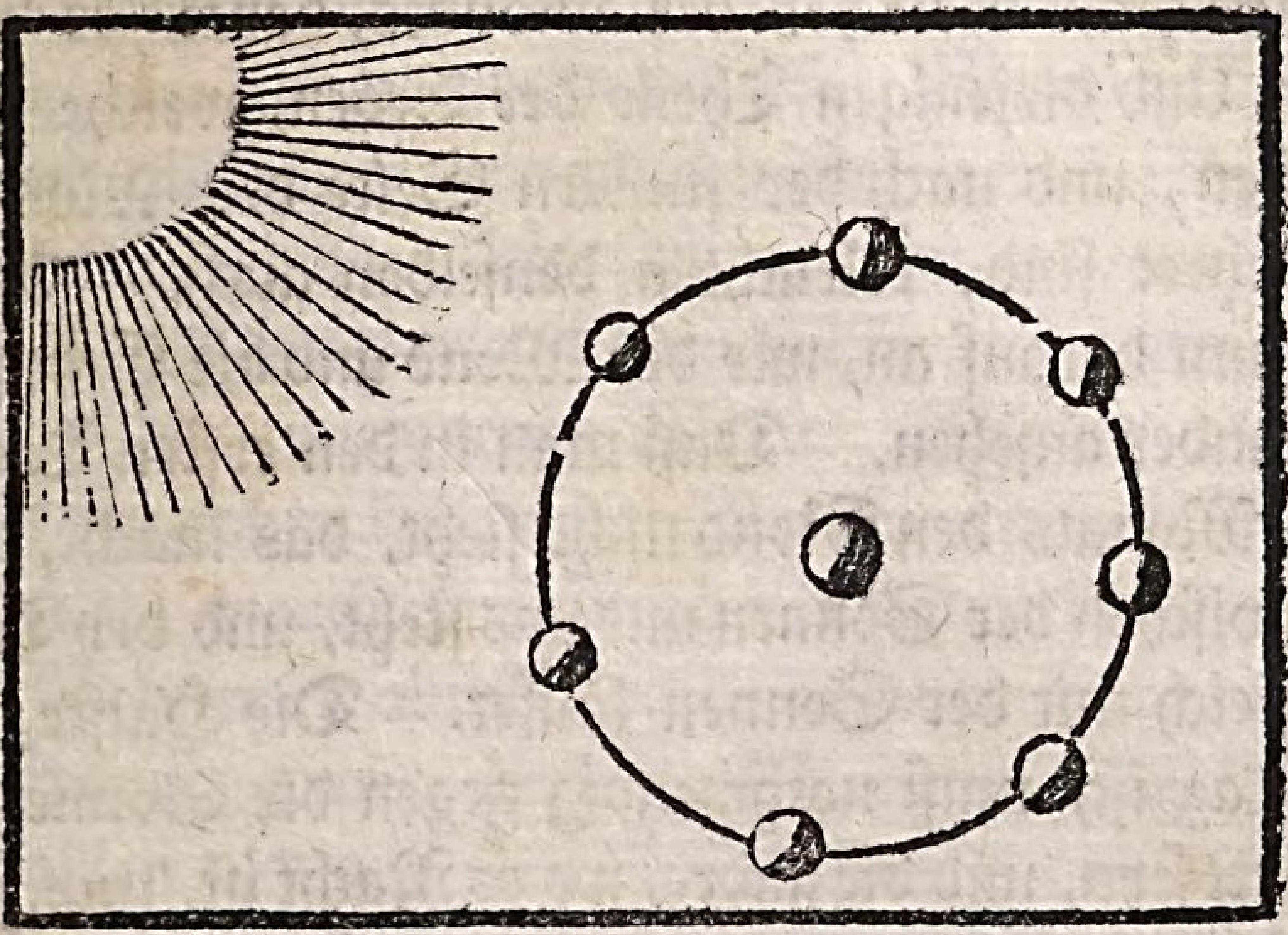
Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn der Mond nicht auch um sich selbst gedrehet würde: Er drehet sich freylich in eben der Zeit herum, als er um die Erde läuft, das ist in Monatsfrist. Allein indem er einen Theil dieser Umdrehung um sich selbst verrichtet, und indem z. E. eine Wange dieses vorgegebenen Gesichts sich vor uns verbergen und was anders erscheinen sollte, so hat er zu gleicher Zeit einen eben solchen Theil seines Umlaufs um die Erde vollbracht: So daß er in einem ganz neuen Gesichtspunkte stehet, und uns noch eben dieselbe Wange zeiget, als vorhin. Indem also der Mond im Absehen auf die Sonne und andre Gestirne um sich selbst läuft, so läuft er in Ansehung unsrer Erden nicht um sich selbst. Er bildet sich ein, daß es in einer Zeit von funfzehen Tagen, allezeit Morgen und Abend wer-

schwere Hälfte niemals in die Höhe kehren wird. Vielleicht ist auch die Halbkugel, so wir niemals sehen, die schwerste; denn wie schwere Körper, z. e. Steine, allezeit mehr Bewegung an sich nehmen, als leichte, z. e. Holz; so würde auch die schwere Halbkugel des Monden im Umlaufe um die Erde sich stärker vom Mittelpunkte entfernen, als die leichte: Wie sonst ein in der Schleuder umgedrehter Stein allezeit mehr Kraft anzuwendet auszuweichen, als ein hölzerner Span.

werde: Aber die Erde anlangend, so sieht er sie allezeit an demselben Orte des Himmels stille stehen. Diese scheinbare Ruhe schicket sich sehr schlecht für einen Körper, der ein Gestirn bedeuten soll, aber sie ist auch nicht ganz vollkommen. Der Mond hat eine gewisse Schwingung, davon sich ein kleiner Streif des Angesichts verbirget, und ein andrer Streif auf der entgegengesetzten Seite hervorkömmt. Nun versichere ich sie, daß seine Einwohner niemals unterlassen, diese Erschütterung uns beyzumessen; denn sie bilden sich ein, daß die Erdkugel an dem Himmel die Bewegung einer Unruhe habe, welche sich unaufhörlich hin und her schwinget.

Alle diese Planeten, sprach die Marggräfinn, sind uns ganz ähnlich, die wir allezeit dasjenige auf andre schieben, was doch an uns selbst ist. Die Erde sagt: Ich drehe mich nicht, sondern die Sonne drehet sich. Der Mond spricht: Ich schwinge mich nicht, sondern die Erde schwinget sich. Der Irrthum herrschet überall. Ich wills ihnen nicht rathen, Madame, die geringste Veränderung darinnen vorzunehmen, antwortete ich: Sie thun besser, wenn sie sichs vollends überzeugen lassen, daß die Erde dem Monden ganz gleich sey. Stellen sie sich vor, wie diese zwey grossen Kugeln in dem Himmel schweben. Sie wissen, daß die Sonne einen runden Körper allezeit halb erleuchtet, und daß die andre Hälfte im Schatten bleibet: Derowegen ist allezeit, sowohl von der Erden, als von dem Monden eine Hälfte erleuch-

leuchtet, das heißet, es ist auf derselben Tag; da hingegen auf der andern Seite Nacht ist.



Bemerken sie ferner, daß, wie ein Ball weniger Kraft hat, wenn er von einer Mauer zurücke prallet, also auch das Licht schwächer werde, wenn es von einem harten Körper zurücke geworfen wird. Dieses weiße Licht, welches uns der Mond giebet, ist das Sonnenlicht selbst; aber es kömmt nicht anders zu uns, als durch eine Zurückprallung der Stralen. Darum hat es so viel von der Kraft und Lebhaftigkeit verlohren, die es vorhin hatte, als es geradezu von der Sonne auf den Monden fiel. Gleichergestalt muß auch das glänzende Licht, welches wir von der Sonne bekommen, und welches die Erde nach dem Monden zurücke wirft, nichts als ein weißlichtes Licht seyn, wenn es daselbst anlanget (f). Dero

(f) Doch ist dieses weißlichte Erdlicht auf dem Monden so stark, daß es auch bey uns kann gesehen werden. Man gebe zwey, drey oder

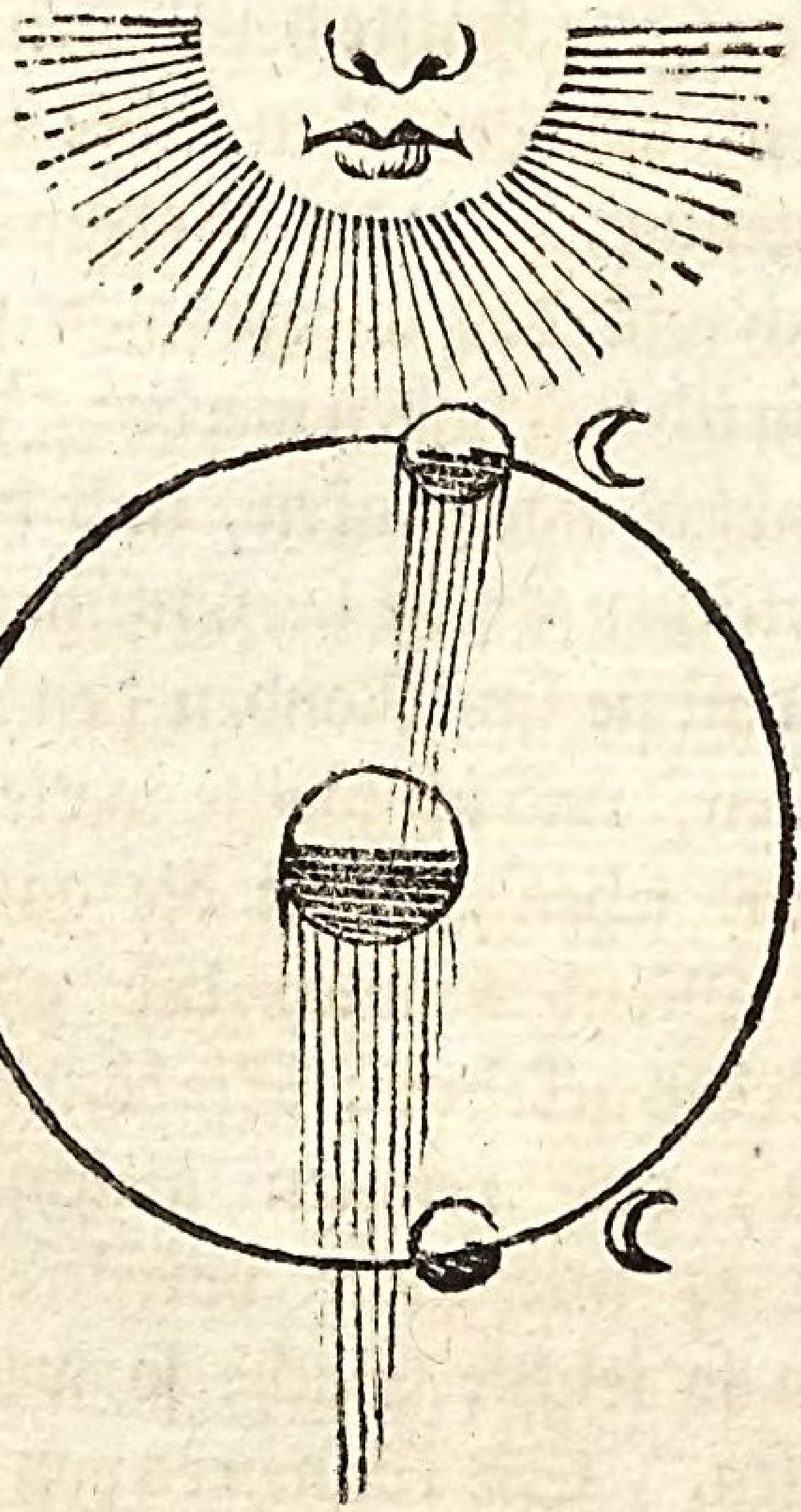
rowegen ist dasjenige, was uns im Monden Licht zu seyn scheinet und uns des Nachts erleuchtet, nichts anders, als der Theil des Mondes, darauf es Tag ist: Und diejenigen Theile der Erden, welche Tag haben, und nach der finstern Seite des Monden gekehret sind, erleuchten denselben auch. Alles kömmt darauf an, wie der Mond und die Erde sich einander ansehen. Daß man in den ersten Tagen des Monats den Mond nicht sieht, das macht, daß er zwischen der Sonnen und uns steht, und bey Tage zugleich mit der Sonnen läufet. Die Hälfte, wo es Tag ist, muß nothwendig gegen die Sonne gekehret seyn, und die andre, wo es Nacht ist, muß sich unfehlbar gegen uns wenden. Die Hälfte des Mondes, die kein Licht hat, sich sichtbar zu machen, können wir unmöglich sehen; aber eben diese finstre Hälfte, welche nach uns gekehret ist, wenn es bey uns

oder vier Tage nach dem neuen Lichte auf den Monden acht; so wird man fürs erste den silberweißen Rand erblicken, der uns das Sonnenlicht zurücke wirft. Hernach aber wird man auch die ganze dunkle Kugel des Mondes, die noch kein Sonnenlicht haben kann, in einem kleinen milchfarbichten Lichte erblicken. Dieses schwache Licht gehört dem Monden nicht eigenthümlich zu. Denn in Finsternissen hat man ihn zuweilen ganz pechschwarz gesehen, ja gar am Himmel verlohren, und die Stelle nicht finden können, wo er gestanden. Von der Sonne ist es auch nicht: Denn diese kann die dunkle Seite noch nicht bescheinen, würde sie auch weit heller machen, als so. Von andern Planeten, die weiter von ihm stehen, ist es auch nicht zu vermuthen: weil sie kein merkliches Licht geben Also bleibt nichts übrig als die Erde; welche zu der Zeit den Mondenbürgern im vollen Lichte zu seyn scheinet; und über das im Monden funfzehnmal größer aussieht, als der volle Mond bey uns, wie im folgenden erhellen wird.

uns Tag ist, siehet uns in der Gestalt des vollen Mondes, ohne selbst von uns gesehen zu werden. Das ist alsdann für die Mondenbürger eine Vollerde, wo ich so sprechen darf. Wenn nun der Mond auf seinem monatlichen Kreise weiter kömmt und die Sonne verläßt, so fängt er an uns einen kleinen Streif seiner erleuchteten Hälfte zu zeigen, und das ist der zunehmende Mond. Alsdann fänget auch die andre Hälfte des Mondes an, nicht mehr die ganze erleuchtete Hälfte der Erden zu sehen, und wir scheinen im abnehmenden Lichte zu seyn.

Genug, genug, sagte die Marggräfin mit Wiederwillen, ich will das übrige schon von mir selbst wissen, wenn ich Lust haben werde: Ich darf ja nur einen Augenblick nachdenken, und den Mond auf seinem monatlichen Kreise herumführen. Ich sehe überhaupt, daß sie im Monden den Monat gerade verkehrt haben, und ich wollte wetten, wenn wir den Vollmond sehen, so ist die ganze erleuchtete Hälfte des Mondes nach der ganzen dunkeln Hälfte der Erden gekehret: Sie können uns also gar nicht sehen, und rechnen gleichsam Neuerde. Ich wollte es mir nicht vorrücken lassen, daß ich mir eine so leichte Sache so weitläuftig hätte erklären lassen. Sie können es von sich selbst errathen, antwortete ich. Wenn es Neumond ist, da der Mond zwischen uns und der Sonne stehet, und seine finstre Seite gegen uns kehret, indem es bey uns Tag ist; so sehen sie wohl, daß der Schatten des Mondes zu uns herunter fallen muß. Wann

nun der Mond gerade unter der Sonnen steht, so verdeckt er uns dieselbe, und zu gleicher Zeit verfinstert sein Schatten einen Theil dieser lichten Hälfte des Erdbodens, die der finstre Theil des Mondes sehen konnte. Da haben sie eine Sonnenfinsterniß, indem es bey uns Tag ist, und zugleich eine Erdfinsterniß für den Mond in seiner Nacht. Wenn



der Mond voll ist, so steht die Erde zwischen ihm und der Sonne, und die ganze finstre Hälfte der Erden ist gegen die lichte Hälfte des Mondes gekehret. Der

Schat-

Schatten der Erde fällt nach dem Monden: Trifft er nun den Körper desselben, so verdunkelt er diese lichte Hälfte, die wir sehen, und beraubet also etliche Oerter, wo es alsdann Tag ist, des Sonnenlichtes. Da haben sie eine Mondfinsterniß für uns, in der Nacht: und eine Sonnenfinsterniß für den Mond, indem es bey ihm Tag ist. Daß nicht allezeit Finsternißе werden, so oft der Mond zwischen der Sonnen und der Erden, oder diese zwischen der Sonnen und dem Monden ist, das kömmt daher, weil diese drey Körper selten in gerader Linie stehen, und folglich derjenige, der die Finsterniß verursachen sollte, seinen Schatten seitenwärts bey demjenigen vorbeywirft, der dadurch bedecket werden sollte.

Ich bin ganz erstaunet, sagte die Marggräfin, daß es ein so schlechtes Geheimniß mit den Finsternißen ist, und daß doch nicht die ganze Welt ihre Ursachen errathen kann. In Wahrheit, antwortete ich, es giebt viele Völker, die es noch in langer Zeit nicht errathen werden: so wunderlich stellen sie sich an. In dem ganzen Ostindien glaubt man, daß in den Finsternißen ein gewisser böser Geist, der sehr schwarze Klauen hat, dieselben über die Gestirne spanne, deren er sich bemächtigen will. Und da sollten sie sehen, wie alle Ströme mit lauter Köpfen der Indianer bedecket sind, welche sich bis an den Hals ins Wasser tauchen; denn dieses ist bey ihnen eine sehr andächtige Stellung: wodurch sie von der Sonnen und dem Monden zu erlangen hoffen,

daß sie sich wieder den Geist wohl vertheidigen mögen. In America war man überredet, daß die Sonne und der Mond erzürnet wären, wenn sie verfinstert wurden, und Gott weis, was sie nicht für Mittel angewendet haben, um sich mit denselben zu versöhnen. Haben nicht so gar die Griechen, welche doch so aufgeweckt waren, eine lange Zeit geglaubet, daß der Mond bezaubert wäre? und daß die Hexen ihn vom Himmel zögen, um die Kräuter mit einem gewissen schädlichen Schaume zu vergiften? Ja wie haben wir uns nicht selbst vor etwa sechzig Jahren vor einer Sonnenfinsterniß gefürchtet, welche sich damals zutrug? Haben sich nicht unzähliche Leute in tiefen Hölen verstecket, und haben nicht alle Philosophen, welche uns durch ihre Schriften beherzt machen wollten, ganz vergebens dawieder geschrieben?

In Wahrheit, erwiederte sie, das alles ist gar zu schändlich für das menschliche Geschlecht. Man sollte von Rechtswegen überall verbiethen, niemals mehr von Finsternissen zu reden, damit man nicht das Andenken solcher Thorheiten, die in diesem Stücke begangen worden, erhalten möchte. So müßte dieser Befehl, versetzte ich, zugleich das Gedächtniß aller Dinge abschaffen, und verbiethen, gar von nichts zu reden: Denn ich weis nicht das allergeringste in der Welt, welches nicht ein Denkmaal gewisser menschlichen Thorheiten seyn sollte.

Sagen sie mir doch nur eins, sprach die Marggräfin,

gräfin, ich bitte sie darum. Fürchten sich die Leute im Monden auch so sehr vor den Finsternissen, als wir? Das würde mir ganz närrisch vorkommen, wenn die Indianer daselbst sich auch ins Wasser senken möchten, wie die unsrigen thun; oder wenn ihre Americaner auch glauben möchten, daß wir bezaubert worden, und ihre Kräuter zu vergiften vom Himmel gesunken wären; kurz, wenn wir ihnen eben so viel Bestürzung verursachen möchten, als sie bey uns erwecken? Ich zweifele gar nicht daran, gab ich zur Antwort. Ich möchte es gerne wissen, warum die Herren Mondenbürger klüger seyn sollten, als wir? Mit was für einem Rechte sollten sie uns furchtsam machen; ohne daß wir uns an ihnen rächen sollten? Ich glaube gar, setzte ich mit Lachen hinzu, daß, wie eine wunderwürdige Anzahl von Leuten so thöricht gewesen, und noch ist, den Mond anzubethen; also gebe es auch Leute im Monden, welche die Erde gleichfalls anbethen, so daß wir gegen einander auf den Knien liegen. Auf solche Weise, sprach sie, können wir schon sagen, daß wir dem Monden Einflüsse zukommen lassen, und seinen Kranken gewisse Veränderungen verursachen. Aber wie die Einwohner dieser Länder nur sehr wenig Verstand und Geschicklichkeit bedürfen, alle diese Ehre, die wir uns anmaaßen, zu vernichten; so besorge ich allezeit, daß wir vielleicht übler daran seyn möchten, als sie.

Fürchten sie nur nichts, antwortete ich, es scheint nicht, daß wir das einzige närrische Geschlecht in der

Welt seyn sollten. Die Unwissenheit ist sehr geschickt, allenthalben ausgebreitet zu seyn. Und obwohl ich dieselbe von den Mondenbürgern nur errathe, so zweifle ich doch eben so wenig daran, als an den allersichersten Nachrichten, die von daher bey uns einlaufen.

Was sind denn das für sichere Nachrichten, fiel sie mir ins Wort? Diejenigen sind es, gab ich zur Antwort, die uns von den Gelehrten gegeben werden, die täglich mit Ferngläsern daselbst herumreisen. Diese versichern uns, daß sie daselbst Länder, Meere, Seen, hohe Berge, tiefe Thäler und Klüfte entdecket haben.

Sie setzen mich in Verwunderung, versetzte sie. Ich begreife wohl, daß man im Monden Berge und Abgründe entdecken könne: Das wird man vermuthlich an den augenscheinlichen Ungleichheiten erkennen. Aber wie will man Länder und Meere unterscheiden? Man unterscheidet sie, antwortete ich, weil das Wasser, welches einen Theil des Lichtes durchfallen läßt, und also weniger Stralen zurücke schicket, als auf seine Fläche gefallen waren, von ferne wie dunkle Flecken erscheinet; dahingegen die Länder, die wegen ihrer Festigkeit alles Licht zurücke werfen, weit hellere Plätze abgeben. Der berühmte Herr Caßini, ein Mann, dem der Himmel am allerbekanntesten ist, hat auf dem Monden etwas ent-

(g) Ein Observatorium ist ein Gebäude, welches bloß zu dem Ende aufgeführet ist, die Himmelsbetrachtungen mit Ferngläsern und andern mathematischen Instrumenten desto beque-

entdecket, was sich in zwey Stücke zertheilet, sich wieder vereiniget, und sich zuletzt in einer gewissen Art von Brunnen verlieret. Wir können uns mit vieler Wahrscheinlichkeit einbilden, daß dieses ein Strom sey. Ja man kennet alle diese verschiedene Theile schon so genau, daß man ihnen eigene Namen gegeben hat: Und zwar fast lauter Namen von gelehrten Leuten. Ein gewißer Ort heißt **Copernikus**, ein andrer **Archimedes**, noch ein andrer **Galileus**. Es giebt alda ein Vorgebürge der Träume; eine Regensee, ein Nectarmeer, eine Traumsee: Ja die Beschreibung des Monden ist schon so richtig und vollständig, daß ein Gelehrter, der sich itzo darinnen befinden sollte, sich eben so wenig, als ich mich in Paris, verirren würde.

Allein, erwiederte sie, ich möchte gerne etwas ausführlicher wissen, wie das innere Land daselbst beschaffen ist? Es ist nicht möglich, versetzte ich, daß die Herren vom **Observatorio** (g) ihnen davon Nachricht geben können. Sie müßen den Astolph darum bitten, der von dem H. Johannes in den Mond geführet wurde. Ich rede itzo von einer der angenehmsten Thorheiten des **Ariosts**, (*) und glaube, daß sie dieselbe mit Vergnügen vernehmen werden. Ich gestehe, daß er besser gethan hätte, den H. Johannes nicht mit hinein zu mischen, dessen Name so ehrwürdig ist: Aber das ist eine poetische Freyheit, der

queme**r** anzustellen. Dergleichen giebt es sonderlich in Paris, London und Berlin. Anitzo werden auch zu Lissabon und Petersburg dergleichen angeleget.

(*) Dieses ist einer der berühmtesten italiänischen Poeten.

der sonst nichts fehlet, als daß sie ein wenig gar zu lustig ist. Indessen ist das ganze Gedichte einem Cardinal zugeschrieben, und ein großer Pabst hat es mit einer herrlichen Gutheissung beehret, welche man bey etlichen Auflagen vorgesetzt sieht. Hören sie nur den Inhalt.

Roland, der Schwester Sohn Carls des Großen, war zum Narren geworden, weil ihm die schöne **Angelica** den **Medor** vorgezogen hatte. **Astolph**, ein wackerer Ritter, befand sich eines Tages in dem irdischen Paradiese, welches auf dem Gipfel eines Berges lag, wohin ihn sein geflügelter Löwe getragen hatte. Daselbst traf er den H. Johannes an, welcher ihm sagte, daß sie, den **Roland** von seiner Narrheit zu befreyen, mit einander eine Reise nach dem Monden thun müßten. **Astolph**, der nichts mehr wünschte, als fremde Länder zu sehen, ließ sich nicht lange bitten. Und alsbald steht ein feuriger Wagen da, der den Apostel und den Ritter durch die Luft führet. Weil Astolph kein sonderlicher Philosoph war, also nahm es ihn sehr Wunder, als er sahe, daß der Mond weit größer wäre, als er ihn von der Erde gesehen hatte. Noch mehr erstaunete er, als er neue Ströme, neue Seen, neue Berge, neue Städte, neue Wälder sah, und was mich selbst würde Wunder genommen haben, als er auch Nymphen gewahr wurde, die in den Wäldern jagten. Das Seltsamste, so er im Monden sahe, war ein Thal, wo man alles das antraf, was auf der Erde verlohren ward, es mochte seyn was es wollte, Kronen, Reichthümer,

guter

guter Name, unzählich viel Hoffnung, die Zeit so im Spiele verbracht war, die Allmosen, die man nach seinem Tode geben läßt, die Gedichte, so man Königen überreichet, und die Seufzer der Verliebten.

Was die Seufzer der Verliebten anlanget, unterbrach die Marggräfin, so weis ich nicht, ob sie zu Zeiten **Ariosts** sind verlohren gegangen: Aber itzo weis ich keine, die nach dem Monden gehen sollten. Zum wenigsten ist es von ihnen wahr, Madame, versetzte ich; sie haben schon eine gute Anzahl dahin geschicket. Kurz, der Mond ist so sorgfältig, dasjenige aufzubehalten, was hier unten verlohren wird, so, daß daselbst alles zu finden ist; ausser dem Schenkbriefe **Constantins**, wie ihnen **Ariost** ins geheim entdecken wird. Die Päbste haben sich nemlich über Rom und Italien einer Herrschaft angemaaßet, kraft eines constantinischen Geschenkes; und die Wahrheit zu sagen, man weis es nicht, wo diese Schenkungsschrift hingekommen ist. Rathen sie aber, was für ein Ding man im Monden nicht findet? Das ist die Thorheit. Alles, was davon jemals auf der Erden gewesen ist, hat sich daselbst sehr wohl erhalten. Anstatt dessen, so ist es nicht zu glauben, wie viel verlohrner Verstand im Monden anzutreffen ist. Da stehen lauter Gläser, die mit einem subtilen Wässerchen erfüllet sind; und auf einem jedem stehet der Name desjenigen geschrieben, dem der Verstand zugehöret hat. Ariost setzet sie alle auf einen Haufen; aber ich will mir lieber einbilden, daß sie recht ordentlich in lange

Galerien gesetzet sind. **Astolph** verwunderte sich sehr, als er sahe, daß die Gläser vieler Leute, die er für sehr klug gehalten hatte, doch so ziemlich voll waren: Und was mich betrifft, so glaube ich, daß mein Glas sehr wird zugenommen haben, nachdem ich mich mit ihnen von lauter Phantasien unterredet habe, die bald philosophisch, bald poetisch sind. Mein einziger Trost ist, daß ich ihnen nothwendig auch bald ein klein Gläsgen zuwege bringen muß, indem ich ihnen so viel vorschwatze. Der ehrliche Ritter fand sein Glas auch unter so vielen andern, er bemächtigte sich desselben auf Erlaubniß des heiligen Johannis, und zog seinen ganzen Verstand, wie ungarisch Wasser, durch die Nase wieder ins Gehirne. Aber **Ariost** sagt, daß er nicht weit damit gekommen sey; sondern ihn durch eine gewisse Thorheit, so er begangen, bald wieder habe zurücke kehren lassen. Er vergaß nicht, das Glas **Rolands** mit zu nehmen, welches die Ursache ihrer Reise gewesen war. Er hatte genug daran zu tragen, denn der Verstand dieses Helden war von Natur sehr schwer, und es fehlte nicht ein Tropfen daran. Hierauf redet **Ariost**, nach der löblichen Gewohnheit, die er hat, alles zu sagen, was ihm beliebt, seine Geliebte an, und sagt ihr in sehr schönen Versen: **Wer wird gen Himmel fahren, meine Schöne, meinen Verstand zurücke zu bringen, den ich durch eure Annehmlichkeiten verlohren habe? Ich würde mich über diesen Verlust nicht beklagen, wenn es nur dabey bliebe.**

Aber

Aber wenn es ferner so gehet, als es bisher angefangen hat, so habe ich nichts anders als des Rolands Unglück zu erwarten. Indessen glaube ich nicht, daß ich nöthig habe, wegen der Wiedererlangung meines Verstandes durch die Lüfte bis in den Mond zu reisen. Mein Verstand wohnet nicht so hoch: Er schweifet auf euren Augen und auf euren Lippen herum. Und wenn ihr haben wollet, daß ich desselben wieder theilhaftig werden soll: So erlaubet mir, daß ich ihn mit meinen Lippen erhaschen möge. Ist das nicht was Artiges? Was mich anlanget, wenn ich nach Art des Ariosts urtheilen soll, so wollte ich rathen, daß man seinen Verstand niemals anders als durch die Liebe verlieren möchte: Denn sie sehen wohl, daß er alsdann nicht weit zu suchen ist, und daß man ihn mit den Lippen wiederholen kann. Wann man ihn aber auf andre Art verlieret, wie wir zum Exempel itzo durchs Philosophieren; so geht er gerade zu dem Monden, und man kann ihn nicht so leicht wieder bekommen. Dafür, versetzte die Marggräfin, kommen unsere Gläserchen auch an einen ansehnlichen Ort, mitten unter die Gläser der Weltweisen zu stehen; da sie im Gegentheile vielleicht bey iemanden herumschweifen würden, der dessen nicht würdig wäre. Aber damit sie mir meinen Verstand vollends benehmen mögen, so sagen sie mir, und sagen sie mirs auch recht im Ernste, ob sie glauben, daß im Monden Menschen sind? Denn

Denn bisher haben sie mir noch nichts gewisses davon gesagt. Ich? erwiederte ich, ich glaube ganz und gar nicht, daß es Menschen im Monden gebe. Sehen sie nur, wie sich das Ansehen der Natur von hier bis nach China verändert hat: Andere Gesichter, andere Gestalten, andere Sitten, und fast ganz andere Grundsätze der Vernunft. Von hier bis in den Mond muß die Veränderung noch weit merklicher seyn. Wenn man in ein neulich entdecktes Land reiset, so sind seine Einwohner kaum mehr Menschen zu nennen: Es sind Thiere in menschlicher Gestalt, die zuweilen unvollkommen genug ist, aber fast ohne menschlichen Verstand. Wer bis in den Monden kommen könnte, fürwahr, der würde nichts weniger als Menschen antreffen.

Was werdens denn für Leute seyn? versetzte die Marggräfin, mit einer ungeduldigen Mine. Bey meiner Treue, Madame, erwiederte ich, ich weis nichts davon. Wenn es möglich wäre, daß wir eine Vernunft hätten, und doch nicht Menschen wären, und über dem auf dem Monden wohneten; würden wir uns wohl einbilden, daß hier unten eine so seltsame Art von Geschöpfen wäre, welche man das menschliche Geschlecht nennet? Würden wir uns wohl eine Creatur vorstellen können, welche zu gleicher Zeit solche närrische Begierden, und solche weite Absichten; soviel Wissenschaft in unnützlichen, und so viel Unwissenheit in den wichtigsten Dingen; soviel Begierde nach der Freyheit, und eine so große Neigung zur Knechtschaft; ein so

gros-

großes Verlangen nach der Glückseligkeit, und so wenig Fähigkeit sie zu besitzen hat? Die Einwohner des Monden müßten sehr klug seyn; wenn sie das alles errathen wollten. Wir selber sehen uns alle Augenblicke, und haben doch genug zu rathen, wie wir beschaffen sind. Man hat sich genöthiget gesehen, zu sagen, daß die Götter sich am Nectar einen Rausch getrunken gehabt, als sie den Menschen hervorgebracht; und daß sie sich des Lachens nicht enthalten können, als sie das Werk ihrer Hände bey nüchternem Muthe angesehen. So sind wir denn sicher genug, von Seiten der Mondenbürger, versetzte die Marggräfin; sie werden uns nicht errathen: Aber ich wollte, daß wir sie errathen könnten. Denn das macht einen ganz unruhig, wann man weis, daß sie da oben sind, auf dem Monden, den wir vor Augen haben, und sich doch nicht einbilden kann, wie sie aussehen. Warum sind sie denn nicht unruhig, versetzte ich, über die Einwohner des grossen Mittagslandes, welches uns noch ganz unbekannt ist? Wir und sie werden von eben demselben grossen Schiffe fortgetragen, darauf sie den Vordertheil und wir den Hintertheil einnehmen. Sie sehen, daß von einem Ende des Schiffes bis zum andern keine Gemeinschaft mehr ist, so daß die an der einen Seite nicht wissen, was für Leute an der andern sind, ja nicht einmal glauben, daß sie daselbst sind: Und sie wollen wissen, was im Monden vorgehet; in dem andern Schiffe, welches so weit von uns durch den Himmel schwimmet?

Ach

Ach, versetzte sie, die Einwohner des Mittagslandes halte ich schon für bekannt. Denn, versichert, sie müssen uns doch sehr ähnlich seyn, und wenn man sich nur die Mühe nehmen wird, dahin zu reisen, so wird man sie schon kennen lernen: Sie bleiben allezeit da, und werden uns nicht entlaufen. Aber die Leute im Monden wird man niemals kennen lernen: Das ist verzweifelt! Wenn ich ihnen im Ernste antworten sollte, versetzte ich, daß man nicht wissen könne, was noch geschehen werde: So würden sie mich auslachen, und ich würde es ohne Zweifel verdienet haben. Indessen wollte ich mich gut genug vertheidigen, wenn ich Lust dazu hätte. Ich habe einen recht lächerlichen Einfall, der doch so wahrscheinlich aussiehet, daß es mich Wunder nimmt; und ich weis nicht, woher er diese Wahrscheinlichkeit hat, da er an sich selbst so ungereimt ist. Ich wette, daß ich sie so weit bringen will, daß sie wieder alle Vernunft gestehen sollen, es könne wohl noch inskünftige einmal zwischen dem Monden und der Erden eine Gemeinschaft entstehen.

Bilden sie sich nur den Zustand ein, in welchem America war, ehe **Christoph Columbus** dasselbe entdeckete. Seine Einwohner lebten in der äussersten Unwissenheit. Die allernöthigsten Künste waren ihnen unbekannt; geschweige denn, daß sie die Wissenschaften verstanden hätten. Sie giengen nackend; sie hatten keine andere Waffen, als Bogen; sie hatten sichs niemals eingebildet, daß ein

Mensch könne von Thieren getragen werden. Sie sahen das Meer für einen Raum an, der dem Menschen verbothen wäre, der bis an den Himmel rührete, und ausser welchem nichts mehr vorhanden wäre. Es ist wahr, daß, als sie ganze Jahre zugebracht hatten, den Stamm eines dicken Baumes mit scharfen Steinen auszuhölen, sie sich auf demselben ins Meer gewaget, und neben dem Lande, durch Wind und Wellen getrieben, hingefahren. Wie aber dieses Schiff dem Umstürzen sehr unterworfen war; so mußten sie sich alsbald aufs Schwimmen begeben: Oder eigentlich zu reden, so schwommen sie allezeit; ausgenommen, wenn sie ein wenig ausruheten. Wer hätte ihnen nun sagen sollen, daß es eine Gattung von Schiffen gäbe, die unzähliche mal vollkommener sey; dadurch man diese unendliche Fläche des Wassers überschiffen könne, nach welcher Seite man selbst wolle; daß man sich mitten in den unruhigen Wellen ganz unbeweglich machen könne; daß man selbst über die Geschwindigkeit seines Laufes Herr sey: Und daß endlich dieses Meer, so ungeheuer groß es immer zu seyn schiene, doch keine Hinderniß sey, die Gemeinschaft der Völker aufzuheben, wenn nur jenseit desselben noch Leute vorhanden wären. Sie können leicht denken, daß sie es niemals würden geglaubet haben. Indessen zeiget sich ihnen, an einem herrlichen Tage, ein recht seltsamer und ganz unvermutheter Anblick. Es sind große ungeheure Körper, die weisse Flügel zu haben scheinen, die über das Meer wegfliegen, die

von

von allen Seiten Feuer speyen, und ganz unerhörte Leute ans Ufer werfen, die ganz mit Eisen überzogen sind, diejenigen Wunderthiere, so unter ihnen laufen, nach Belieben lenken, und Blitze in den Händen halten, womit sie alles, was ihnen wiedersteht, zu Boden schlagen. Woher kommen sie? Wer hat sie über das Meer geführet? Wer hat ihnen Gewalt über das Feuer gegeben? Sind es Götter? Sind es Kinder der Sonnen? Denn wahrlich Menschen könnens unmöglich seyn.

Ich weis nicht, Madame, ob sie sich das Erstaunen der Americaner so lebhaft als ich vorstellen können: Aber niemals hat sich wohl jemand so entsetzt, als diese Leute. Und nun verlange ich nicht darauf zu schweren, daß nicht dermaleins auch eine Gemeinschaft zwischen dem Monden und der Erden entstehen könne. Hätten die Americaner wohl gedacht, daß zwischen America und Europa dergleichen werden würde, von welchem sie nicht einmal was wußten?

Es ist wahr, daß man diesen grossen Luftraum wird durchstreichen müssen, der zwischen der Erde und dem Monden ist. Aber schienen denn diese großen Meere den Americanern wohl bequemer, überschiffet zu werden? Wahrhaftig, sagte die Marggräfin, indem sie mich ansahe, sie sind nicht recht klug! Wer leugnet das, antwortete ich? Aber ich wills ihnen beweisen, versetzte sie, denn ich bin nicht zufrieden, daß sie es selbst bekennen. Die Americaner waren so dumm, daß sie gar nicht muthmaaßen konnten, wie

man

man sich quer über ein so großes Meer einen Weg machen könne. Wir aber, die wir so viel Verstand und Erkenntniß besitzen, würden uns leicht einbilden können, wie es möglich sey, durch die Luft zu reisen, wenn es in der That möglich wäre. Man kann schon weit mehr, erwiederte ich, als sich bloß einbilden, daß die Sache möglich ist: Man fängt schon an ein wenig zu fliegen. Verschiedene Personen haben das Geheimniß erfunden, sich Flügel anzusetzen, die sie in der Luft erhalten, und ihnen so viel Bewegung zu geben, daß sie über Ströme kommen können. Es ist freylich noch kein Adlerflug, und bisweilen hat es diesen neuen Vögeln einen Arm oder ein Bein gekostet. Aber dieses ist auch nur eine Abbildung der allerersten Breter, die man vormals aufs Wasser legte, und damit man den Anfang zur Schiffahrt machte. Von solchen Bretern war noch ein grosser Sprung bis auf die Schiffe übrig, womit man die Welt umsegeln kann. Indessen sind doch endlich die großen Schiffe auch allmählich erfunden worden. Die Kunst zu fliegen ist, so zu reden, noch in der Wiege: Sie wird schon mit der Zeit vollkommner werden, und endlich wird man auch bis in den Monden kommen. (h)

Ha-

(h) Man hat nicht nur mit Flügeln, sondern auch mit Schiffen sich in die Luft zu schwingen und darinnen zu reisen versucht. Ich entsinne mich, eine Disputation gelesen zu haben, die von der Kunst durch die Luft zu schiffen handelte, kann aber nicht sagen von wem, oder wo sie geschrieben worden; weil das Titelblatt abgerissen war. Der Vorschlag darinnen lief dahinaus: Man sollte von Blech oder Kupfer große Kugeln verferti-

Haben wir denn schon alle und iede Dinge erfunden? Oder haben wir schon alles so hoch gebracht, daß man nichts mehr hinzu setzen könnte? Vergeben sie mir: laßt uns nur bekennen, daß für die Nachwelt auch noch was übrig sey. Ich gebe es nicht zu, versetzte sie, daß man jemals anders fliegen lerne, als auf die Art, daß man alsobald den Hals breche. Gut, erwiederte ich, wenn man denn bey uns allezeit so schlecht fliegen soll; so wird man diese Kunst im Monden besser verstehen. Die dasigen Einwohner werden zu diesem Handwerke geschickter seyn, als wir; denn es ist gleich viel, ob wir dahinreisen, oder ob sie zu uns kommen. Wir werden der Americaner Stelle vertreten, die sich

gar

fertigen lassen, und hernach, vermittelst einer Luftpumpe, alle inwendige grobe Luft herausziehen Wäre nun die Schwere des Bleches nicht größer als die Schwere der ausgepumpten Luft, so würde eine solche ausgeleerte Kugel in der freyen Luft hangen bleiben, und nicht mehr auf die Erde fallen. Könnte man ferner das Blech zu den Kugeln so dünne ausarbeiten lassen, daß sein Gewichte noch geringer würde, als die Luft, so eine jede in sich schließet: So würde die ausgepumpte Kugel gar in die Höhe steigen, und nothwendig angebunden werden müssen; wo sie nicht gar wegfliegen sollte. Hätte man nun eine gute Anzahl solcher flüchtigen Kugeln fertig, so könnte man sie zusammen binden, und ein Schiffchen daran befestigen, welches mit den ausgeleerten Kugeln zusammen genommen noch nicht so schwer wäre, als das Gewichte der ausgepumpten Luft. Alsdann könnte man sich hinein setzen, das Schiff losmachen, und sich durch die steigenden Kugeln in die Luft heben lassen Die Winde würden hier eben sowohl als auf der See in die Segel stoßen, und ein Steuerruder könnte das Schiff lenken. Die Anker müßte man auf die bloße Erde werfen, wenn man entweder stille stehen, oder sich herablassen wollte. Ja man könnte, dieses letztere zu bewerk-

stelli-

gar nicht einbildeten, daß man schiffen könne, ob man gleich am andern Ende der Welt schon sehr wohl schiffete. Ey, versetzte sie, gleichsam ganz zornig: So würden ja die Leute aus dem Monden schon längst angekommen seyn. Die Europäer, erwiederte ich, mit vollem Lachen, sind allererst nach sechs tausend Jahren nach America gesegelt: So lange mußten sie Zeit haben, die Schiffahrt so hoch zu bringen, daß man eine See übersegeln konnte. Die Mondenleute können vielleicht schon kleine Reisen in der Luft thun: Anitzo üben sie sich. Wenn sie geschickter und erfahrner seyn werden, so werden sie endlich ankommen: Und Gott weis, wie wir erschrecken werden! Sie sind ganz unerträglich,

stelligen, auch in eine von den Kugeln Luft lassen: Worauf sie schwerer werden und alsdann herab sinken würde. In wieweit dieser Vorschlag angehe, werden diejenigen leicht sehen, so in der Hydrostatik und Aerometrie was gethan. Die ganze Schwierigkeit käme, meines Erachtens, auf das Blech an, welches die Zusammendrückung der äußern Luft, die sich beym Auspumpen äußert, nimmermehr aushalten würde, wenn es so dünne und so leicht ausgearbeitet seyn sollte. Doch versicherte der Verfasser, daß man schon kleine Proben von dergleichen Kugeln gemacht hätte, die von sich selbst in die Höhe gestiegen wären. Gesetzt aber, daß alles seine Richtigkeit hätte, so würde diese Gattung von Luftschiffen doch nicht zulänglich seyn, bis in den Monden zu segeln. Sie könnten nur bis zu einer gewissen Höhe in die Luft steigen, nemlich wo sie einerley Schwere mit ihnen hätte Denn je höher die Luft ist, je dünner und leichter wird sie, bis sie endlich gar aufhöret. Worauf sollten also diese Schiffe hernach weiter schwimmen? Oder wer würde sie treiben; da in der hohen Luft auch keine Winde mehr sind? Ja wer würde so hoch beym Leben bleiben, da man auf hohen Bergen schon nicht recht Athem holen kann: weil die Luft gar zu subtil ist. Es scheinet also mit dieser Reise nach dem Monden noch in weitem Felde zu stehen.

antwortete die Marggräfinn, mich mit einem solchen Vernunftschluße so sehr in die Enge zu treiben! Wo sie mich böse machen, versetzte ich, so weis ich wohl, was ich noch hinzu setzen will, um das vorige zu bekräftigen. Bedenken sie nur, daß die Welt sich nach und nach entdecket. Die Alten dachten versichert genug zu seyn, daß der heiße Erdstrich und die kalten Länder gegen Mitternacht und Mittag, wegen der großen Hitze und Kälte, nicht bewohnet werden könnten: Und zu der Römer Zeiten erstreckte sich die allgemeine Karte der Erdkugel nicht viel weiter als ihr Regiment. Was in einem Verstande ihre Größe anzeigte, das verrieth anderntheils ihre grosse Unwissenheit. Indessen fanden sich doch so wohl in den heißen, als in den kalten Ländern Leute genug. Da sehen sie, daß die Welt schon vergrößert ist. Ferner dachte man, daß das Meer die ganze Erde bedeckte, ausser dem, was damals bekannt war, und daß es keine Gegenfüs-

(i) So elend schlossen auch die gelehrtesten Männer in den ersten Jahrhunderten. Z. E. Lactantius schreibet in seinem Buche von der falschen Weisheit im 24 Capitel also davon: „Was ist von denen zu sagen, die dafür halten, daß es Leute „gebe, die ihre Füße gegen die unsrigen kehren? Sagen „sie denn etwas Taugliches, oder ist wohl iemand so ein„fältig, daß er glauben sollte, es gäbe Menschen, deren Fuß„solen höher wären als ihre Köpfe? Oder, daß alles, was bey „uns lieget, daselbst umgekehret hienge? Früchte und Bäu„me unterwärts wüchsen? Regen und Schnee und Hagel „in die Höhe nach der Erde fielen? Wundert sich auch noch „wohl jemand, daß die hangenden Gärten unter die sieben „Wunderwerke gerechnet worden, da die Weltweisen han„gende Aecker und Meere, Städte und Berge machen? Und

füßer gäbe: Denn man hatte noch nichts von ihnen gehöret? Und wie? Dachte man, sollten sie die Füße oben, und die Köpfe unten haben (i)? Nach diesen schönen Vernunftschlüssen entdecket man dennoch die Gegenfüßer. Das giebt eine neue Verbesserung der Landkarten, und die Erdkugel bekömmt noch eine andere Hälfte. Madame, sie sehen wohl, daß diese Gegenfüßer, die man wieder alles Vermuthen gefunden hat, uns billig lehren sollten ein wenig behutsamer in unsern Schlüßen zu seyn. Vielleicht wird sich die Welt uns immer weiter entdecken, und endlich wird man gar bis in den Mond kommen. Noch zur Zeit sind wir so weit nicht gekommen, weil die Erdkugel noch nicht ganz entdecket ist: Und vermuthlich muß alles fein nach der Ordnung geschehen. Wenn wir erst unsre Wohnung recht kennen werden, so wird es uns auch erlaubt seyn, unsere Nachbarn, die Leute im Monden, zu besuchen.

Und bald hernach, als er die Gründe dieser Meynung nach seinem Begriffe erzählet hatte, setzt er hinzu: „Ich weis „nicht, was ich von diesen Leuten sagen soll, welche, wenn sie „einmal in einen Irrthum gerathen sind, beständig bey ih„rer Narrheit bleiben, und eine leere Einbildung durch die „andere vertheidigen: Wiewohl ich dafür halte, daß sie „zuweilen entweder zum Scherze philosophiren; oder sich „mit Willen Unwahrheiten zu behaupten unternehmen, „damit sie gleichsam ihren Witz in bösen Dingen üben, und „damit pralen mögen. Ich könnte aber mit vielen Grün„den erweisen, es sey gar nicht möglich, daß der Him„mel niedriger seyn könne, als die Erde, „ u. s. w. Ich will itzo nicht gedenken, daß vormals **Virgilius**, ein Bischoff zu Cölln, dieser Meynung halber, auf Befehl seiner Obern,

fast

In Wahrheit, sprach die Marggräfinn, indem sie mich steif ansahe, sie sind in der Materie so wohl gegründet, daß es nicht anders möglich ist, als daß sie dieses alles aufrichtig glauben. Das sollte mir leid seyn, antwortete ich; ich will ihnen nur zeigen, daß man eine seltsame Meynung sehr wohl behaupten kann, eine aufgeweckte Person in Verwirrung zu setzen, nicht aber dieselbe zu überreden. Nur die Wahrheit überredet uns, wenn sie gleich nicht mit allen ihren Beweisthümern erscheinet. Sie nimmt den Verstand so unvermerkt ein, daß, wenn man sie zum ersten male höret, man sich einbildet, man erinnert sich nur derselben. Das ist ein Trost für mich, erwiederte die Marggräfinn: Ihr falscher Schluß fiel mir sehr beschwerlich, und ich werde mich itzo weit ruhiger zu Bette legen können, wenn es ihnen anders beliebt, daß wir uns zurücke begeben.

Der

fast wäre am Leben gestrafet worden, wenn er sie nicht öffentlich wiederrufen hätte. Dieses sind Proben von der Einfalt der damaligen Zeiten, im Absehen auf die philosophischen Wissenschaften Heute zu Tage ist kein Schiffer, ja fast kein Bauer mehr zu finden, der nicht die Erde für eine Kugel halten, und Gegenfüßer glauben sollte. Die Römischen Bischöfe selbst würden ausgelachet werden, wenn sie dasjenige noch itzo verwerfen wollten, was einer von ihren Vorfahren verdammet hat. Die Lehre von Bewegung der Erden hat dem berühmten Mathematico Galileo eben solche Ungelegenheit in Italien gemacht Der damalige Pabst ließ ihn fest setzen, von einer Cardinalsversammlung seine Lehre untersuchen, und verdammen: Der Gefangene aber ward gezwungen diese Meynung durch einen körperlichen Eid abzuschweren, dafern er auf freyen Fuß gestellet werden wollte. Sollte nun diese Lehre

Der dritte Abend.

Die Merkwürdigkeiten der Mondenwelt, und daß die andern Planeten auch bewohnt sind.

Die Marggräfinn wollte mich überreden, unsre Gespräche auch am Tage fortzusetzen; allein ich stellte ihr vor, daß wir diese Betrachtungen nur dem Monde und den Sternen, als von welchen sie handelten, anvertrauen müßten. Wir fanden uns also des Abends im Garten ein, welcher Ort unsern gelehrten Unterredungen gleichsam geheiligt wurde.

Ich habe ihnen viel Neues zu berichten, sagte ich zu ihr. Der Mond, der, wie ich gestern sagte, allem Ansehen nach bewohnt war, könnte wohl vielleicht nicht bewohnt seyn (k). Es ist mir was eingefallen, was

re nicht mit der Zeit eben so glücklich werden, als jene von den Gegenfüßern geworden? Ich glaube, die Zeit wird schon kommen, da man sie eben so wohl, als itzo jene, überall annehmen, und ohne Gefahr behaupten wird. Ja unsere Nachkommen werden uns, als ihre Vorfahren, auslachen, daß wir so einfältig gewesen, solche offenbare Wahrheiten für gefährlich auszurufen.

(k) Herr Hugenius zweifelt, in seinem Cosmotheoros oder Weltbetrachtung, ebenfalls an den Einwohnern des Mondes: Allein seine Gründe und Einwürfe sind so stark nicht, daß man nichts tüchtiges dawieder einwenden könnte. Er sagt z. E. es gebe keine Meere auf dem Monden, weil die Mondenflecken nicht überall gleich dunkel sind, sondern hier und da tiefe Abgründe und runde Hö-

was alle seine Einwohner in Gefahr setzet. Das werde ich nicht leiden, antwortete sie. Gestern haben sie mich schon zubereitet, diese Leute ehestens ankommen zu sehen, und heute sollten sie nicht einmal in der Welt seyn? So sollen sie meiner nicht spotten! Ich glaube nunmehro die Mondenbürger schon, und habe alle Schwierigkeiten überwunden, die ich dabey hatte: Nun will ich sie durchaus glauben. Sie gehen gar zu geschwinde, erwiederte ich. Man muß in solchen Sachen nur halb und halb seinen Beyfall geben, und allezeit im Stande bleiben, auch das Gegentheil zu glauben, im Falle es vonnöthen wäre. Ich lasse mich nicht mit ihren Lehrsprüchen abfertigen, versetzte die Marggräfinn: Laßt uns die Sache selbst angreifen. Muß man

Hölen zeigen. Allein dieses zeiget nur, daß das Mondenwasser nicht von so grober Art seyn könne, als das unsrige, welches nicht zuläßt, daß man in einiger Tiefe den Grund der Seen sehe. Aber vielleicht ist das Mondenwasser von einer andern Natur. Es wird vermuthlich zwischen unsrer Luft und unserm Wasser das Mittel halten, und so durchsichtig seyn, daß die Sonnenstralen bis auf den Grund der Meere fahren, von dannen wieder zurücke prallen und bis zu uns gelangen können. Er meynet ferner, es gäbe keine Flüsse im Monden; denn sonst müßte man sie sehen können. Allein auch das folgt nicht. Das müßten gewaltige Ströme seyn, die man in einer solchen Weite bemerken sollte. Die Donau, der Nilstrom und andre große Flüsse bey uns werden im Monden schwerlich sichtbar seyn, wenn man gleich mit unsern besten Ferngläsern darnach sehen sollte: Angesehen unser ganzes Europa nur wie ein kleiner heller Platz, ein oder zwey Hände groß, erscheinen würde. Weiter meynt er, es gebe gar keine Wolken im Monden. Gesetzt aber, daß das Wasser, wie vorhin wahrscheinlich gemacht wurde, von subtilerer Art wäre, als bey uns; so würden auch die da-

man nicht von dem Monden eben so urtheilen, als von St. Denis? Nein, antwortete ich, der Mond ist der Erden nicht so ähnlich, als St. Denis der Stadt Paris ist. Die Sonne zieht von der Erde das Wasser, die feuchten Dünste und trocknen Ausdämpfungen in die Höhe, welche bis auf eine gewisse Höhe in die Luft steigen, sich daselbst zusammen ziehen; und also zu Wolken werden.

Diese schwebende Wolken fliegen ganz unordentlich um unsre Kugel herum, und überschatten bald dieses Land, bald wiederum ein andres. Wer die Erde von weitem ansehen könnte, der würde öfters große Veränderungen auf ihrer Oberfläche wahrnehmen: Weil ein großes Land, welches mit Wolken bedeckt wäre, wie ein sehr dunkler Platz

davon aufsteigenden Dünste solche dicke Wolken nicht formiren als hier. Zudem weis man noch nicht, ob unsere Wolken im Monde sichtbar sind. Sie sehen zwar schwarz und finster genug aus: Wenn sie zwischen uns und der Sonne stehen; aber auch hingegen ganz helle, wenn sie durch die Sonnenstralen so beschienen werden, daß sie dieselben zu unsern Augen zurücke werfen können. Sie werden alsdann heller wie Silber, und scheinen fast so licht zu seyn als der Mond. Gesetzt nun, daß halb Europa auf einmal mit einer Wolke bezogen wäre, und die Sonne beschiene von aussen diesen dicken Dunsthaufen, so würde es doch im Monden schwer zu unterscheiden seyn, ob das daselbst scheinende weiße Licht, von der Erde selbst, oder von diesem wölkichten Ueberzuge einiger Erdtheile, herkäme. Doch die Wahrheit zu gestehen: die Meynung von dem Thaue gefällt mir besser: Obgleich Herr Hugen vorgiebt, daß auch keine Dunstkugel oder Atmosphäre um den Monden sey. Die Ursache, so er deswegen anführt, scheint mir so wenig zuzureichen, daß sie auch wieder ihn selbst ist. Er meynt, der Mond würde nicht rings umher einen scharf abgeschnittenen Rand haben; wenn er

aussehen, alsbald aber licht werden würde, wenn es davon befreyet worden. Man würde Flecken sehen, die bald hie, bald da stehen, sich verschiedlich zusammen ziehen, zertheilen, oder ganz und gar verschwinden würden. Eben dieselben Veränderungen müßte man auch auf dem Monden sehen, wenn er Wolken um sich hätte. Aber dagegen sind alle seine Flecken fest und beständig, seine helle Plätze sind allezeit hell, und wir sehen sie? Dieses ist eben das Unglück! Auf solche Weise ziehet ja die Sonne keine Dünste oder Ausdämpfungen von dem Monden in die Höhe. Er muß also ein weit festerer und härterer Körper seyn, als unsre Erde, derer kleineste Theile sich leicht von den andern absondern, und in die Höhe steigen, wenn sie durch die Wärme in Be-

er nicht ohn alle umgebende Luft wäre. Aber ich glaube, wenn der Mond keine Luft- und Dunstkugel um sich hätte, so würde sein äußerster Rand nicht glatt und zirkelrund, sondern höckericht und uneben erscheinen müssen. Er hat ja in der Mitten solche hohe Berge, deren Schatten sehr merkliche Flecken auf ihm verursachet; und welche von einigen Sternverständigen, welche ihre Höhe zu ermessen sich bemühet, für grösser gehalten werden, als alle unsere irdische Berge. Nun ist es gar nicht wahrscheinlich, daß kein einziges von solchen Gebirgen in die Gegenden des Monden sollte gerathen seyn, die uns den Rand desselben zu machen bedünken. Da müßte man sie aber nothwendig sehen können. Wenn man hingegen eine Luft- und Dunstkugel zum voraus setzet; so kann von allen diesen Bergen am Rande keiner sichtbar seyn. Die Erfahrung ist für mich. Man sehe im Sommer, wenn etwa nach einem hellen Tage der Thau gegen Abend stark fället auf einem freyen Felde rings um sich; so wird das nebelichte Wesen in der Luft verursachen, daß der Horizont überall ganz eben erscheinen wird; ohngeachtet er von Wäldern, Bergen und Thälern rauh und uneben genug ist. Doch man hat stärkere Be-

Bewegung gebracht werden. Er muß nichts anders als ein Klump von Felsen und Marmorsteinen seyn, von welchen nichts ausdampfet. Denn wo Wasser ist, da ist es so natürlich und nothwendig, daß auch Dünste aufsteigen müssen: Daß auch umgekehrt, wo keine Dünste entstehen, gar kein Wasser seyn kann. Was für Einwohner haben nun diese Felsen, darauf nichts wachsen kann, und die Länder, wo kein Wasser ist? Ey was? rief sie, haben sie denn vergessen, daß sie mich versichert haben, daß man von hieraus die Meere des Mondes gar deutlich sehen und erkennen könnte? Das ist nur eine Muthmaßung, erwiederte ich, und das ist mir leid. Diese dunkele Oerter, so man für Meere hält, sind vielleicht nichts anders als tiefe Hö-

Beweisgründe, daß der Mond eine Dunstkugel habe. In der großen Sonnenfinsterniß 1706. hat Herr Hofrath Wolf bemerket, daß, als der Mond, dessen scheinbarer Durchmesser dem scheinbaren Durchmesser der Sonnen ganz gleich war, die ganze Sonnenkugel hätte verdecken sollen; dennoch rings um den finstern Körper desselben ein heller schmaler Ring gesehen worden. Derselbe ist aber kein Theil von dem wirklichen Sonnenlichte gewesen: Weil er ganz blaß, und bey weitem nicht so lebhaft und blitzend, als die Sonnenstralen geschienen. So müssen es derowegen solche Sonnenstralen gewesen seyn, die in der Dunstkugel des Mondes gebrochen und also zu uns geworfen worden. Wollte jemand auch hierwieder noch was einwenden, und diese Stralenbrechung in Zweifel ziehen: Dem kann noch eine andre Observation dienen. Man hat bemerket, daß der Mond zuweilen gewisse Planeten bedecket, und sie also auf etliche Stunden unsichtbar macht. Wenn nun der Planet nahe an den Rand des Mondes gekommen, so hat sich seine runde Figur in eine längliche Ovalfigur verwandelt; bis er ganz verdeckt worden. Nun kann man beym Auf- und Un-

Hölen. In der Weite, als wir von dem Monden sind, kann man uns nicht verdenken, wenn wir nicht alles ganz genau errathen.

Aber, versetzte sie, soll man denn deswegen die Einwohner des Mondes ganz fahren lassen? Nicht ganz und gar, Madame, gab ich zur Antwort. Wir wollen uns weder für sie, noch wieder sie erklären. Ich gestehe ihnen meine Schwachheit, erwiederte sie, ich bin einer so genauen Unpartenlichkeit nicht fähig: Ich muß etwas Gewisses glauben. Bekräftigen sie mich nur bald in einer Meynung von den Einwohnern des Mondes: Entweder wir wollen sie beybehalten, oder auf ewig ver-

Untergange des Mondes und der Sonnen allezeit wahrnehmen, daß ihre Figur, durch unsere irdische Luft- und Dunstkugel länglichtrund gemacht wird. Wer wollte denn noch ferner zweifeln, daß nicht die veränderte Figur obgedachter Planeten am Rande des Mondes aus eben der Ursache herrühre; und folglich der Mond eine Dunstkugel um sich habe? Hat er nun diese, so hat er auch Thau. Hat er Thau, so kann es ihm an Gewächsen eben so wenig als dem fruchtbaren Aegypten fehlen; wo es niemals regnet, und wo, ausser der jährlichen Überschwemmung des Nils, der häufige Thau die Stelle des Regens vertreten muß. Ohngeachtet aber Herr Hugenius dergestalt die Einwohner des Mondes sehr ungewiß zu machen geschienen: So setzet er doch endlich hinzu: „Soll man derowegen glauben, daß eine so große „Kugel bloß deswegen geschaffen sey, daß sie uns bey Nacht „ein wenig leuchte, oder Ebbe und Fluth verursache? Soll „denn niemand vorhanden seyn, der des schönen Anblickes „genieße, wie sich unsre Erdkugel um sich selbst drehet, und „bald Europa und Africa, bald Asien, bald America zeiget: Bald mit vollem, bald mit halbem Lichte scheinet?

Ich

vernichten, damit ihrer niemals mehr gedacht werde. Wo es aber möglich ist, so wollen wir sie lieber behalten. Ich bin ihnen schon so gut, daß es mir leid seyn würde, wenn man mich derselben berauben wollte. Ich will ihnen also den Mond nicht wüste lassen, versetzte ich, wir wollen denselben, ihnen zu gefallen, wieder bevölkern. In Wahrheit, weil die Flecken des Monden allezeit eben so aussehen, so kann man nicht glauben, daß es daselbst Wolken gebe, welche bald diesen bald jenen Theil überschatten: Aber daraus folgt noch nicht, daß gar keine Dünste und Ausdämpfungen von demselben aufsteigen. Unsre Wolken, die wir in der Luft schweben sehen, sind nichts anders als Dünste, wel-

„ Ich habe zwar keinen Beweis; Immaaßen ich aus keiner „ Aehnlichkeit einen Schluß machen kann. Doch scheint es „ viel wahrscheinlicher zu seyn, daß wegen der Vortrefflichkeit dieses Körpers auch etwas auf seiner Oberfläche vorgehe, etwas wachse und lebe, es mag nun beschaffen, und von „ allem unsrigen unterschieden seyn, wie es wolle. Vielleicht könnte dort etwas anders als unser Wasser, das Leben der Pflanzen und Thiere erhalten! Es könnte eine wenige Feuchtigkeit in der Erden, welche nicht so sehr als „ die unsrige das Wasser in sich zöge, den Sonnenstralen „ genugsam seyn, einen Thau herauszuziehen, der Kräuter „ und Bäume zu ernähren geschickt wäre. Dieses ist schon „ dem Plutarchus in den Sinn gekommen, wie ich in dem „ Buche, vom Angesichte im Monden, wahrnehme. Denn „ auch bey uns, wäre nur die Oberfläche des Meeres, und „ gleichsam ein dünnes Häutchen davon (ohne eine solche „ Tiefe als es itzo hat) zulänglich, der Erden Feuchtigkeit „ genug zu verschaffen, wenn die Sonnenwärme sie aufziehen, und nur in Thau, nicht aber in Regen, verwandeln möchte.

welche, da sie sich von der Erden erhuben, sich in ganz kleine Theilchen absonderten, so daß sie ganz unsichtbar wurden. Da sie aber etwas höher eine kältere Luft antrafen, welche sie näher zusammen trieb, und durch diese Vereinigung wieder sichtbar machte, so sind sie zu großen Wolken geworden, welche in der Luft herumschwimmen, als fremde Körper, die sich nur eine zeitlang in derselben aufhalten, bis sie wieder im Regen herunter fallen. Allein eben diese Ausdämpfungen und Dünste erhalten sich bisweilen so sehr zerstreuet, daß sie unmerklich sind, und wenn sie sich gleich vereinigen, so werden sie nur ein zarter Thau, den man aus keiner Wolke fallen siehet. Ich setze also zum Grunde, daß Dünste aus dem Monden aufsteigen, und das muß unfehlbar geschehen: Denn es ist unglaublich, daß der Mond ein solcher Klump sey, dessen Theile durchgehends gleich fest und hart wären; alle in vollkommener Ruhe neben einander liegen, und ganz unfähig seyn sollten, von der Wirkung der Sonnenstralen die geringste Veränderung anzunehmen. Wir haben keinen einzigen Körper von solcher Gattung. Die Marmelsteine selbst sind nicht so unveränderlich. Das allerfesteste verändert und verwandelt sich, entweder durch die unmerkliche Bewegung, die es in sich selber hat, oder durch diejenige, so es von außen bekömmt. Aber diese Ausdünstungen des Mondes werden sich nicht rings um denselben in Wolken zusammen ziehen, auch nicht wie Regen auf demselben herunter fal=

fallen; sondern nur zu einem Thaue werden. Die Luft, so vermuthlich den Monden umgiebt, darf nur ein wenig anders beschaffen seyn, als die unsrige, und die Dünste des Mondes dürfen auch nur ein wenig von den Dünsten der Erden unterschieden seyn, wie es denn mehr als wahrscheinlich ist; so gehet dieses gar wohl an. Wenn nun auf solche Weise die Materie im Monden anders, als auf der Erde beschaffen ist; so müssen auch andre Wirkungen daraus entstehen. So bald wir nun an den Theilen des Mondes eine Bewegung gefunden haben, die entweder von innen entstehet, oder von außen verursachet wird; so entstehen seine Einwohner wieder von neuem, und wir haben die nöthigen Mittel sie zu erhalten. Wir bekommen Früchte, Getreide, Wasser und alles, was wir sonst verlangen. Ich meyne solche Früchte, solch Getreide und solch Wasser, als sich für den Monden schicket, welches alles ich aber nicht zu beschreiben weis: Ausser daß es der Nothdurft der Mondenbürger bequem seyn wird, welche ich doch eben so wenig kenne, als das vorige.

Das heißt so viel, sagte mir die Marggräfinn, sie wissen nur, daß alles sehr gut sey, ohne zu wissen, wie es ist: Das ist aber sehr viel Unwissenheit, gegen ein wenig Wissenschaft. Allein man muß damit zufrieden seyn. Ich schätze mich glücklich, daß sie den Mond mit einer eigenen Luft umgeben haben; denn ein Planet würde mir ohne dieselbe gar zu bloß und nackend vorkommen.

Diese beyde Luftkreise, versetzte ich, tragen viel dazu bey, daß keine Gemeinschaft zwischen diesen zweyen Planeten entstehen kann. Wenn es nur aufs Fliegen ankäme, so könnten wir nicht wissen, wie ich ihnen gestern sagte, ob man nicht einmal recht gut würde fliegen lernen? Indessen gestehe ich, daß dieses nicht gar zu wahrscheinlich ist. Die große Entfernung des Mondes von der Erde, welche in der That ansehnlich ist, ist auch keine geringere Schwierigkeit. Aber gesetzt, daß dieselbe nicht vorhanden wäre; gesetzt, daß beyde Planeten näher bey einander stünden: So würde es doch nicht möglich seyn, aus dem Luftkreise des einen, in den Luftkreis des andern zu kommen. Das Wasser ist die Luft der Fische; dieselben kommen niemals bis in die Luft der Vögel, so wie diese niemals in die Luft der Fische gehen. Die Entfernung hindert sie nicht daran; sondern es geschieht deswegen, weil einer jeden Gattung diejenige Luft, darinnen sie athmet, gleichsam zum Gefängniße dienet. Wir sehen, daß die unsrige mit gröbern und dickern Dünsten erfüllet ist, als die Mondenluft. Auf solche Weise würde ein Mondenbürger, der an den Grenzen unsrer Welt angelanget wäre, ersaufen müssen, so bald er in unsre Luft käme, und wir würden ihn todt herabfallen sehen.

O wie gerne wollte ich es sehen, rief die Marggräfinn, daß einmal ein recht großer Schiffbruch geschehen möchte, der uns eine gute Anzahl solcher Leute herabwürfe, deren unerhörte Figuren wir

dann

denn nach Belieben besehen könnten. Allein, versetzte ich, wenn dieselben so geschickt wären, auf der Oberfläche unsrer Luft zu schiffen, und, aus Begierde uns zu sehen, uns wie die Fische fangen möchten: Würde ihnen das auch gefallen? Warum nicht, erwiederte Sie, mit Lachen? Was mich betrifft, so wollte ich mich aus eigener Bewegung in ihre Netze legen, damit ich nur das Vergnügen hätte, diejenigen zu sehen, die mich gefischet hätten.

Bedenken sie nur, versetzte ich, daß sie ganz matt in unsrer obern Luft anlangen würden. Wir können nicht überall gleich gut Athem holen: Weit gefehlt! Man sagt, daß es schon auf der Spitze gewisser Berge nicht mehr angehen soll, und es nimmt mich Wunder, daß diejenigen, welche thörichter Weise vorgeben, daß gewisse körperliche Geister in der reinesten Luft wohnen, nicht auch hinzusetzen: Daß diese Geister uns nur so selten, und auf so kurze Zeit zusprächen, das käme daher, weil es sehr wenige Taucher unter ihnen gäbe: Ja daß diese Taucher selbst, in unsrer dicken Luft, sich nur eine sehr kurze Zeit aufhalten könnten. Sie sehen also, daß es schon von der Natur genugsam verbothen ist, aus unsrer Welt zu gehen, eben so wohl als den Mondenbürgern, zu uns zu kommen. Laßt uns zum wenigsten, zu unsrer Befriedigung, von dieser Welt so viel errathen, als uns möglich ist. Ich glaube, zum Exempel, daß der Himmel, die Sonne und die Sterne daselbst eine ganz andre Farbe zu haben scheinen, als bey uns.

Alles, was wir sehen, erscheinet uns durch eine

gewisse Art von einem natürlichen Seheglase, welches uns die Farben verändert. Dieses Glas ist unsre Luft, so wie sie mit allen Dünsten und Ausdämpfungen vermischt ist; welche sich aber nicht gar zu hoch erstrecket. Einige Neuere sagen, daß dieselbe eben sowohl, als das Meer, an sich selbst blau ist, welche Farbe sich aber nur in einer großen Tiefe zeiget. Dieser Himmel, sagen sie, an welchen die Fixsterne befestiget sind, hat nicht das geringste Licht, und folglich müßte derselbe ganz schwarz aussehen; Aber man sieht denselben erstlich durch unsre Luft, welche blau ist, darum sieht er auch ganz blau aus. Ist dem also, so können die Sonnenstralen nicht durch die Luft schiessen, ohne sich ein wenig dadurch zu färben, und etwas von ihrer natürlichen Farbe zu verlieren. Aber wenn gleich die Luft an sich selbst nicht farbigt wäre: So ist es doch gewiß, daß ein Licht, welches man ein wenig von weitem erblicket, durch einen dicken Nebel ganz roth aussiehet, ob es gleich an sich nicht roth ist. Unsre Luft ist nichts anders als ein großer Nebel, der uns die wahre Farbe des Himmels, der Sonnen und der Sterne verändern muß. Nur die reine himmlische Materie könnte uns das Licht und die Farben in aller ihrer Lauterkeit, so, wie sie sind, zuführen. Weil also die Mondenluft von andrer Gattung ist, als die unsrige, so ist sie entweder an sich selbst anders gefärbet, oder zum wenigsten ein Nebel, der andre Veränderungen in den Farben der himmlischen Körper verursachet. Kurz, das Fernglas, wodurch

durch man sehen muß, ist, im Absehen auf die Mondenbürger, ganz verändert.

Eben deswegen gefällt mir unsre Behausung weit besser, als der Mond, sprach die Marggräfinn: Denn ich kann nicht glauben, daß eine andre Einrichtung der himmlischen Farben dort eben so schön seyn könne, als sie hier ist. Gesetzt, daß der Himmel dort roth und die Sterne grün wären: So ist der Anblick davon bey weitem so angenehm nicht, als Gold auf einem blauen Grunde. Wenn man ihnen zuhöret, versetzte ich, so ist es nicht anders, als hörte man sie die Farben zu einem Kleide, oder zur Verzierung eines Zimmers erwählen: Aber glauben sie mir, die Natur hat Verstand genug. Überlassen sie derselben nur die Sorge, eine geschickte Farbenmischung zu erdenken: Ich will gut dafür stehen, daß es ihr gut gerathen wird. Sie wird nicht unterlassen haben, dieß Schauspiel der Welt für einen jeden besondern Gesichtspunkt zu verändern und dasselbe auf eine allezeit angenehme Manier abzuwechseln.

Ich erkenne ihre Geschicklichkeit, fiel mir die Marggräfinn ins Wort. Sie hat sich die Mühe ersparet, die Dinge selbst für jeden Gesichtspunkt zu verändern: Sie hat nur die Sehgläser verändert, und gleichwohl die Ehre einer großen Mannigfaltigkeit erlanget, ohne die Kosten daran zu wenden. Durch eine blaue Luft zeiget sie uns einen blauen, und durch eine rothe Luft zeiget sie den Mondenbewohnern einen rothen Himmel: Indessen

Staatliche Bibliothek Bamberg

sen ist es doch allezeit eben derselbe. Mich dünkt, sie hat uns auch gewisse Sehgläser in die Phantasie gesetzt, durch welche wir alles ansehen, und die doch die Dinge, im Absehen auf jeden Menschen, ganz verändern. Alexander sahe die Erde für einen schönen Platz an, ein großes Reich darauf anzurichten. Celadon hielt sie für den Aufenthalt der Asträa. Ein Philosoph hält sie für einen großen Planeten, der durch den Himmel läuft, und überall mit Narren bedeckt ist. Ich glaube nicht, daß sich das Ansehen der Welt, von der Erden bis zum Monden, mehr verändern könne, als es sich in den verschiedenen Phantasien der Menschen verändert.

In unsern Einbildungen, erwiederte ich, ist die Verwandelung des Schauspieles noch weit erstaunenswürdiger: Denn es stellen sich eben dieselben Sachen so mannigfaltig vor. Im Monden sieht man doch zum wenigsten was anders, als hier; oder etwas von dem, was man hier siehet, kann man dort nicht sehen. Vielleicht weis man dort weder von der Morgenröthe, noch von der Abenddämmerung etwas. Die Luft, so uns umgiebt und über uns erhaben ist, bekömmt die Stralen, die nicht auf die Erde fallen konnten, und weil sie sehr dicke ist, hält sie einen Theil davon auf, und schicket sie zu uns auf die Erde, ob sie uns gleich natürlicher Weise nicht zugedacht waren. Dergestalt ist die Morgenröthe und Abenddämmerung eine bloße Gnade der Natur: Ein Licht, welches wir ordentlicher Weise nicht haben sollten, und welches sie uns über

ihre Schuldigkeit ertheilet. Aber in dem Monden, wo die Luft vermuthlich sehr rein ist, könnte es gar leicht seyn, daß sie nicht so geschickt wäre, die Stralen herum zu beugen, die sie empfängt, ehe die Sonne aufgeht, und nachdem dieselbe untergegangen ist.

Die armen Mondenbürger haben also das Gnadenlicht nicht, welches sich nach und nach verstärken und sie also zur Ankunft der Sonnen zubereiten würde; oder welches durch die allmähliche Abnahme der Klahrheit sie zum gänzlichen Verluste des Lichtes gewöhnen würde. Sie sitzen in der tiefsten Finsterniß, und auf einmal scheinet es, als wenn ein Vorhang weggezogen würde: Denn der völlige Glanz der Sonnen blitzet ihnen plötzlich in die Augen. Wiederum sind sie in einem hellen und stralenden Lichte; und auf einmal fallen sie in die dickste Finsterniß. Tag und Nacht sind durch keinen mittlern Zustand verbunden, der von beyden etwas an sich hätte. Der Regenbogen ist auch etwas, so den Mondenbewohnern mangelt. Denn ist die Morgenröthe eine Wirkung von der Grobheit unsrer Luft und der Dünste; so entstehet der Regenbogen in den Wolken, daraus der Regen fället. Also haben wir die allerschönsten Dinge denen zu verdanken, die an sich selbst gar nichts schönes haben. Weil nun um den Mond keine dicke Dünste und keine regnichte Wolken sind; gute Nacht, Regenbogen sammt der Morgenröthe! Wem werden die Schönen dieser Länder doch ähnlich seyn? Und was für eine Quelle schöner Vergleichungen geht nicht dabey verlohren?

 Ich

Ich würde mich um diese Vergleichung nicht sehr bekümmern, sprach die Marggräfinn, und ich finde, daß man sehr wohl zufrieden seyn kann, daß man weder den Regenbogen, noch die Morgenröthe hat: Denn aus eben dieser Ursache wird man auch keinen Donner und Blitz haben, weil dieses Dinge sind, die sich auch in den Wolken erzeugen. Man hat daselbst lauter schöne Tage, der Himmel ist allezeit klar, und man verliert die Sonne niemals aus dem Gesichte. Es ist keine Nacht, da man nicht alle Sterne sehen könnte: Man weis von keinen Sturmwinden und Ungewittern, auch von keinem Dinge, welches den Zorn des Himmels anzudeuten scheinet. Glauben sie, daß man sich so sehr darüber zu beklagen habe? (l)

Sie beschreiben mir den Mond, als eine bezauberte Gegend, gab ich zur Antwort. Indessen weis ich nicht, ob es so angenehm ist, eine Zeit von 14. Tagen, welche bey ihnen ein einziger Tag ist, allezeit eine brennende Sonne über den Häuptern zu haben,

(l) Diesen Vortheil haben den Einwohnern des Mondes einige neue Observationen auch zweifelhaft machen wollen. In gänzlichen Mondenfinsternissen hat man mit grossen Ferngläsern wahrgenommen, daß auf der finstern Fläche des Mondes plötzlich ein kleines Licht entstanden, aber alsofort wieder verschwunden sey: Welches auch etliche mal nach einander geschehen. Dieses hat man nun mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für heftige Blitze gehalten, die sich zu der Zeit in der Mondenluft entzündet. Zum wenigsten weis man nichts anders daraus zu machen. Doch es donnert nicht

ben, deren Hitze durch keine Wolke gelindert wird? Vielleicht ist dieses auch die Ursache, warum die Natur auf dem Monden eine gewisse Art von Brunnen gegraben hat, die so groß sind, daß wir sie mit unsern Ferngläsern entdecken können. Denn es sind nicht Thäler, die zwischen den Bergen liegen; Es sind Hölen, welche man mitten auf gewissen ebenen Flächen in grosser Anzahl wahrnimmt. Wer weis, ob die Einwohner des Mondes, um der beständigen Sonnenhitze zu entgehen, sich nicht in diese tiefe Brunnen verbergen? Vielleicht wohnen sie sonst nirgends, und dieses werden die Oerter seyn, wo sie ihre Städte bauen. Wir sehen ja bey uns, daß das unterirdische Rom weit grösser ist, als das über der Erden. Man dörfte diese obere Stadt nur wegnehmen, so wäre das übrige eine Stadt nach Art der Mondenwelt. Da wohnt in einem Brunnen ein ganzes Volk, und von einem zum andern giebt es unterirdische Gänge, die Gemeinschaft unter den Leuten zu erhalten. Sie lachen über diesen Einfall; und ich bin von Herzen mit ihnen eins:

nicht bey allen Blitzen, und also könnte es wohl seyn, daß dieselben dort kein solches Schrecken verursachten, als bey uns; die wir mehr vor dem entsetzlichen Knalle, als vor dem Wetterleuchten, zu erzittern pflegen. Hierbey fällt es mir ein, ob es nicht möglich wäre, daß die Mondenbürger zwar lauter helle Tage, aber wölkichte und regnichte Nächte hätten, in welchen alle Dünste, so innerhalb 14 von unsern Tagen (denn so lange nach einander scheinet ihnen die Sonne) in die Höhe gestiegen; wiederum andere 14 Tage (denn so lang ist auch ihre Nacht) herunter fielen. Dergestalt würde es im Monden keine sonderliche Sternseher geben.

Indessen, ernstlich mit ihnen zu reden, könnten sie viel leichter irren, als ich. Sie glauben, die Einwohner des Monden müssen auf der Oberfläche desselben wohnen, weil wir so wohnen. Ich schliesse ganz das Gegentheil. Weil wir auf der Oberfläche sind, so könnte es wohl seyn, daß sie nicht auf derselben lebten. Hier muß es alles ganz anders seyn, als an einem Orte, der so weit von uns entfernet ist.

Es ist nichts daran gelegen, sprach die Marggräfinn, ich kann mich nicht entschliessen, die Mondenbewohner in immerwährenden Finsternissen leben zu lassen. Sie würden noch bekümmerter seyn, versetzte ich, wenn Sie wüßten, daß ein gewisser großer Weltweiser unter den Alten den Monden zu einem Aufenthalte der seligen Seelen gemacht hat. Alle ihre Glückseligkeit soll darinnen bestehen, daß sie die Harmonie anhören, die durch die Bewegungen der himmlischen Körper verursachet wird. Weil er aber vorgiebt, daß sie diese Harmonie nicht hören können, wenn der Mond in den Erdschatten fällt und verfinstert wird, so sagt er, daß auch die Geister

(m) Athanasius Kircher, ein berühmter Scribent, hat sich ein gleiches zu thun unternommen, in einem Buche, welches er iter ecstaticum, oder die Entzückungsreise genennet. Ehe er uns dieselbe zu beschreiben anfängt, setzt er zwey Stücke zum voraus fest; daß nemlich zum ersten die Erde nicht die allergeringste Bewegung habe; zum andern, daß Gott in den Planetenkugeln nichts habe schaffen wollen, was Leben, Empfindung und Wachsthum hätte. Hieraus kann man schon denken, was dieser gute Mann für ein Philosoph gewesen, indem er mit solchen Meynungen auf die Reise ge-

ster alsdann verzweifelt zu schreyen anfangen, damit sich doch der Mond nur so geschwinde, als es immer möglich ist, aus diesem verdrießlichen Orte weg machen möge. Wenn das wäre, versetzte die Marggräfinn, so müßten ja auch die seligen Seelen aus dem Monden bey uns ankommen: Denn vermuthlich werden sie uns dieselben auch zuschicken; Und diese beyde Planeten glauben also, die Glückseligkeit der Seelen genugsam besorget zu haben, wenn sie dieselben in eine andre Welt versetzen. In der That, erwiederte ich, das wäre kein geringes Vergnügen, viel verschiedene Welten zu sehen. Bisweilen ergetzet mich diese Reise, wenn ich sie nur in Gedanken anstelle; und was würde nicht geschehen, wenn man sie wirklich thun könne? Das wäre ja wohl so gut, als wenn man bis nach Japan reiset: Das ist, wenn man mit unsäglicher Mühe von einem Punkte der Erden bis zu einem andern kriechet und daselbst nichts anders als Menschen siehet. Gut, sagte sie, laßt uns diese Reise anstellen, so gut, als wir können; wer will es uns wehren? (m) Wir wollen uns in alle verschiedene Gesichts-

gangen, die er als ein unparteyischer der künftigen Erfahrung zur Entscheidung hätte überlassen sollen. Nunmehro sagt er, es hätte ihn ein Engel durch alle Himmelsgegenden und Gestirne herumgeführet. Wiewohl er nun vorgiebt, daß er das tychonische Systema für wahr halte, so sagt er doch, er hätte gefunden, daß alle Fixsterne lauter Sonnen wären, die ihre Planeten um sich laufend hätten: Woraus aber eben so viel copernikanische Weltordnungen, als Sterne sind, entstehen. Er läßt indessen alle diese Sonnen und Planeten, außer ihren besondern Bewegungen, noch unnöthiger Weise um die

punkte versetzen, und aus denselben das Weltgebäude betrachten. Haben wir nichts mehr im Monden zu sehen?

O Ja, erwiederte ich, diese Welt ist noch nicht erschöpfet. Sie erinnern sich wohl, daß die zween Bewegungen des Mondes, dadurch er sich um sich selbst und zugleich um die Erde drehet, ganz gleich sind, so daß die eine uns allezeit denjenigen Theil des Mondes wieder sehen läßt, den uns die andre entziehen würde, daher uns auch der Mond allezeit eben das Angesicht zeiget. Dergestalt sieht uns nur allezeit diese Hälfte des Mondes: Und wie der Mond, im Absehen auf uns, sich nicht um seinen Mittelpunkt drehet, so muß die Hälfte, die uns siehet, uns allezeit sehen, und zwar an eben demselben Orte des Himmels. Wenn es daselbst Nacht wird,

Erde laufen; und da er gesteht, daß wir die allermeisten nicht sehen können; so ist er genöthiget zu bekennen, daß alle diese unsichtbare Sonnen umsonst scheinen, umsonst ihre Planeten erleuchten, umsonst die darauf befindlichen Elemente erwärmen; indem, seiner Meynung nach, nicht einmal Gras darauf wachsen soll. Er fällt hierauf noch in ungereimtere Dinge: Denn da er auch von unsern Planeten nicht sagen kann, wozu sie dienen; so giebt er den längst verlachten Thorheiten der Sterndeuter Beyfall, und meynt, sie hätten ihren besondern Einfluß in irdische Dinge und menschliche Gemüther. Diesen Grillen zufolge beschreibt er den Planeten **Venus** als eine schöne und annehmliche Kugel, die mit einem lieblichen Lichte, sanftfliessenden Strömen, entzückenden Gerüchen, und lauter blitzenden Crystallen versehen sey. Im Jupiter will er gesunde und angenehme Lüfte, klare Gewässer, und ein silberfarbenes Erdreich gesehen haben. Im Mercur soll, ich weis nicht was lebhaftes und heiteres: aber im **Mars** soll alles häßlich, schädlich, stinkend, voller Rauch und

wird, welche ganzer 14 Tage lang ist, so sieht sie einen schmalen Rand der Erden erleuchtet, hernach einen grössern, ja stündlich scheinet sich das Licht über die Erdenfläche auszubreiten, bis sie endlich ganz erleuchtet ist: Anstatt, daß wir diese Veränderungen des Monden nur von einer Nacht zur andern wahrnehmen, weil wir ihn sehr lange aus dem Gesichte verlieren. Ich wollte, daß ich die übeln Vernunftschlüsse der dasigen Philosophen errathen könnte, welche sie über die Unbeweglichkeit der Erdkugel machen: Maßen alle andre himmlische Körper in 14 Tagen über ihren Häuptern auf- und untergehen. Vermuthlich schreiben sie diese stete Ruhe der Größe der Erdkugel zu: Denn sie ist sechzig mal größer als der Mond. Wenn die Poeten allda die müßigen Fürsten loben wollen, so werden sie sich ohne Zweifel dieses majestätischen Exempels be-

und Pechflammen gewesen seyn. Der Saturn endlich soll traurig, schrecklich, dunkel und unflätig ausgesehen haben; damit nemlich aus dieser mannigfaltigen Beschaffenheit auch die guten und bösen Einflüsse der Planeten erkläret werden könnten. Diese abgeschmackte Dinge läßt er sich von seinem englischen Gefährten belehren, ja derselbe muß ihm auch ganz ernstlich auf die Frage antworten: Ob iemand mit dem Wasser, welches in der Venus fließet, gültig und kräftig getaufet werden könne? Weiter erzählet er, daß alle Sterne und Planeten ihre Bewegung um die Erde von so viel Engeln her hätten, welche unaufhörlich beschäftiget wären, dieselben in die Runte zu drehen: Von welcher unerträglichen Arbeit Copernikus diese selige Geister befreyet hat. Herr Fontenelle wird uns eine bessere Reisebeschreibung von dem Himmel machen, als diese von Pater Kirchern ist; der vielleicht noch was Vernünftiges würde gesagt haben, wenn er uns seine wahrhafte Meynung hätte entdecken dörfen.

bedienen. Indessen ist die Ruhe doch nicht ganz vollkommen. Man sieht im Monden ganz deutlich, daß unsre Erde sich um ihren Mittelpunkt drehet. Stellen sie sich vor, daß unser Europa, Asien, Africa und America, sich ihnen im Kleinen nach und nach zeigen, fast eben so, wie wir es auf unsern Karten sehen. Wie neu muß dieser Anblick denen seyn, die von der andern Seite des Mondes, wo man uns niemals sehen kann, auf diese Hälfte kommen, wo man uns allezeit siehet? Ach wie sehr wird man sich vorgesehen haben, nichts von denjenigen Erzählungen zu glauben, welche man von den ersten Pilgrimmen gehöret, die in die großen Länder wieder nach Hause gekommen sind, wo man nichts von uns weis. Es fällt mir ein, sprach die Marggräfinn, daß man in diesen Ländern gewisse Wahlfahrten anstellen wird; um unsre Erdkugel zu betrachten, ja daß diejenigen gewisse Ehrenstellen und Freyheiten geniessen werden, die diesen gewaltigen Planeten einmal gesehen haben. Zum wenigsten, erwiederte ich, haben diejenigen, die uns sehen können, den Vortheil, daß ihre Nächte besser erleuchtet sind, und es muß sich auch daselbst weit bequemer wohnen lassen, als auf der andern Hälfte des Mondes.

Aber, Madame, laßt uns die angefangene Reise von einem Planeten zum andern fortsetzen. Wir haben den Mond genau genug besichtiget. Gehen wir von demselben ab, nach der Sonnen zu, so finden wir die Venus. Bey derselben suche ich wieder

mein

mein St. Denis hervor. Venus läuft eben so wohl um sich selbst und um die Sonne, als der Mond: Man entdecket durch die Ferngläser, daß sie ab- und zunimmt, auch voll wird, nach ihren verschiedenen Stellungen, gegen die Erde. Der Mond ist allem Ansehen nach bewohnt: Warum nicht auch die Venus? Allein, fiel mir die Marggräfinn ins Wort, wenn Sie allezeit fragen wollen, **Warum nicht?** so werden sie alle Planeten mit Einwohnern besetzen. Daran dürfen sie nicht zweifeln, versetzte ich, mein **Warum nicht?** hat das Vermögen alles zu bevölkern. Wir sehen, daß alle Planeten von derselben Natur sind; sie sind alle dunkle Körper, die ihr Licht von der Sonnen empfangen und sich dasselbe einander zuwerfen; Körper, die nur einerley Bewegungen haben: Bis so weit ist noch alles gleich. Indessen müßte man sich einbilden, daß diese große Körper erschaffen wären nicht bewohnt zu seyn; daß dieses ihre natürliche Beschaffenheit sey, und daß bloß im Absehen auf die Erde eine Ausnahme Statt hätte. Wer das glauben will, der mag es thun: Ich kann mich nicht dazu entschliessen.(n)

Ich

(n) Es ist eben so, als wenn man sagen wollte, ein fürnehmer Herr habe deswegen ein Dutzend Städte bauen lassen, damit niemals eine einige Seele in denselben wohnen solle! Ein sorgfältiger Hausvater habe deswegen zehn oder zwanzig Felder angebauet, damit kein Mensch einen Halm davon sehen, oder ein einiges Weizenkorn davon genießen solle. Soll nun der allerweiseste Schöpfer solche vergebliche Dinge thun, die doch der einfältigste Mensch nicht thut? Wer das glauben kann, der mag es glauben: Ich gestehe, daß es mir unmöglich ist.

Ich finde sie seit einigen Augenblicken sehr verändert, sagte sie. Nicht längst sollte der Mond ganz wüste seyn, und es war ihnen nicht viel daran gelegen. Wenn man sich aber itzo unterstehen sollte, ihnen zu leugnen, daß alle Planeten eben sowohl bewohnet wären als die Erde; so sehe ich schon, daß sie ganz zornig werden würden. Es ist wahr, gab ich zur Antwort, hätten sie mir diesen Augenblick, da sie mich so ertappeten, wegen der Einwohner der Planeten wiedersprochen: So würde ich sie nicht nur vertheidiget haben, sondern ich hätte ihnen auch gesagt, wie sie aussehen müßten. Zu gewissen Zeiten glaubet man eine Sache sehr leicht, und ich habe die Planeteneinwohner niemals so fest geglaubet als dießmal. Selbst itzo noch, da mein Eifer sich schon ein wenig abgekühlet hat, finde ich doch, daß es sehr seltsam seyn würde, wenn die Erde so sehr bewohnt wäre, als sie itzo ist; alle andre Planeten aber ganz leer stünden. Denn bilden sie sich nur nicht ein, daß wir alles sehen, was den Erdboden bewohnet. Es giebt so viel Arten von unsichtbaren Thieren, als von sichtbaren. Wir sehen sie nur vom Elephanten bis auf die Käsemaden: Da en-

(o) Ein gelehrter Jesuit, Franciscus Tertius de Lanis hat ein Vergrösserungsglas gehabt, dadurch ein kleiner Körper sieben und zwanzig Millionen mal vergrössert worden. Dadurch hat er einesmals ein Thierchen erblicket, welches nicht grösser als ein Gerstenkorn ausgesehen, und vier und zwanzig Füsse gehabt. Dergestalt hätten in dem Raume eines Gerstenkornes 27000000 solche Thierchen liegen können. Eustachius Divinus hat ein ander Vergrösserungsglas gehabt, dadurch ein Körper 294207 mal grösser aus-

endiget sich unser Gesicht. Aber bey der Made fängt sich wieder eine neue Menge von Thieren an, darunter die Made gleichsam der Elephant ist, die wir aber mit bloßen Augen nicht gewahr werden können. Man hat durch Vergrößerungsgläser gesehen, daß kleine Tropfen von Regenwasser, Weineßig oder andern flüßigen Materien, ganz voller Fischchen oder kleinen Schlangen sind, von welchen man sich niemals hätte träumen lassen, daß sie daselbst ihre Wohnung hätten. (o) Ja einige Weltweisen glauben, daß der Geschmack solcher Dinge nichts anders sey, als die Stiche dieser kleinen Thiere auf unsrer Zunge. Vermischen sie nur gewisse Dinge mit einem von diesen Säften; oder setzen sie dieselben in die Sonne; oder lassen sie dieselben verderben: So werden alsbald neue Arten von kleinen Thierchen entstehen.

Viele Körper scheinen hart und fest zu seyn, und sind doch fast nichts anders, als ein Haufe dieser unmerklichen Thiere, die daselbst so viel Platz zu ihren Bewegungen finden, als sie vonnöthen haben. Ein Blatt vom Baume ist eine kleine Welt, die von unsichtbaren Würmchen bewohnet wird, denen es von

ei-

aussahe als mit blossen Augen. Vermittelst desselben hat er ein Thierchen wahrgenommen, welches in der Vergrösserung selbst nur wie das kleineste Sandkörnlein anzusehen war. Daraus sieht man, daß in dem Raume des kleinesten Sandkörnleins zweyhundert vier und neunzig tausend zweyhundert und sieben kleine Thierchen haben seyn können. Andre neuere Naturforscher haben es zuweilen noch höher gebracht, darunter insonderheit Malpighius, Leeuwenhöck, Hartsoecker und a. m. zu merken sind.

einer unermeßlichen Ausdehnung zu seyn scheinet; welche Berge und Abgründe darauf wahrnehmen, und von einer Seite des Blattes bis zur andern, nicht mehr Gemeinschaft mit den daselbst befindlichen Würmern haben, als wir mit unsern Gegenfüssern. Wie vielmehr, dünkt mich, wird nicht ein grosser Planet eine bewohnte Welt seyn? Selbst in den härtesten Gattungen der Sterne hat man kleine Würmchen angetroffen, die noch keinen Namen haben, welche daselbst allenthalben in ganz unmerklichen leeren Plätzchen wohneten, und sich von nichts, als dem harten Wesen dieser Steine, daran sie nageten, ernähren konnten. Stellen Sie sich vor, wie viel kleine Würmchen es daselbst gegeben, und wie viel Jahre sie sich daselbst von einem einzigen Sandkörnchen unterhalten haben! Wenn nun gleich der Mond ein Klump von lauter Felsen wäre, so wollte ich ihn doch, nach diesem Exempel, lieber von seinen Einwohnern zernagen lassen, als daß ich keine darinnen setzen sollte. Kurz zu sagen: Alles ist lebendig, alles ist beseelet! Nehmen sie alle Gattungen der neuentdeckten Thiere und alle die vermuthlich noch zu erfinden sind, mit allen denen zusammen, die uns jederzeit bekannt gewesen: So werden sie versichert werden, daß die Erde ziemlich besetzet ist, und daß die Natur die Thiere so reichlich ausgetheilet, daß sie sich nicht einmal darum bekümmert hat, wenn man gleich nicht die Hälfte davon zu sehen bekäme. Glauben sie nun wohl, sie werde bey uns ihre Fruchtbarkeit aufs höchste

ge=

getrieben haben, dort aber so unfruchtbar gewesen seyn, daß sie gar nichts lebendiges hervorgebracht?

Meine Vernunft ist ziemlich davon überzeugt, sprach die Marggräfinn; aber meine Einbildungskraft ist mit der unendlichen Menge der Einwohner aller dieser Planeten sehr überhäufet, und bekümmert sich, was man für einen Unterscheid unter ihnen allen machen soll? Denn ich sehe wohl, daß die Natur, welche eine Feindinn der Wiederholungen ist, sie alle auf verschiedene Weise gemacht haben wird. Aber wie soll man sich das vorstellen? Die Einbildungskraft muß nicht zulangen, sich dieses vorzustellen, erwiederte ich: Sie reichet nicht weiter als das Gesichte gehet. Man wird sich doch aber, sagte sie, auf eine allgemeine Art einbilden können, was die Natur für einen Unterscheid unter allen diesen Welten gemacht hat. Alle Angesichter sind wohl überhaupt nach einem Muster: Aber die Gestalten der zwoen großen Nationen, als der Europäer und Africaner oder Tartarn, scheinen doch nach zweyen besondern Mustern gemacht zu seyn; ja man sollte noch die Gesichtsbildungen von jeder Familie entdecken. Was für ein Geheimniß muß die Natur nicht gewußt haben, eine so schlechte Sache, als ein Gesicht ist, auf so vielerley Arten zu verändern? Wir sind in der Welt nichts anders als eine kleine Familie, deren Angesichter einander ähnlich sind: In einem andern Planeten wohnet eine andere Familie, deren Angesichter ganz anders aussehen. Dem Scheine nach wächset der Unterscheid mit

der Entfernung: Und wer einen Einwohner des Mondes und einen von der Erden sehen sollte, der würde leicht wahrnehmen, daß es Einwohner von zwoen Welten seyn müßten, die weit näher benachbart wären, als ein Erdeneinwohner und Bürger des Saturnus. Hier bedient man sich, zum Exempel, der Stimme; anderwärts redet man nur durch Zeichen; noch weiter redet man gar nicht. Hier lernet man bloß durch die Erfahrung vernünftig schließen; anderwärts thut dieselbe sehr wenig dazu: Noch weiter hin verstehen die alten Greise nichts mehr als die Kinder. Hier quälet man sich mehr über das Künftige als über das Vergangene; anderwärts bekümmert man sich mehr über verflossene als zukünftige Dinge; noch weiter von hier kehret man sich an keines von beyden, und diese sind vielleicht nicht die unglücklichsten. Man sagt, daß es uns gar leicht an einem sechsten Sinne fehlen könne, der uns viele Dinge lehren würde, die wir itzo nicht wissen. Dieser sechste Sinn ist vermuthlich in einer andern Welt anzutreffen, wo hingegen einer von den unsrigen fehlet. Vielleicht giebt es auch in der That eine große Anzahl von Sinnen: Aber in der Theilung, die zwischen uns und den Einwohnern der andern Planeten geschehen ist, sind uns nur fünfe zugefallen; womit wir deswegen zufrieden sind, weil wir von den übrigen nichts wissen.

Unsre Wissenschaften haben gewisse Grenzen, die der menschliche Verstand nicht überschreiten kann. Es giebt Stellen, wo er auf einmal stecken

blei-

bleibt: Das übrige ist für die andern Welten; allwo wieder etwas, so wir wissen, unbekannt ist. Unser Planete genießet der Ergetzungen der Liebe; wird aber auf vielen seiner Theile durch das Rasen des Krieges verwüstet. Auf einem andern Planeten genießet man eines ewigen Friedens: Aber mitten in der Ruhe weis man nichts von der Liebe, und lebet ganz verdrüßlich. Mit einem Worte, was die Natur im Kleinen unter uns Menschen, in Austheilung des Glückes und der Gaben, verübet, das wird sie sonder Zweifel im Großen, unter den Welten, auch beobachtet und sich ihres wunderwürdigen Geheimnißes bedienet haben, alle Dinge zu verändern, und sie doch zugleich, durch die anderweitige Ersetzung einiger Mängel, einander gleich zu machen. Sind sie zufrieden, Madame? setzte ich hinzu, indem ich die ernsthafte Stimme fahren ließ. Habe ich ihnen genug ungereimtes Zeug vorgesagt? In Wahrheit, antwortete sie, es kömmt mir itzo weit leichter an, den Unterscheid aller dieser Welten zu begreifen. Meine Einbildungskraft ist itzo mit dem Entwurfe beschäftiget, den sie mir gemacht haben. Ich stelle mir die außerordentlichen Eigenschaften und Gewohnheiten der Planeteneinwohner so gut vor, als ich kann; ja ich mache ihnen auch ganz seltsame Gestalten. Ich wüßte ihnen zwar dieselben nicht zu beschreiben, aber indessen sehe ich doch etwas davon. Was die Gestalten anlanget, erwiederte ich, so rathe ich ihnen, alles den Träumen zu überlassen, die sie diese Nacht haben

ben werden. Morgen wollen wir sehen, ob sie ihnen werden behülflich gewesen seyn, und ob sie ihnen werden gewiesen haben, wie die Einwohner eines Planeten aussehen? (p)

Der vierte Abend.

Besondre Eigenschaften der Venus, des Mercurius, des Mars, des Jupiters und des Saturns, als so vieler Welten.

Die Träume der Marggräfinn waren nicht glücklich gewesen: Sie hatten ihr lauter Dinge vorgestellet, die den unsrigen ähnlich waren. Ich hatte Gelegenheit, der Marggräfinn dasjenige zu verweisen, was uns gewisse Völker bey dem Anblicke unsrer Bilder vorwerfen, welche lauter ungereimte und fantastische Gemählde machen. Gut, sagen sie, das sind ja lauter menschliche Bilder: Da steckt kein guter Ein-

(p) Herr Hugenius, in seinem Cosmotheoros, will von diesem Unterscheide nichts wissen. Er läßt sich in dem ganzen ersten Theile desselben angelegen seyn, zu zeigen, daß die Einwohner der Planeten uns Menschen so ähnlich seyn, als ein Ey dem andern. Sie haben Leib und Seele, Augen und Ohren, Sprache, Hände und Füsse, wie wir. Sie schreiben und rechnen, bauen und schiffen, studiren und handeln, wachen und schlafen, wie wir. Sie lieben die Musik, Malerey und Bildhauerkunst, mit einem Worte wer in den entlegensten Planeten käme, der würde seiner Meynung nach keinen grössern Unter-

Einfall, kein Witz darinnen. Sie mußte sich derowegen entschliessen, die Gestalten aller Planeteneinwohner aus dem Sinne zu schlagen, und sich mit demjenigen zu vergnügen, was wir in Fortsetzung unserer angefangenen Weltreisen würden errathen können. Wir sind bey der Venus stehen geblieben. Man ist genugsam versichert, sprach ich zur Marggräfinn, daß sich Venus um sich selbst drehet: Aber man weis nicht recht in wie viel Stunden, folglich weis man auch nicht wie lang ihre Tage sind. Ihre Jahre sind nur fast von acht Monaten, weil sie in dieser Zeit um die Sonne läuft. Sie ist anderthalb mal so groß als die Erde, welcher Unterscheid in dieser Entfernung ganz und gar unmerklich ist, so daß die Erde in der Venus eben so groß aussiehet, als Venus bey uns. (p) Das ist mir lieb, sagte die Marggräfinn, denn so kann die Erde in der Venus der Stern der Schäfer, und die Mutter der Liebe seyn; eben so, als Venus bey uns. Diese Beynamen schicken sich nur für einen kleinen Planeten, der lieblich, klar, glänzend und von ganz artigem Ansehen ist. Sie haben recht, antwortete ich. Aber wissen sie, war-

terscheid finden, als wer bis nach America oder China reiset. Dieses sind Muthmaassungen, darüber vernünftige Leute sich nicht zanken, sondern einander völlige Freyheit lassen.

(q) Herr Hugenius meynt, daß die Erdkugel in der Venus viel heller aussehen müsse, als sie bey uns aussiehet, wenn sie zwischen uns und der Sonnen stehet; denn sie sieht alsdenn die Erde in vollem Lichte, da wir sie hingegen niemals im vollen Lichte, sondern allezeit gehörnt, halb, oder etwas drüber erleuchtet sehen, aber weit auf jenseit der Sonnen, und also in einer sehr großen Entfernung.

warum Venus von weitem so schön ist? Deswegen, weil sie nahebey sehr häßlich ist. Man hat mit den Ferngläsern wahrgenommen, daß sie aus einer Menge von Bergen bestehet, die weit höher als die unsrigen, ja sehr spitz und vermuthlich sehr dürre sind; welche Beschaffenheit der Oberfläche einen Planeten so geschickt macht, als es möglich ist, das Licht mit vielem Glanze und grosser Lebhaftigkeit zurücke zu werfen. (r) Unsre Erde, deren Oberfläche im Absehen auf die Venus sehr einträchtig und zum Theil mit Meeren bedeckt ist, könnte vielleicht von weitem nicht so angenehm aussehen. Desto schlimmer ists, sagte die Marggräfinn; denn das wäre ja ein Vortheil und Zierrath für sie, wenn sie der Liebe bey den Einwohnern der Venus vorstünde. Diese Leute müßen sich vortrefflich auf die Artigkeit und auf Liebessachen verstehen. Ach! ohne Zweifel, antwortete ich. Der Pöbel auf der Venus besteht aus lauter **Seladons** und **Silvanders**, und ihre einfältigsten Unterredungen sind so gut als die besten aus

(r) Ich weis nicht, auf was für eine Observation sich Herr Fontenelle hier gründet. Hugenius gesteht, daß er mit Ferngläsern, von 45 und 60 Schuhen, nicht den geringsten Flecken in der Venus wahrnehmen können, weswegen er glaubet, daß sie mit einer sehr dicken Luftkugel umgeben sey, welche es nicht zugiebt, daß die Stralen von seiner Oberfläche selbst zu uns gelangen können: Daher er auch zweifelt, ob man aus einer großen Höhe den Unterschied der Meere und Länder auf dem Erdboden wahrnehmen würde.

(s) Die Sonne sieht daselbst etwas mehr, als zweymal so groß aus, als bey uns, daher sie auch zweymal so viel Licht, und eine zwiefach größere Hitze haben.

aus der Clelia. Die Beschaffenheit des Himmels ist der Liebe sehr günstig. Venus ist der Sonnen weit näher als wir, und bekömmt also ein weit lebhafteres Licht und mehr Wärme. Ihre Entfernung ist fast zwey Drittheile von der unsrigen. (s)

Nun weis ich, unterbrach mich die Marggräfinn, wie die Einwohner der Venus aussehen. Sie sind den granadischen Mohren ähnlich: Ein klein schwarz Volk; von der Sonnen verbrannt, voller Geist und Feuer, allezeit verliebt; welches Verse macht, die Musik liebet, täglich Lustbarkeiten, Tänze und Ritterspiele anstellet. Vergeben sie, Madame, sprach ich, ich muß ihnen sagen, daß sie die Einwohner der Venus noch nicht sonderlich kennen. Unsre granadische Mohren würden bey ihnen, nichts anders als Lappen und Grönländer an Kälte und Dumheit seyn. (t)

Aber wie werden denn die Einwohner des Mercurius seyn? Sie sind der Sonnen noch näher, ja zwey und ein halb mal so nahe als wir. Sie müssen

(t) Es ist keine feste Regel, daß die hitzigsten Länder die lebhaftesten Einwohner haben müssen. Wäre dieses, warum würden denn die Mohren auf unsrer Erdkugel so dumm, und in allen Künsten und Wissenschaften so ungeschickt seyn? Ja in diesem Falle müßte es folgen, daß Jupiter und Saturn, als die kältesten Planeten, mit lauter Dummköpfen besetzt wären. Wer kann sichs aber einbilden, daß Gott solchen schlechten Creaturen zu gefallen die allergrößesten Planeten erschaffen, und dieselben mit vier bis fünf Monden versehen: Den witzigsten Geschöpfen aber kaum ein paar kleine Kügelchen, ohne Monden, eingeräumet haben sollte.

sen vor großer Lebhaftigkeit gar närrisch seyn. Ich glaube, daß sie kein Gedächtniß haben, eben so als die meisten Mohren, die niemals worüber nachdenken, sondern nur auf ein gerathewohl und nach ihren plötzlichen Einfällen handeln. Kurz, ich glaube, daß im Mercurius das Tollhaus der ganzen Welt ist. Die Sonne kömmt ihnen mehr als 6 mal größer vor, als uns: Sie giebt ihnen ein so starkes Licht, daß sie unsre allerhellesten Tage nur für schwache Demmerungen halten würden, wenn sie bey uns wären; ja daß sie die Dinge nicht einmal würden unterscheiden können. Die Hitze ist daselbst so groß, daß die unsrige, mitten in Africa, sie in Eis verwandeln würde. Vermuthlich würde unser Eisen, Silber und Gold bey ihnen schmelzen, und man würde diese Metalle dort allezeit im Flusse sehen; so wie man bey uns das Wasser sieht, obgleich dasselbe auch zuweilen ein fester Körper ist. Die Leute im Mercur lassen sich nicht träumen, daß diese flüßige Körper, welche vielleicht ihre Ströme ausmachen, in einer andern Welt die allerhärtesten Körper sind, die man hat. Ihr Jahr ist nur von drey Monaten. Die Länge ihres Tages ist uns nicht bekannt. Denn Mercur ist so klein und so nahe bey der Sonnen, in deren Stralen er sich fast allezeit verbirget, daß er der Geschicklichkeit aller Sternseher entwischet, und daß man seiner noch nicht so viel hat habhaft werden können, die Bewegung zu bemerken, die er um seinen Mittelpunct haben muß. Allein seine Einwohner haben es sehr nöthig, daß er diesen Umlauf

lauf in weniger Zeit verrichte; denn da sie vermuthlich von einem großen brennenden und über ihren Häuptern schwebenden Feuerofen gebrannt werden, so seufzen sie nach der Nacht. In derselben werden sie von der Venus und der Erden erleuchtet, welche ihnen ziemlich groß vorkommen müssen. Was die andern Planeten betrifft, welche jenseit der Erden gegen das Firmament zu stehen, so scheinen ihnen dieselben weit kleiner zu seyn, als uns, und sie bekommen nur sehr wenig Licht von denselben.

Ich bin nicht sowohl dieses Verlustes halber bekümmert, sagte die Marggräfinn, den die Einwohner des Mercurs leiden; als der Beschwerlichkeit wegen, die sie von der übermäßigen Hitze erdulden müssen. Ich wollte, daß man ihnen eine kleine Linderung verschaffen könnte. Laßt uns dem Mercur ein langes und starkes Regenwetter geben, das ihn erfrischen möge; wie man sagt, daß es hier in den heissen Ländern, eben in der allerheißesten Zeit, vier Monate lang regnen soll.

Das geht leicht an, erwiederte ich, und wir könnten den Mercur noch auf eine andre Art kühlen. In China giebt es Länder, die ihrer Lage nach sehr warm seyn müßten; wo es aber im Monat Julius und August so kalt wird, daß die Ströme zufrieren. Das macht, weil es in diesen Gegenden viel Salpeter giebt. Die Ausdämpfungen desselben sind sehr kalt, und die Hitze zieht sie sehr häufig aus der Erde. Wenn sie belieben, so mag Mercurius ein kleiner

Planet von lauter Salpeter seyn; und die Sonne mag selbst daraus das Mittel wieder ein Ubel bereiten, welches sie ihm verursachen könnte. So viel ist gewiß, daß die Natur keine lebendige Creatur an einen Ort setzen wird, wo sie nicht leben kann; und daß die Gewohnheit, mit der Unwissenheit von etwas Besserm dazu kömmt, und ihnen ein angenehmes Leben verschaffet. Dergestalt könnte man sich auch im Mercur ohne Regen und Salpeter behelfen.

Sie wissen, daß man nach dem Mercur die Sonne antrifft. Man weis nicht, wie man dieselbe mit Einwohnern besetzen soll. Das **warum nicht?** will hier nicht zulangen. (a) Wir urtheilen, weil die

(a) Wenn mir jemand, in dem Leibe eines geöffneten Hundes, ein Herz, einen Magen, eine Lunge und anderes Eingeweide; alsdann Blutadern, Pulsadern und Sehnen gewiesen hätte: So würde ich gar nicht zweifeln, daß nicht in den Körpern aller Hunde, von welchen ich gewiß wüßte, daß sie Hunde wären, eben dergleichen Theile anzutreffen seyn sollten; wenn man mir dieselben gleich niemals zeigen könnte. Gleichergestalt, wenn ich einen Fisch von gewisser Gattung zergliedert hätte: So würde ich keinen Zweifel tragen, daß alle übrige Fische dieser Art aus eben solchen Theilen und Gliedmaßen zusammengesetzet wären; ob ich sie gleich niemals zerschnitten und betrachtet hätte. Eben das würde auch bey einer Gattung von Gevögeln, Pflanzen, Metallen und Steinen gelten. Ist nun dieser Vernunftschluß so stark, daß man ihn in keinem ersinnlichen Exempel falsch befunden hat; warum sollte er nicht auch von den Planetenkugeln angehen? Ich frage einen jeden, wenn er einen von diesen dunkeln himmlischen Körpern, die um die Sonne laufen, recht in der Nähe besehen hätte; wenn er wüßte, wie es auf dessen Oberfläche beschaffen wäre: Würde

die Erde bewohnt ist, so müssen auch alle andre Körper von derselben Gattung bewohnt seyn: Aber die Sonne ist kein Körper von eben der Gattung als die Erde, oder als die andern Planeten. Sie ist die Quelle alles dieses Lichtes, welches die Planeten sich unter einander zurücke werfen, nachdem sie es von der Sonnen bekommen haben. Sie können es zwar unter einander vertauschen und verwechseln, aber nicht hervor bringen. Sie allein quillet dieses kostbare Wesen aus sich selbst hervor. Sie treibt es mit Gewalt nach allen Seiten von sich; daher begegnet es allem dem, was fest ist: Und es strecken sich von einem Planeten zum andern sehr lange und ungeheure Streife von Licht. Diese durchkreuzen, durchschneiden und berühren sich auf tausend verschiedene Arten

Würde er nicht ohne fernern Zweifel schliessen, es werde auf den übrigen finstern Kugeln von dieser Art eben so aussehen? Nun aber dürfen wir nicht allererst wünschen auf einen Planeten, z. E. auf den Mars oder die Venus zu kommen: Wir sind schon wirklich auf einem solchen. Unsre Erde ist ja, nach der neuesten Meynung, ein Planet: Sie läuft mitten unter fünf andern dunkeln Kugeln ihres gleichen um die Sonne, wie in dem ersten Gespräche erwiesen worden. Da wir nun den Zustand unsers Planeten sattsam kennen: so können wir leicht denken, wie es mit den übrigen von dieser Art bewandt seyn werde. Nemlich sie werden bewohnt seyn, wie die Erde, doch ohne Menschen. So gut dieser Schluß von der Erde auf die fünf andern Hauptplaneten gilt; so schlecht gilt er von der Sonne. Diese gehört nicht mehr zu derselben Gattung als die Erde. Diese ist dunkel, jene hell; diese kalt, jene feurig; diese läuft in die Runde, jene steht allezeit auf einer Stelle. Dieser Unterschied macht den ganzen Schluß kraftlos Wie würde das schlüssen? Der Hund hat eine Lunge: So wird der Hecht auch dergleichen haben. Diese beyde Thiere sind nicht von einer Gattung.

ten, und formiren recht wunderwürdige Stoffe von der reichesten Materie, die in der Welt ist. Die Sonne stehet auch in dem Mittelpuncte, welcher Ort am bequemsten ist, das Licht gleich auszutheilen und alles durch seine Wärme zu beseelen. Die Sonne ist also ein ganz besonderer Körper, aber was für eine Gattung von Körpern? Man weis nicht, was man darauf sagen soll. Man hat allezeit geglaubet, daß sie ein sehr reines Feuer sey: Aber man hat im Anfange des vorigen Jahrhunderts diesen Irrthum abgeleget, als man Flecken auf ihrer Oberfläche wahrnahm. Wie man kurz vorher die neuen Planeten entdecket hatte, davon ich ihnen bald sagen werde, so hatten dieselben der philosophischen Welt den Kopf ganz eingenommen. Die neuen Planeten waren so Mode geworden, daß man gleich urtheilete: Die Sonnenflecken wären Planeten, hätten eine Bewegung um die Sonne und müßten uns nothwendig etwas davon verdecken, indem sie ihre finstre Hälfte nach uns kehrten. Die Gelehrten machten mit diesen eingebildeten Planeten schon ihre Schmeicheleyen gegen die Prinzen in Europa. Der eine nennte sie nach diesem, der andere nach jenem: Und vielleicht würde ein Streit unter ihnen entstanden seyn, wer endlich das Recht behalten solle, die Flecken nach seinem Sinne zu nennen.

Ich sehe nicht, daß das gut sey, unterbrach mich die Marggräfinn. Sie sagten mir neulich, daß man ver-

verschiedenen Theilen des Mondes die Namen der Gelehrten und Sternseher gegeben, und damit war ich sehr wohl zufrieden. Weil die Fürsten die Erde für sich nehmen, so ist es billig, daß die Gelehrten den Himmel für sich behalten und daselbst herrschen: Aber sie sollten auch keinem andern daselbst einen Platz vergönnen. Erlauben sie nur, erwiederte ich, daß sie auf den Nothfall zum wenigsten auch den Fürsten einen Stern; oder einen Theil des Mondes einräumen. Was die Sonnenflecken anlanget, so waren sie ihnen nichts nütze. Es fand sich, daß sie keine Planeten wären, sondern Wolken, Rauch und Schaum, welche sich über die Sonne erheben. Bald sind sie in großer Menge, bald in geringer Anzahl; bald verschwinden sie alle. Bisweilen vereinigen sich viele; bisweilen trennen sie sich; bisweilen sind sie klärer, bisweilen dunkler. Zuweilen sieht man viele, hernach sieht man oft in vielen Zeiten keinen einzigen erscheinen. Man sollte fast glauben, die Sonne bestünde aus einer flüßigen Materie, und wie einige wollen, aus einem geschmolzenen Golde, welches unaufhörlich sprudelt und Unreinigkeiten auswirft, die sie durch die Gewalt ihrer Bewegungen auf ihre äußerste Fläche treibet. Daselbst verzehren sie sich, und an ihrer Stelle entstehen wieder andre. Stellen sie sich einmal vor, was das für Körper sind: Es giebt welche, die siebenzehnhundert mal größer sind als die Erde. Denn sie wissen vielleicht schon, daß diese eine Million und

mehr mal kleiner ist als die Sonnenkugel. (b) Denken sie nur einmal, was das für eine Menge geschmolzenes Goldes seyn müsse! Oder wie unermeßlich dieses große Licht- und Feuermeer sey! Andre sagen, mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Flecken, zum wenigsten meistentheils, nicht von neuem entstehen, und sich zu gewisser Zeit wieder zerstreuen; sondern daß es grosse feste Klumpen von sehr unförmlichen Figuren seyn, die allezeit bestehen; bald auf dem flüßigen Körper der Sonnen herum schwimmen; bald in denselben entweder ganz, oder zum Theile versinken, und uns verschiedene Spitzen oder hervorragende Theile zeigen, nachdem sie sich mehr oder weniger eintauchen; oder sich von dieser oder jener Seite gegen uns kehren. Vielleicht machen sie einen Theil von der festen Materie aus, die dem Sonnenfeuer zur Nahrung dienet. Mit einem Worte, die Sonne mag seyn, was sie will; es scheint nicht, daß sie bequem sey, bewohnt zu

(b) Wenn diejenigen, so in der Astronomie unerfahren sind, hören, daß man die Größen der himmlischen Körper bestimmen und gar mit Zahlen ausdrücken will: So dünkt es ihnen unmöglich zu seyn, daß man solches gewiß wissen könne. Vielleicht denken sie, weil niemand so hoch hinauf gestiegen, und ihre Länge, Breite und Dicke mit Schritten, Ellen oder Meßruthen abgemessen; so könne man auch von ihrer Größe nichts sagen. Allein diese Gattung Leute könnten sich leicht einbilden, daß die Sternverständigen doch wohl gewisse Mittel haben müßten, diese weit entlegene Dinge zu messen: Wenn sie nur erwegen wollten, daß gleichwohl die Sonnen- und Mondfinsternisse, von ihnen, mit solcher Gewißheit vorher verkündiget werden können, daß weder eine einzige davon ausgeblieben; noch auch jemals eine geschehen, die sie nicht verkün-

zu werden. Indessen ist es doch schade! Sie würde eine recht schöne Behausung abgeben. Man würde in dem Mittelpuncte von allem seyn. Man würde alle Planeten ordentlich um sich laufen sehen; anstatt, daß wir itzo in ihrem Umlaufe tausendfache Unrichtigkeiten wahrnehmen, welche bloß daher entstehen, weil wir uns nicht an einem Orte befinden, der bequem ist, wohl davon zu urtheilen, das ist, im Mittelpuncte ihrer Bewegungen. Ist das nicht kläglich! Es ist nur ein einziger Ort in der Welt, wo die Wissenschaft der Sterne überaus leicht zu erlangen wäre: Und an eben diesem Orte ist niemand vorhanden. Sie denken auch an nichts, sagte die Marggräfinn. Wer in der Sonnen wäre, der würde gar nichts, weder Planeten noch Fixsterne sehen. Verdunkelt und verlöschet ihr Glanz nicht alles? Ihre Einwohner würden guten Grund haben, dafür zu halten, daß sie das einzige Geschlecht in der Welt wären.

Ich

kündiget hätten. Können die Sternseher dieses: So müssen sie ja auch wohl Mittel haben, himmlische Dinge zu messen; und zwar so, daß es ihnen wenig fehl schläget. Daß man aber Unstudirten diese himmlische Meßkunst nicht so leicht zeigen und beybringen kann, das müssen sie sich nicht befremden lassen. Es gehört gar zu viel dazu. Sie müßten selbst Sternseher werden; wozu aber nicht ein jeder Zeit, Lust und Gelegenheit genug hat. Sonst ist noch von der Größe der Erden gegen die Sonne zu merken, daß der Durchmesser der Erde gegen den Durchmesser der Sonne wie 1 gegen 111 zu rechnen sey: Oder daß die Sonnenkugel hundert und eilf mal dicker sey als die Erdkugel: Ja daß der Kreis, den der Mond um die Erde läuft, noch so groß nicht ist als ein Zirkel, den man auf der äußersten Fläche der Sonnenkugel abzeichnen könnte.

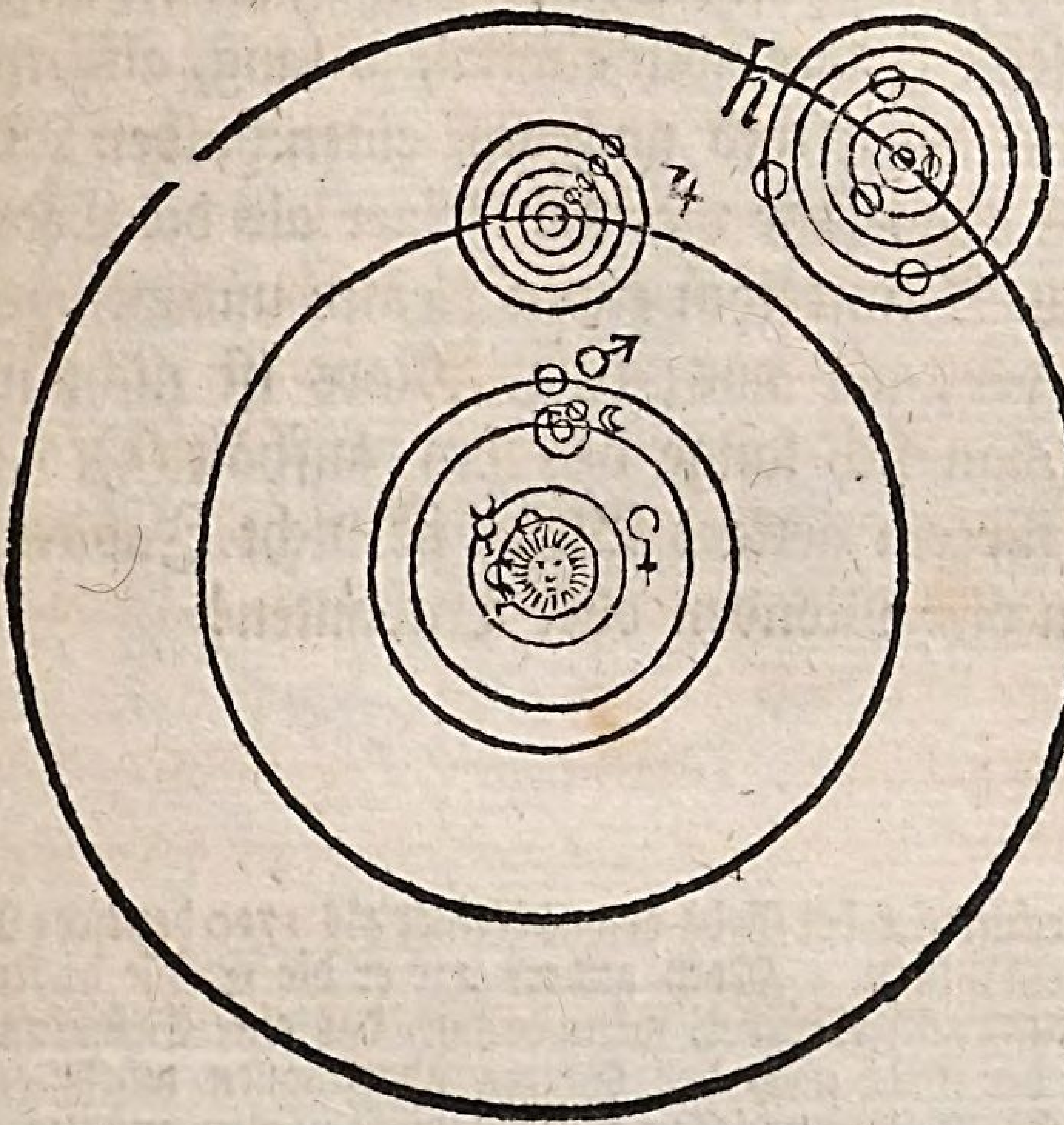
Ich gestehe, daß ich geirret habe, antwortete ich; ich dachte nur an die Lage der Sonnen und nicht an die Wirkung ihres Lichtes: Aber sie selber, die sie mir eingeholfen haben, wollen sie mir wohl erlauben, ihnen zu sagen, daß sie sich auch vergangen haben? Die Einwohner der Sonnen würden gar nichts sehen. Entweder sie würden die Stärke ihres Lichtes nicht ertragen mögen; oder sie würden es nur in einer gewissen Weite empfangen können. Allem Ansehen nach würde die Sonne ein Wohnplatz der Blinden seyn: Und kurz zu sagen: Sie ist nicht darzu gemacht, daß sie Einwohner haben soll. (c) Allein wollen wir unsre Reise durch die Welten weiter fortsetzen?

Wir sind im Mittelpunkte angelanget, welcher allezeit der allerniedrigste Ort ist, in allem dem, was rund ist, und beyläufig, will ich ihnen sagen, daß wir einen Weg von 33. Millionen Meilen zurücke ge-

(c) Einige haben gemuthmaaßet, daß vielleicht auch in der Sonne eine Art von lebenden Creaturen Statt finden könne, derer Natur auch in dem Feuer selbst ihre Erhaltung fände: Wie etwa der Salamander mitten in den Flammen unbeschädiget bleiben soll. Allein zu geschweigen, daß dieser Salamander nirgends als in Büchern gefunden wird; so scheint die Sonne schon Nutzen genug in der Welt zu schaffen, da sie allen ihren Planeten Licht, Wärme und Leben mittheilet. Man hat also nicht nöthig, ihr noch wieder alle Wahrscheinlichkeit einen andern Endzweck anzudichten. Diejenigen, welche sie entweder zum Sitze der Auserwählten, oder gar der Verdammten machen wollen; mögen ihre Meynung erweisen. Man sehe hiervon das aus dem Englischen übersetzte Buch an.

(d) Das sind wieder französische Meilen. Herr Hugenius rechnet zwölf tausend Erdendurchmesser oder siebenzehn Millionen

gelegt haben (d). Nun werden wir umkehren und in die Höhe steigen müssen. Wir werden den Mercur



lionen deutsche Meilen. Nun scheinen zwar diese beyde Zahlen nicht überein zu stimmen. Wenn ein Durchmesser der Erden 1720 deutsche Meilen lang ist, wie man ihn durch gute Rechnungen befunden hat; und man denselben 12000 mal nimmt; so kommen nicht nur 17 Millionen, sondern 20 Millionen und 640000 Meilen heraus, und also hätte Herr Hugenius unrecht. Allein es dient zu seiner Entschuldigung, daß die Erdkugel nicht allezeit gleich weit von der Sonnen entfernet ist. Ihr jährlicher Kreis ist kein vollkommen runder Zirkel; sondern eine länglichtrunde Figur, fast wie ein Ovaltisch. Da ist nun leicht zu begreifen, daß die Erde bald näher, bald weiter von der Sonne stehen muß, wenn sie entweder in diesem oder in jenem Theile ihres Kreislaufes begriffen ist. Da kann es nun leicht seyn, Herr Hugenius habe uns in der einen Zahl die kleineste, in der andern aber die grösseste Entfernung der Erdkugel geben wollen. Ja es kann auch seyn, daß er den

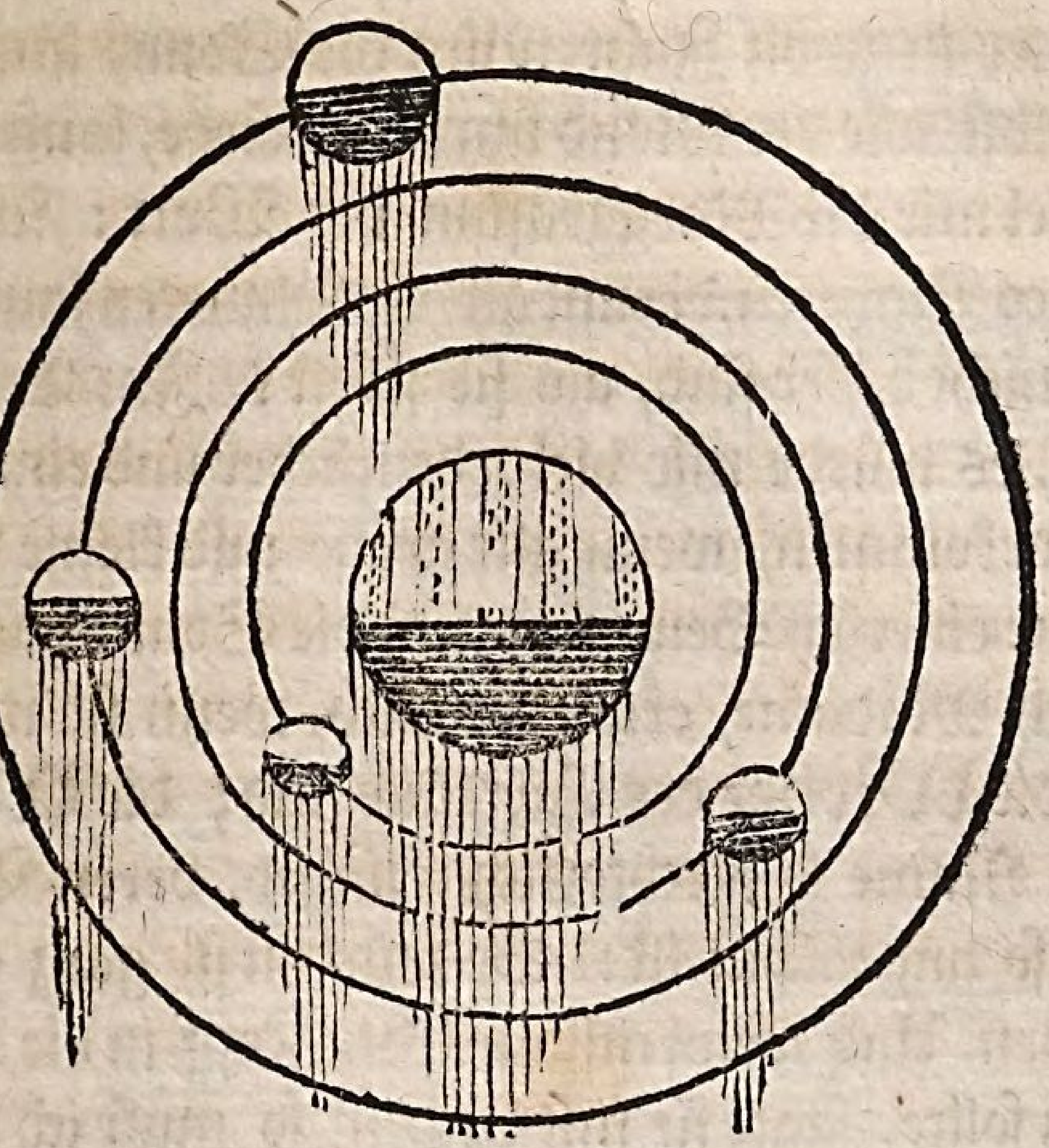
Durch-

cur, die Venus, die Erde und den Monden antreffen; alle die Planeten, die wir schon besuchet haben. Nunmehro stellet sich **Mars** vor unsre Augen. So viel ich weis, hat Mars nichts seltsames; seine Tage sind etwa eine halbe Stunde länger, als die unsrigen, und seine Jahre noch einmal, so lang, als bey uns, bis auf einen und noch fast einen halben Monat. Er ist ohngefähr viermal kleiner als die Erde, die Sonne kömmt ihm etwas kleiner und weniger lebhaft vor, als uns; kurz, Mars ist nicht werth, daß man sich lange bey ihm aufhält (e). Aber was für ein artiges Wesen ist nicht Jupiter, mit seinen vier Monden oder Trabanten!

Das

Durchmesser der Erde etwas kleiner als 1720 deutsche Meilen angenommen. Noch anders hat er die Grösse dieser Entfernung ausgedrücket, wenn er sagt, daß eine Stückkugel, die von der Erde nach der Sonne abgeschossen würde, und in gleicher Geschwindigkeit ihren Lauf fortsetzen möchte; allererst in 25 Jahren in derselben anlangen würde. Hieraus erhellet, wie groß die Einfalt der Alten, z. E. des griechischen Poeten Hesiodus gewesen, welcher vorgiebt, der Himmel sey so hoch, daß ein Mühlstein 9 Tage fallen müßte, eh er herunter kommen könnte; die Hölle aber wäre gleichfalls so tief, daß ein solcher Mühlstein eben so viel Zeit haben müßte, wenn er in dieselbe geworfen würde. Man kann sagen, daß dieses recht kindische Gedanken von dem erstaunend grossen Weltgebäude gewesen.

(e) Doch kann von diesem Planeten noch verschiedenes geschlossen werden, wie Herr Hugenius gethan. Man hat auf demselben recht merkliche dunkle Flecken bemerket, welche eine ganz ordentliche Bewegung haben, aus welcher man seine Umdrehung um sich selbst, und die Länge seiner Tage geschlossen

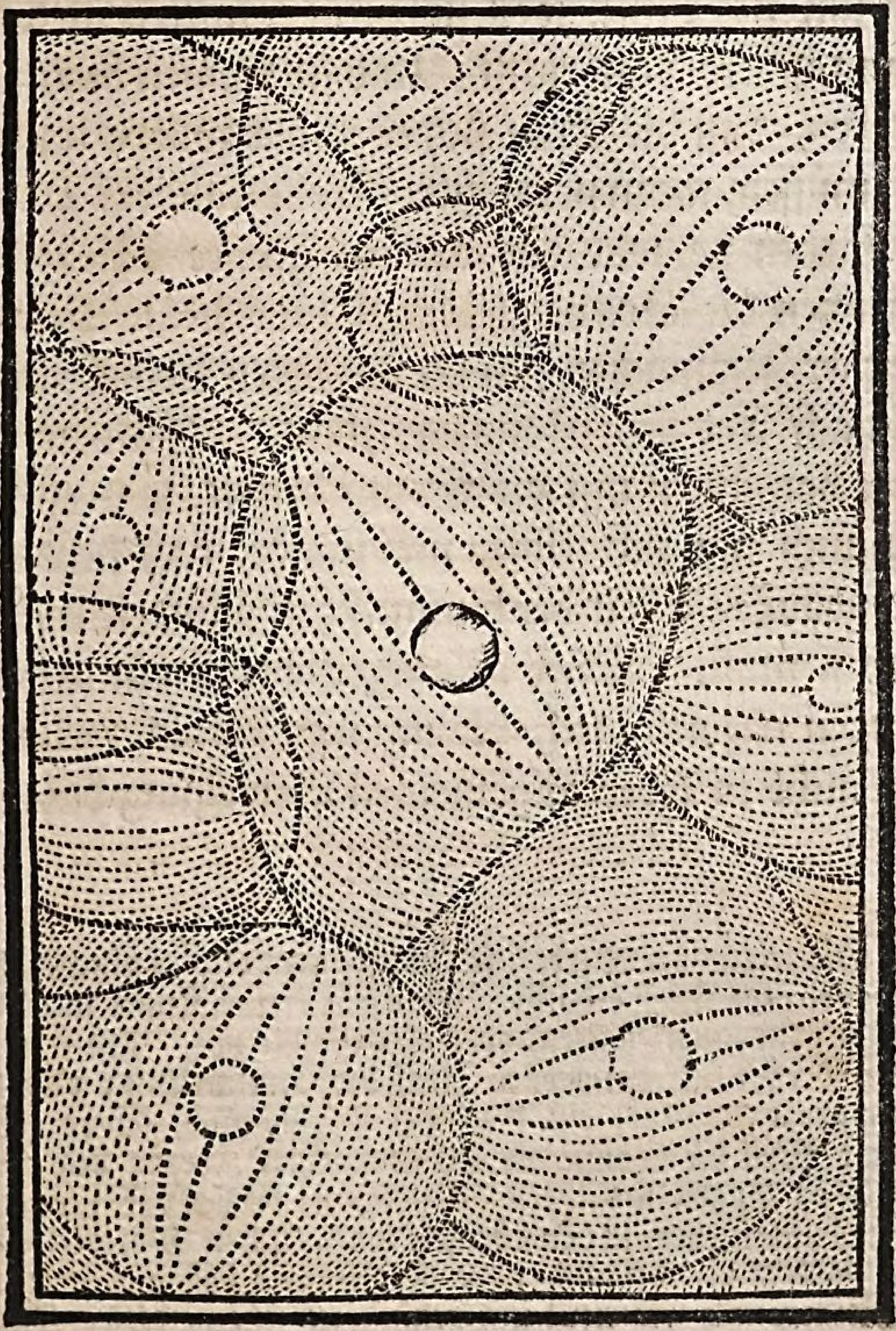


sen hat. Weil seine Jahre noch einmal so lang sind, als die unsrigen, so muß es daselbst ein fruchtbares Land seyn, welches nemlich in einem Sommer so viel Früchte hervorbringt, daß seine Einwohner fast 23 Monate daran genug haben; welches bey uns nicht angehen würde. Unsre Erde kömmt ihnen so vor, als uns der Abendstern, und wo sie Ferngläser haben, so sehen sie, daß unsre Kugel, wie der Mond, ab und zunimmt: Sie sehen uns zuweilen wie einen runden schwarzen Flecken quer durch die Sonne rücken, so wie wir die Venus und den Mercur bisweilen sehen. Von beyden werden sie jenen so selten gewahr als wir diesen; diesen aber sehen sie vielleicht niemals: Weil er dem hellen Sonnenkörper gar zu nahe ist. Die Sonne scheint bey ihnen halb so hell, und folglich nur halb so warm als bey uns; weil sie weiter von ihr sind: Doch dieser Unterscheid kann ihnen nicht beschwerlich fallen. Mars ist kleiner als Venus, ohngeachtet er weiter von der Sonne ist; hat auch keinen Monden um sich: Weswegen er ein schlechterer Planet ist, als die Erde; als welche gleichwohl einen Trabanten zu ihrer Bedienung um sich hat.

Das sind vier kleine Planeten, welche indessen, daß Jupiter in zwölf Jahren um die Sonne läuft, um ihn selbst, wie der Mond um unsre Erde, laufen. Allein fiel mir die Marggräfinn ins Wort: Warum giebt es Planeten, die um andere Planeten laufen, die doch nicht besser sind, als sie selbst? Im Ernste zu reden, es würde mir viel ordentlicher und einträchtiger vorkommen, wenn alle grosse und kleine Planeten nur einerley Bewegung um die Sonne hätten.

Ach Madame, erwiederte ich, wenn sie wüßten, was die **Wirbel** des Cartesius sind; die **Wirbel**, deren Name so fürchterlich klinget, deren Begriff aber so angenehm ist: So würden sie ganz anders sprechen. Und wenn mir auch der Kopf in die Runde gehen sollte, sagte sie mit Lachen, so muß ich wissen, was **Wirbel** sind? Das mag ja was Schönes seyn! Machen sie mich nur vollends zur Närrin, ich mäßige mich nicht mehr in der Philosophie: Laßt die Leute sagen, was sie wollen, wir wollen uns mit den **Wirbeln** bekannt machen. Ich hätte ihnen dergleichen heftige Begierde nicht angesehen, versetzte ich: Es ist Schade, daß es nur die Wirbel betrifft. Einen **Wirbel** nennet man einen Haufen Materie, deren Theile von einander getrennet sind, und sich alle nach einer Gegend in die Runde bewegen. Sie kann in der Zeit einige kleinere Bewegungen haben, wenn dieselben nur allezeit der allgemeinen Bewegung folgen. Also ist ein Windwirbel eine unendliche Menge kleiner Lufttheilchen, welche beysammen in die Runde laufen, und alles mit sich führen,

ren, was sie antreffen. Sie wissen, daß die Planeten in der himmlischen Materie schwimmen, welche von wunderwürdiger Subtilität und Geschwindigkeit ist.



Dieser ganze Haufe himmlischer Materie, der von der Sonne bis zu den Fixsternen reichet, drehet sich in die Runde, führet die Planeten mit

sich fort, und macht, daß sie mit ihm um die Sonne laufen müssen, die im Mittelpunkte stehet: Aber in mehr oder weniger Zeit, nachdem sie weit davon, oder nahe bey ihr stehen. Die Sonne selber drehet sich um sich selbst, weil sie gerade mitten in dieser himmlischen Materie ist: Und sie können beyläufig merken, daß die Erde sich ebenfalls würde umdrehen müssen, wenn sie an ihrer Stelle stünde (f).

Sehen sie, was das vor ein grosser Wirbel ist, darinnen die Sonne gleichsam herrschet: Aber zu gleicher Zeit machen sich die Planeten kleinere Wirbel nach Art des Sonnenwirbels. Indem sich jeder von ihnen um die Sonne drehet, so drehet er sich auch um sich selbst, und macht, daß sich auch ein gewißer Theil der himmlischen Materie um ihn drehen muß. Diese ist allezeit bereit alle Bewegungen anzunehmen, die man ihr giebet, wenn sie nur nicht in ihrer allgemeinen Bewegung dadurch ge-

(f) Die Figur der Wirbel, so Herr Fontenelle annimmt, hat Descartes zuerst erdacht. Eine jede kleine Kugel in diesem Risse stellt einen Fixstern, oder eine Sonne vor. Um jede davon drehet sich ein großer Theil der Himmelluft; oder wie der große Kepler, ein deutscher Astronomus, davor gehalten: Weil die Sonne als ein gewaltiger Körper sich innerhalb 27 Tagen um ihren Mittelpunkt drehet; so erregt sie rings um sich her, in der flüßigen himmlischen Materie, einen so starken Wirbelwind oder Kreislauf, daß alle darinnen schwimmende Planeten sich genöthiget sehen, dieser Bewegung zu folgen. Diese aber sind in der Figur nicht abgebildet, obwohl die mittelste Kugel unsre Sonne mitten in ihrem Wirbel vorstellen soll. Daß um einen Körper, der schnell in die Runde gedrehet wird, ein kleiner Wind entstehet, ist der Erfahrung gemäß: Wie man an dem Rade eines Rockens; oder an

gehindert wird. Dieses ist der besondre Wirbel des Planeten, den er so weit ausdehnet, als die Kraft seiner Bewegung sich erstrecket. Wenn ein kleinerer Planet, als dieser herrschende ist, in seinen Wirbel fället, so wird er von dem grossen fortgerissen, und unumgänglich gezwungen um denselben zu laufen: Alles zusammen aber, der grosse und kleine Planet, nebst ihrem Wirbel, der sie einschliesset, drehet sich nichts desto weniger doch um die Sonne (g). Dergestalt hat uns der Mond vom Anfange der Welt nachfolgen müssen, weil er sich in dem Umkreise unsers Wirbels befand, und sich gar gut für uns schickte. Jupiter, von welchem ich schon anfieng zu reden, war glücklicher oder mächtiger als wir. In seiner Gegend fanden sich vier kleine Planeten; er bemächtigte sich aller viere: Und glauben sie wohl, daß wir, die wir auf einem Hauptplaneten wohnen, ihm würden entgangen seyn, wenn wir uns

an einem laufenden Mühlsteine wahrnehmen kann. Doch haben andre, und insonderheit Hugenius dawieder noch was zu erinnern gefunden, und deswegen auch die Wirbel etwas anders einzurichten für nöthig erachtet; davon gegen das Ende dieser Gespräche noch gedacht werden soll.

(g) Daß dergleichen Wirbel in flüßigen Materien ganz möglich seyn, werden diejenigen wissen, die Gelegenheit gehabt starkfließende Ströme zu betrachten. Da bemerket man nemlich große Klumpen Wassers, die sich stark in die Runde drehen, und alles, was sich ihnen nähert, mit sich reißen. Hernach sieht man öfters mitten in diesen Wirbeln andre kleine, die, ohngeachtet ihrer allgemeinen Bewegung um den Mittelpunkt des grossen, doch ihren eigenen Kreislauf haben und Spreu oder andre leichte Sachen mit sich herum treiben. Was im Wasser möglich ist, das geht auch in der Luft an: Diese ist eben so wohl ein flüßiger Körper als jenes.

nahe bey ihm befunden hätten? Er ist tausendmal grösser als die Erde, und hätte uns ohne alle Mühe in seinem Wirbel verschlungen, so daß wir nur ein Mond in seinem Gebiethe seyn würden, anstatt daß wir itzo selber einen haben, der in unserm Wirbel befindlich ist. So gewiß ist es, daß oft ein blinder Zufall in unserm Glücke den Ausschlag giebet.

Wer versichert uns aber, sprach die Marggräfinn, daß wir allezeit auf unserer Stelle bleiben werden? Mir wird ganz bange, daß wir die Thorheit begehen möchten, uns zu einem so vermögenden Planeten zu nähern, als Jupiter ist, oder daß nicht irgend einer komme, uns zu verschlingen: Denn mich dünkt, daß die himmlische Materie, die in so grosser Bewegung ist, wie sie mir sagen, die Planeten ganz unordentlich treiben wird, so daß sie bald nahe, bald weit von einander stehen werden. Dabey wäre so leicht was zu gewinnen, als zu verlieren, antwortete ich. Vielleicht würden wir den Mer-

(h) Ich weis nicht, was Herr Fontenelle hier für einen flüßigen Körper gemeynet. Zum wenigsten weis ich keinen, der leichter wäre als Oel, ausgenommen die Luft. Aber einen schwerern hat man wohl als Wasser, nemlich Quecksilber. Man kann also ein tiefes Glas etwa eines Fingers hoch damit anfüllen; hernach Wasser drüber giessen, und endlich das Gefäß mit Oel voll machen. Nun nehme man eine bleyerne Kugel, eine von festem Holze und endlich eine von Sandelholz, verfertigt, alle drey ohngefähr einer Nuß groß. Diese drey werfe man in das Glas, so wird eine jede Kugel an ihrem besondern Orte stehen bleiben. Die bleyerne wird durch das Oel und Wasser durchfallen und auf der Fläche des Quecksilbers hangen bleiben; weil

Mercur oder den Mars unter unsre Botmäßigkeit bringen, welches kleinere Planeten sind, die uns nicht würden wiederstehen können. Aber wir haben weder was zu befürchten, noch zu hoffen. Die Planeten bleiben wo sie sind, und die neuen Eroberungen sind ihnen eben so wohl verbothen, als vorzeiten den Chinesischen Königen. Sie wissen wohl, daß, wenn man Oel und Wasser vermischet, das Oel allezeit oben schwimmet. Man gieße einen andern Körper darüber, der noch leichter ist: (h) Das Oel wird ihn tragen, und er wird nicht bis ans Wasser dringen können. Man werfe einen Körper hinein, der von einem gewissen Gewichte ist, der wird quer durch das Oel durchfallen, welches gar zu schwach ist, ihn aufzuhalten, und so lange sinken, bis er ans Wasser kömmt, welches kräftig genug ist, denselben zu ertragen. Dergestalt werden sich in diesen verschiedenen flüßigen Materien, die sich nicht vermischen, zween ungleich schwere Körper, natürlicher Weise an zween verschiedene

weil nemlich alle Metalle, ausgenommen das Gold, auf demselben schwimmen. Die hölzerne wird ihren Platz zwischen dem Oele und Wasser einnehmen, weil sie leichter als jenes, und schwerer als dieses ist. Die von Sandelholz aber wird ganz oben auf dem Oele schwimmen. Da haben wir das Bild dreyer Planeten, z. E. des Mercurs, der Venus, und der Erde. So wenig nun das Sandelholz zu dem Eichenholze, oder dem Bleye herunter sinken, oder so wenig dieses zu jenem heraufsteigen wird: So wenig ist es auch zu besorgen, daß entweder die Erde in die Kreise der Venus und des Mercurs, nach der Sonnen zu fallen; oder diese zu der Erden in die Höhe steigen werden.

Oerter setzen: Eins wird niemals in die Höhe steigen, das andre niemals herunter sinken. Man giesse noch andre flüßige Dinge drüber, die sich nicht mischen, und werfe andre Körper hinein; so wird sich eben das zutragen. Stellen sie sich vor, daß die himmlische Materie, die diesen großen Wirbel erfüllet, verschiedene Lagen hat, davon immer eine die andre umgiebt, und deren Schweren so verschieden sind, als Oel und Wasser und andre flüßige Dinge. Die Planeten sind auch von verschiedener Schwere; folglich bleibet ein jeder in derjenigen Lage hangen, die gerade stark genug ist, ihn zu tragen, und also mit ihm von gleichem Gewichte ist: Und da sehen sie wohl, daß er seinen Platz unmöglich jemals verlassen könne.

Ich begreife, sprach die Marggräfinn; daß diese Schweren die Rangordnung der Planeten sehr wohl einrichten. Wollte Gott, daß wir auch unter uns was hätten, dieselben auszumachen, und die Leute

(i) Herr Hugen sagt, eine Stückkugel würde hundert und fünf und zwanzig Jahre fliegen müssen, wenn sie von der Sonne nach dem Jupiter abgeschossen würde; das ist, fünfmal länger als bis an die Erde. Ihr Körper scheint ihnen einen fünfmal kleinern Durchmesser zu haben, als uns; und sie haben fünf und zwanzigmal weniger Licht und Wärme zu genießen, als wir. Man sollte zwar denken, daß es also sehr dunkel im Jupiter seyn müsse: Allein man hat bemerket, daß, wenn gleich in unsern Sonnenfinsternissen nur der fünf und zwanzigste Theil der Sonne sichtbar geblieben, dennoch keine grosse Dunkelheit gespüret worden. Wenn aber im Jupiter der Himmel mit Wolken bezogen ist, so mag es allerdings nicht gar zu helle seyn; zum wenigsten für unsre Augen. Denn es ist kein Zweifel, daß nicht ihre Einwohner ein solches

Leute an denjenigen Stellen zu befestigen, so sich von Natur für sie schicken. Ich bin also von Seiten des Jupiters sicher genug. Es ist mir lieb, daß er uns unsern kleinen Wirbel mit unserm einzigen Monden in Ruhe besitzen lässet. Ich lasse mir leicht genügen, und misgönne ihm seine vier Trabanten nicht.

Sie thäten unrecht, wenn sie ihm dieselben beneiden wollten, versetzte ich: Er hat nichts mehr als was er nöthig hat. Er steht fünfmal weiter von der Sonne als wir, das ist, hundert und fünf und sechzig Millionen Meilen (i), darum bekommen und geben ihm seine Monden nur ein sehr schwaches Licht. Ihre Anzahl ersetzt, was den Wirkungen eines jeden für sich fehlet. Wäre dieses nicht, so würden ihm die vier Monden so nöthig nicht seyn, da er sich ohnedas in zehn Stunden um sich selbst drehet, und seine Nächte nur fünfstündig, folglich sehr kurz sind. Derjenige, so dem Jupiter am nä-

ches Gesichte haben sollten, welches sich nach ihrem Zustande richtet. In der Optik erweiset man, daß unser Augenstern sich im starken Lichte zusammenziehet, im schwachen aber erweitert, um weder gar zu viel noch gar zu wenig Stralen aufzufangen. Aus diesem Grunde hat Herr Hofrath Wolf in seiner lateinischen Astronomie die Größe der Einwohner Jupiters ausgerechnet, und gefunden, daß ihre Augen, wegen des dortigen schwachen Lichts, weit größer seyn müßten als die unsrigen. Da nun das Auge zu dem ganzen menschlichen Körper ein gewisses Verhältniß haben muß: So würden auch die Einwohner Jupiters, nach Proportion ihrer Augen, größere Leiber haben, und etwa so groß seyn, als Moses den König Og zu Basan beschrieben; oder als der Philister Goliath gewesen. Dieses sind wahrscheinliche Muthmaaßungen, die man für keine Gewißheit ausgiebt.

nähesten ist, verrichtet seinen Kreislauf in zwey und vierzig Stunden, der andre in viertehalb Tagen, der dritte in sieben, und der vierte in siebenzehn Tagen, und durch diesen ihren ungleichen Lauf verursachen sie ihm den lieblichsten Anblick von der Welt. Bald gehen sie alle vier zugleich auf, und trennen sich darauf fast in einem Augenblicke; bald sind sie alle gegen Mittag, einer unter dem andern gestellet; bald sieht man sie alle vier in gleicher Weite am Himmel: Bald gehen zweene auf, wenn zween andre untergehen. Insonderheit möchte ich das immerwährende Spiel der Finsternisse gerne sehen, die sie einander verursachen. Denn es geht kein Tag vorbey, daß nicht entweder einer den andern, oder die Sonne selbst verfinstert: Und versichert, da die Finsternissen in diesem Lande so gemein sind; so werden sie daselbst zum Vergnügen, nicht aber, wie bey uns, zum Schrecken dienen. Sie werden nicht ermangeln, sprach die Marggräfinn, diese vier Monden bewohnen zu lassen, ob es gleich nur kleine Nebenplaneten sind, die bloß bestimmet worden, eines andern Nächte zu erleuchten? Sie dürfen gar nicht daran zweifeln, antwortete ich.

(k) Diese Jupitersmonden oder Trabanten desselben, hat Galiläus, ein Italiäner, zuerst mit seinem Fernglase erfunden, und man kann leicht denken, wie er sich darüber wird gefreuet haben. Etliche darunter sind so groß als unsere Erdkugel, und desto wahrscheinlicher ist es, daß sie nicht ledig seyn werden. Gesetzt aber, sie sollten nur bloß den Jupiter erleuchten: So wird doch dieser ungeheure Weltkörper selbst, der tausendmal größer ist als unsre Erde, ganz unfehlbar bewohnt seyn. Denn warum

ich. Diese Planeten sind eben so wohl werth bewohnet zu werden, als die andern; ob sie gleich das Unglück haben, daß sie um einen wichtigern zu laufen genöthiget sind (k).

So wollte ich denn, versetzte sie, daß die Einwohner der vier Jupitersmonden gleichsam Colonien des Jupiters wären; daß sie von ihm, wo möglich, ihre Gesetze und Gewohnheiten bekommen hätten; daß sie ihm folglich eine gewisse Huldigung leisten müßten, und also diesen großen Planeten nicht ohne Ehrfurcht ansehen möchten. Wäre es nicht auch nöthig, sprach ich zu ihr, daß die vier Monden von Zeit zu Zeit gewiße Abgeordneten in den Jupiter schicketen, um ihm den Eid der Treue zu leisten? Ich zum wenigsten gestehe ihnen, da wir so wenig über die Leute in unserm Monden zu befehlen haben, so zweifle ich sehr, ob Jupiter mehr Gewalt über die Seinigen habe, und glaube, daß der einzige Vorzug, den er mit einigem Rechte fordern kann, dieser sey, daß er ihnen bange mache. In dem nächsten Monde, zum Exempel, sehen sie ihn 1600 mal größer als wir unsern Monden sehen. Was ist das

warum hätte Gott einem ledigen Planeten vier Monden gegeben; da er unsrer so reichlich bevölkerten Erdkugel nur einen einzigen ertheilet? Bloß ein wüstes Land zu bescheinen, wo niemals einige lebendige Creatur gewesen, die ihres Lichtes nöthig gehabt? Gewiß, das hieße bald soviel, als wenn wir bey uns für viele lebendige Personen in einem Zimmer nur eine Lampe anzünden wollten, in einem wüsten Gebäude aber, wo niemals jemand gewohnet hätte, auch künftig niemand wohnen würde, alle Abend ein halb Dutzend Fackeln aufstecken ließen.

das nicht für ein ungeheurer Planet, der über ihren Häuptern schwebet. In Wahrheit, wenn die alten Celten den Einfall des Himmels befürchteten, und daß sie nicht davon zerschmettert werden möchten; so hätten ja die Einwohner dieses Mondes weit mehr Ursache, den Fall ihres Jupiters zu besorgen. Das wird auch vielleicht die Furcht seyn, sprach die Marggräfinn, die sie anstatt der Finsterniße empfinden, davor sie sich nicht entsetzen, und an deren Stelle sie nothwendig eine andere Thorheit begehen müssen. Das ist nothwendig, versetzte ich. Der Erfinder der dritten Weltordnung, von welchem ich ihnen neulich gedacht habe, der berühmte **Tycho Brahe**, einer von den größesten Sternsehern, fürchtete sich vor den Finsternissen nicht, wie der gemeine Mann; er brachte sein Leben mit Betrachtung derselben zu. Aber sollten sie sich wohl einbilden, was er an deren Stelle gescheuet? Wenn er zum Hause hinaus gieng, und ihm zuerst ein altes Weib begegnete; wenn ein Hase über seinen Weg lief: So glaubte **Tycho Brahe**, daß der Tag unglücklich seyn würde, und kehrte zurück nach Hause, verschloß sich in sein Zimmer, und hatte das Herz nicht, das Geringste vorzunehmen (l).

Es

(l) Den guten Tycho zu entschuldigen, muß man die Zeiten bedenken. Der Aberglaube herrschte damals noch so sehr, daß auch die Allergelehrtesten sich nicht von den Vorurtheilen der Auferziehung befreyen konnten. Die Furcht vor Hexen war auch schwerer abzulegen, als vor den Begebenheiten des Himmels. Hiervon hatte Tycho die mechanischen Regeln gefusset; aber

Es wäre unbillig, erwiederte sie, daß die Einwohner von diesen gedachten Jupitersmonden bessern Kaufs davon kommen sollten, da dieser grosse Mann sich nicht ungestraft von der Furcht der Finsternisse hat befreyen können. Wir wollen ihnen keine Gnade wiederfahren lassen; sie sollen dem allgemeinen Gesetze unterworfen seyn. Sind sie von einem Irrthume frey, so werden sie in einem andern stecken. Aber wie ich mich nicht dafür ausgebe, daß ich denselben errathen könnte: Also erklären sie mir doch eine andre Schwierigkeit, die mir vor einigen Augenblicken eingefallen ist. Wenn die Erde, gegen den Jupiter zu rechnen, so klein ist, kann uns denn Jupiter wohl sehen? Mir ist bange, daß wir ihm ganz unbekannt seyn werden.

Bey meiner Treue, ich glaube, daß es so sey, antwortete ich. Er müßte die Erde hundertmal kleiner sehen, als er uns scheinet. Das ist nun viel zu wenig: Er sieht sie gar nicht! Das beste, was wir uns zu gut glauben können, ist dieses. Es wird im Jupiter Sternseher geben, welche nach vieler Mühe in Erfindung vortrefflicher Ferngläser, nach Erwählung der zum Observiren bequemsten Nächte, end-

aber in der Lehre von Geistern und den Wirkungen der irdischen Körper hatte man noch wenige Entdeckungen gemacht: Es war also kein Wunder, daß man viele Dinge für Zaubereyen hielte, davon man keine natürliche Ursachen zu geben wußte. Hätte also Tycho zu unsrer Zeit gelebet: So bin ich gewiß, daß er so wenig vor einem Hasen als vor einem alten Weibe erschrocken seyn würde.

endlich in den Himmeln einen sehr kleinen Planeten entdecken werden, den sie niemals gesehen hatten. So gleich reden die Monatschriften der Gelehrten daselbst davon. Der Pöbel höret entweder gar nichts davon, oder er lacht nur darüber. Die Philosophen, derer Meynungen dieses umstößet, nehmen sich vor, nichts davon zu glauben: Nur die allervernünftigsten Leute nehmen es als was Zweifelhaftes an. Man observiret selber; man sieht den kleinen Planeten wieder; man wird überführet, daß es keine Einbildung sey; man fängt schon an zu muthmaaßen, daß er eine Bewegung um die Sonne habe: Man findet endlich nach tausend Observationen, daß die Bewegung ein Jahr erfordere. Endlich, Dank sey aller der Mühe, die sich die Gelehrten daselbst geben! Endlich, sagte ich, weis mans gewiß, daß unsre Erde in der Welt ist. Die Neugierigen lassen sich dieselbe durch ein Fernglas zeigen, und kaum ist das Gesicht zulänglich, dieselbe zu erreichen (m).

Wenn es nicht so verdrüßlich zu hören wäre, sprach

(m) Ist es nicht eine klägliche Sache, daß von aller unsrer Pracht und Herrlichkeit, von unsern großen Städten, die wir oftmals Welten nennen, von unsern Wundern der Welt, von unsern Käyserthümern und Königreichen, Kriegesheeren und Seeflotten, Heldenthaten und Verwüstungen, die oft die Erdkugel umzukehren scheinen; in einer so mäßigen Entfernung, so gar keine Spur zu bemerken ist, daß man auch sogar von diesem ganzen Weltkörper, der in unsern Augen so groß ist, nicht einmal was weis; oder doch nur ein zweifelhaftes und unvollkommenes Erkenntniß hat? Was für Kleinigkeiten sind es doch, darüber sich die größesten Geister unter uns beunru-

sprach die Marggräfinn, daß man uns im Jupiter nicht anders als mit Ferngläsern sehen kann: So würde ich mir die gegen uns gerichteten Ferngläser des Jupiters mit Vergnügen vorstellen, wenn wir ihn nemlich eben so betrachten, und mit einer gegenseitigen Neugierigkeit fragen: Was ist das für eine Welt? Was für Leute mögen darauf wohnen?

Das geht so geschwinde nicht, als sie wohl denken, erwiederte ich. Wenn man unsre Erde aus dem Jupiter sehen, und wenn man sie daselbst kennen möchte, so würden wir es doch nicht seyn. Man hat nicht die geringste Muthmaaßung, daß sie bewohnt seyn sollte. Wenn jemand auf diese Einbildung verfallen möchte, Gott weis, wie der ganze Jupiter ihn verspotten würde! Vielleicht sind wir gar die Ursache, daß man dort die Philosophen hingerichtet hat, die sich zu behaupten erkühnet haben, daß wir vorhanden wären (n). Indessen sind vielleicht die Einwohner des Jupiters so beschäfftiget, auf ihrem eigenen Planeten neue Entdeckungen zu machen, daß sie nicht Zeit haben, an uns zu gedenken.

unruhigen? Ein Punkt ist es, ja ein unsichtbares Sonnenstäublein, darauf wir herum kriechen; doch wissen wir uns so groß und breit zu machen, als wenn wir den ganzen Himmel im Besitze hätten.

(n) Herr Fontenelle hat hier eine feine Satyre auf diejenigen gemacht, die unter uns von philosophischen Meynungen und neuen Erfindungen so unbillig urtheilen. Denn die neu entdeckten Wahrheiten, wieder welche man am meisten streitet; sind oftmals eben so gewiß, als diese; daß die Erdkugel nicht nur in der Welt anzutreffen; sondern auch wirklich bewohnt ist. Gleichwohl müssen sie sich verketzern und verdammen lassen.

denken, er ist so groß, daß ihre **Christophori Columbi** genug zu thun haben werden, daferne man nemlich daselbst schiffen kann. Die Leute in dieser Welt müssen nicht einmal den hundertsten Theil der andern Völker auch nur dem Namen nach kennen: Anstatt, daß sie in dem sehr kleinen Mercur alle miteinander Nachbarn sind. Sie leben vertraut beysammen, und halten es für einen Spazierweg, einmal um ihre Welt zu reisen. Sieht man uns im Jupiter nicht, so können sie leicht denken, daß man die **Venus**, welche noch weiter von ihm entfernet ist, noch vielweniger; am allerwenigsten aber den **Mercur** sehen wird, der noch kleiner und viel weiter entlegen ist. Dafür sehen aber ihre Einwohner ihre vier Monden, den Saturn mit den seinigen, und den Mars. Das sind schon Planeten genug, diejenigen unter ihnen zu beunruhigen, die Sternseher seyn wollen. Die Natur ist so gütig gewesen, ihnen den übrigen Theil der Welt zu verhelen.

Was, sprach die Marggräfinn, halten sie das für

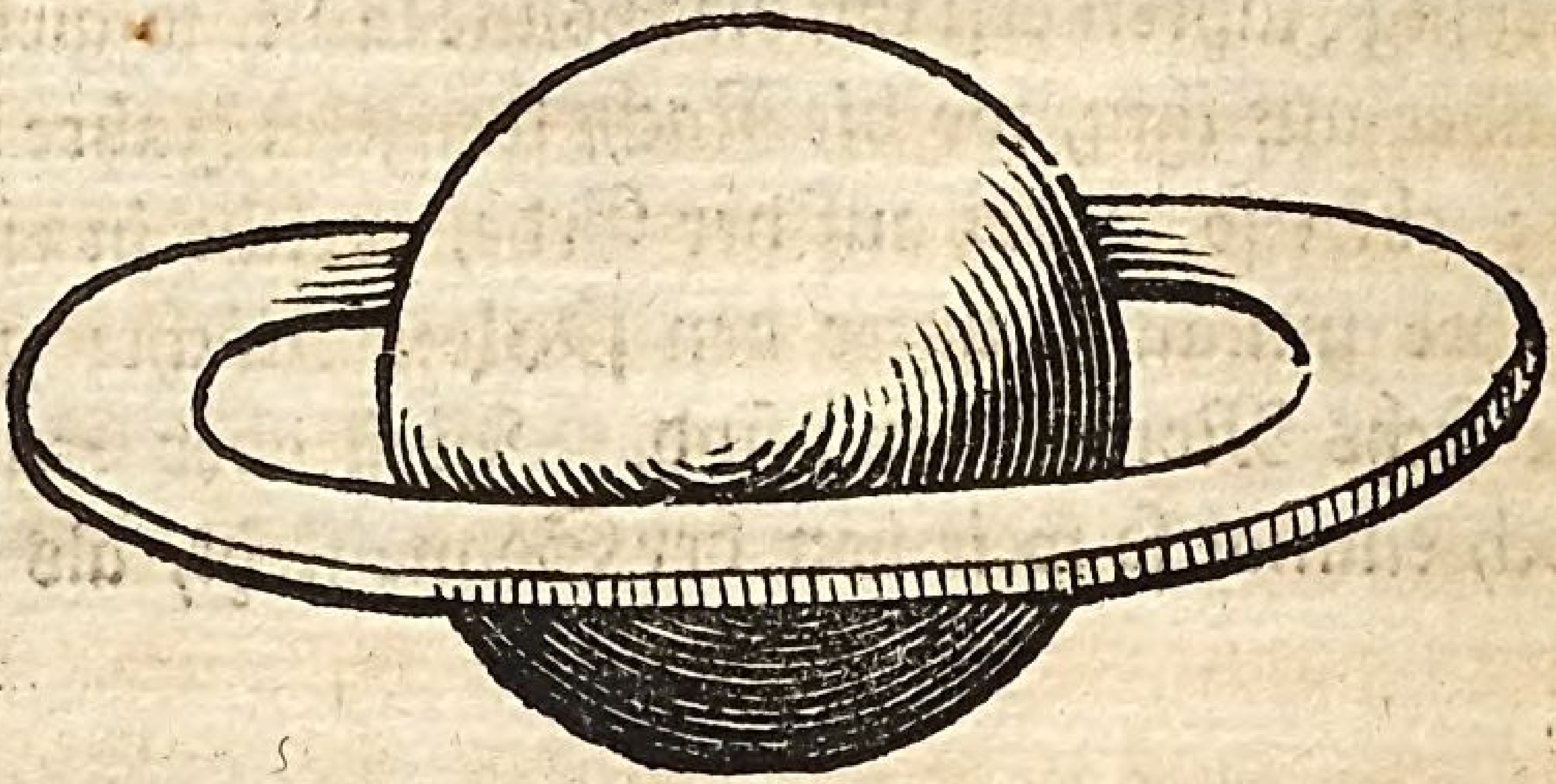
(o) Herr Hugenius steht in den Gedanken, es könne wohl vielleicht noch ein oder der andre Mond um den Saturn vorhanden seyn, den man noch nicht entdecket hätte Denn nachdem er berichtet, daß er im Jahre 1655 mit einem zwölfschuhigtem Fernglase den hellesten Trabanten entdecket; worauf Herr Caßini mit längern Sehröhren von 36 und 136 Schuhen die übrigen entdecket: So sagt er, daß der Raum zwischen dem vierten und fünften so groß sey, daß noch gar füglich ein Mond zwischen denselben seyn könne, ja daß ausser dem fünften vielleicht noch andre mehr ihre Kreise haben könnten: Die aber ihre

für eine Güte? Ohne Zweifel, gab ich zur Antwort. In diesem ganzen großen Sonnenwirbel sind sechzehn Planeten. Die Natur, welche uns die Mühe ersparen will, alle ihre Bewegungen zu lernen, zeiget uns nur sieben davon: Ist dieses nicht eine sonderbare Güte? Wir aber, die wir den Werth derselben nicht erkennen, gehen so weit, daß wir auch die übrigen neune gewahr werden, die uns verhelet waren; dafür werden wir auch durch die grosse Mühe bestrafet, so die Astronomie itzo erfordert.

Ich sehe wohl, erwiederte sie, aus der Anzahl der sechzehn Planeten, daß Saturnus fünf Monden haben müsse (o). Er hat sie freylich, versetzte ich, und zwar mit grossem Rechte: Denn da er in dreyßig Jahren erst um die Sonne läuft, so giebt es Länder auf ihm, wo die Nacht funfzehn Jahre lang ist; eben so, als es auf der Erde, welche in einem Jahre umläuft, unter den **Polen** Nächte giebt, die sechs Monate lang sind. Weil aber Saturn noch einmal so weit von der Sonne steht, als Ju-

ihrer Dunkelheit halber bisher noch nicht gesehen worden. Es läuft der innerste Mond des Saturns in einem Tage und 21 Stunden; der andre in zwey Tagen und 17 St. der dritte in 5 Tagen und 13 St. der vierte in 15 Tagen und 22 Stunden, der fünfte in 79 Tagen und 17 Stunden seinen Kreis um den Saturn einmal durch. Ja durch viele Mühe und Arbeit hat man befunden, daß der erste fast einen, der andre einen, auch ein Viertheil, der dritte einen, auch drey Viertheil, der vierte drey, auch einen halben, und der fünfte zwölf Durchmesser des saturnischen Ringes von seiner Oberfläche entfernet sey, von welchem Ringe so gleich was folgen wird.

piter, und folglich zehnmal so weit als die Erde: würden ihm denn wohl seine fünf Monden, die so schwach erleuchtet werden, in seinen Nächten Licht genug geben? Nein, er hat noch eine andere Lichtquelle, die ganz was Besonders ist, und in der ganzen Welt ihres gleichen nicht hat. Das ist eine großer Zirkel, ein großer ziemlich breiter Ring, der ihn umgiebet, und so hoch erhaben ist, daß er fast ganz außer dem Schatten des Planeten stehet, und das Licht der Sonne auf die Oerter zurücke wirft, die sie nicht sehen, und dieses aus einer größern Nähe und mit grösserer Kraft, als alle fünf Monden, weil er lange nicht so hoch erhaben ist, als der allerniedrigste von denselben.



In Wahrheit, sprach die Marggräfinn, mit der Gesichtsstellung einer solcher Person, die ganz voller Verwunderung in sich gehet, das alles ist sehr ordentlich. Es scheint, die Natur habe für die Nothwendigkeit einiger lebendigen Dinge gesorget, und die Monden nicht so von ohngefähr ausgetheilet.

Sie

Sie sind nur den entfernten Planeten, dem Jupiter und Saturn, zu Theil geworden: Denn es verlohnte sich nicht der Mühe, der Venus und dem Mercur einige zu geben, die ohne dem mehr als zu viel Licht bekommen, deren Nächte sehr kurz sind; ja welche sie vermuthlich für größere Wohlthaten der Natur halten, als die Tage selbst. Aber warten sie ein wenig, mich dünkt Mars, der noch weiter von der Sonne ist, als die Erde, hat keinen Mond. Man kann es ihnen nicht verhelen, antwortete ich, er hat keinen, und er muß für seine Nächte ein ander Mittel haben, welches uns unbekannt ist. Sie werden die leuchtenden Materie, wohl gesehen haben, die man Phosphoren nennen welche theils flüßig, theils trocken sind, das Sonnenlicht in sich schlucken, sich davon durchdringen lassen, und endlich einen ziemlichen Glanz im Dunkeln von sich geben. Vielleicht hat Mars hocherhabne Felsen, welches natürliche Phosphore sind, und sich im Tage mit einem Lichte versorgen, welches sie die Nacht hindurch behalten. Sie können nicht leugnen, daß dieses nicht ein angenehmer Anblick seyn würde, wenn man sähe, daß die Felsen sich allenthalben entzündeten, so bald die Sonne untergegangen, und ohne alle Kunst die herrlichsten Illuminationen macheten, die doch durch ihre Hitze keine Unbequemlichkeit verursacheten. Sie wissen auch, daß es in America Vögel giebt, welche im Finstern so licht sind, daß man dabey lesen kann. Wer weis, ob nicht Mars einen Ueberfluß an solchen Vögelne

geln hat, welche bey dem Einbruche der Nacht sich allenthalben ausbreiten, und gleichsam einen neuen Tag hervorbringen. Ich bin weder mit ihren Felsen noch mit ihren Vögeln zufrieden, versetzte sie. Dieses würde gar artig seyn; aber weil die Natur dem Saturn, und dem Jupiter soviel Monden gegeben hat, so kann man daraus abnehmen, daß die Monden nöthig sind. Es wäre mir lieb gewesen, daß alle von der Sonne entfernte Planeten dergleichen gehabt hätten, wenn uns Mars nicht eine so unangenehme Ausnahme gemacht hätte (p). Ach wahrlich, erwiederte ich, wenn sie sich weiter mit der Philosophie einlassen sollten, als bisher, so würden sie sich gewöhnen müssen, in den besten systematischen Ordnungen, Ausnahmen zu sehen. Es giebt allezeit was, welches sich unvergleichlich wohl schicket; hernach aber auch etwas anders, welches man so gut zusammen reimet, als man kann; oder welches man gar fahren lässet, wenn man nicht damit fortzukommen denket. Laßt uns mit dem Mars auch so verfahren! Weil er uns nicht günstig ist, so wollen wir nicht mehr von ihm reden.

Wir würden uns sehr verwundern, wann wir im Saturnus wären, wenn wir des Nachts über un-

(p) Einige Neuere haben vermeynet, ein paar Monden für den Mars entdecket zu haben; und solchergestalt würde das Systema der Planeten uns noch weit ordentlicher vorgekommen seyn. Als sie aber genau acht gehabt, sind es Fixsterne gewesen, die ihm in seinem Laufe nicht gefolget. Es scheint auch wenig Hoffnung übrig zu seyn, daß man noch künftig Trabanten um den Mars entdecken werde. Sind unsre Ferngläser zulänglich,

unsern Häuptern den grossen Ring gewahr würden, der in Gestalt eines halben Zirkels von einem Ende des Horizonts, bis ans andre gienge, und durch die Zurückwersung des Sonnenlichtes die Dienste eines verlängerten Mondes thäte. Setzen wir denn keine Einwohner auf diesen grossen Ring, unterbrach sie mich mit Lachen? Ob ich gleich Lust habe, antwortete ich, allenthalben ganz kühn Einwohner hinzusetzen, so bekenne ich doch, daß ich mich nicht unterstehe, dahin auch einige zu setzen. Dieser Ring scheinet eine gar zu unförmliche Wohnung zu seyn. Was die fünf Monden anlanget, so kann man sie nicht ledig lassen. Wenn indessen, wie einige muthmaassen, der Ring nichts anders wäre, als ein Kreis von lauter Monden, die unmittelbar auf einander folgten und eine gleiche Bewegung hätten; die fünf Monden aber wären solche fünfe, die aus diesem Zirkel entwischet wären; wie viel Welten würde es denn nicht in dem Wirbel des Saturns geben? Dem sey aber wie ihm wolle, die Einwohner des Saturns sind elend daran, wenn sie gleich den Ring zum Vortheile haben. Die Sonne selbst, welche sie hundert mal kleiner sehen als wir (q), ist ihnen nur ein kleiner blasser Stern, der

lich, die Monden der allerentlegensten Planeten zu entdecken: Warum hätte man nicht das Gefolge des Mars, der uns doch zuweilen sehr nahe ist, eben so wohl kennen gelernet?

(q) In der großen Entfernung des Saturns von der Sonne kann dieses nichts anders seyn. Denn wieder auf die Stückkugel zu kommen, so hat Herr Hugen gefunden, daß dieselbe bey glei-

einen sehr schwachen Glanz und wenig Wärme hat; und wenn sie dieselben in unsre kältesten Länder, in Grönland oder Lappland, bringen wollten, so würde ihnen über und über der Schweiß ausbrechen, ja sie würden vor Hitze den Geist aufgeben. Hätten sie Wasser bey sich, so würde es nicht mehr Wasser, sondern ein glatter Stein seyn: Und der stärkste Brandtwein, der niemals bey uns frieret, würde so hart, als unsre Diamanten, seyn.

Sie geben mir eine Abbildung vom Saturn, dabey ich eiskalt werde, sprach die Marggräfinn; anstatt, daß sie mich ganz erhitzeten, als sie von dem Mercur redeten. Die Welten, antwortete ich, welche an den äussersten Enden des Sonnenwirbels stehen, müssen sich ja wohl in allen Dingen zuwieder seyn.

Dergestalt wird man im Saturn sehr klug seyn; denn sie haben mir gesagt, daß im Mercur alles närrisch seyn müsse. Wenn man im Saturn nicht gar klug ist, erwiederte ich, so wird man doch in demselben ziemlich träger und langsamer Natur seyn. Diese Leute wissen nichts vom Lachen, sie nehmen sich allezeit einen Tag Bedenkzeit auf die geringste Frage zu antworten, die man ihnen vorle-

gleicher Geschwindigkeit ihre Bewegung zweyhundert und funfzig Jahre brauchen würde, von der Sonne bis zum Saturn zu kommen. In einer solchen Weite muß ja die Sonne, so groß sie ist, dennoch sehr klein aussehen, und folglich ein schwaches Licht und sehr wenig Wärme geben. Vid. Hug. Cosmoth. p. 111. Aber die dasigen Einwohner werden auch keiner grösseren benöthiget seyn.

leget, ja sie würden den Cato von Utica selber für gar zu scherzhaft oder gar für einen Possenreisser halten.

Es fällt mir was ein, sprach sie. Alle Einwohner des Mercurs sind lebhaft, und im Saturn ist alles schläfrig. Bey uns sind etliche lebhaft, etliche schläfrig; kömmt das nicht daher, weil unsre Erde gerade mitten unter den Welten ist, und deswegen von beyden Theil nimmt? Die Menschen haben keinen bestimmten und gewissen Character: Einige sind den Einwohnern des Mercurs ähnlich, andre sind den Saturniten gleich, und wir sind ein Mischmasch von allen Arten, die in den andern Planeten befindlich sind. Diese Vorstellung, erwiederte ich, gefällt mir ziemlich wohl. Wir sind eine so seltsame Gattung, daß man denken sollte, wir wären aus vielen verschiedenen Welten zusammen geraffet. Auf solche Weise ist es sehr bequem hier zu wohnen: Man kann hier einen kurzen Inbegriff der ganzen Welt sehen.

Zum wenigsten, versetzte die Marggräfinn, ist dieses eine wirkliche Bequemlichkeit, daß unsre Welt, ihrer Stelle wegen, weder so heiß, als Mercur und Venus, noch so kalt, als Jupiter und Saturn ist. Noch mehr, wir bewohnen eben einen solchen Ort auf der Erde; wo wir weder die höchste Kälte noch die grösseste Hitze empfinden. In Wahrheit, wenn ein gewisser Philosoph der Natur gedanket hat, daß er ein Mensch und keine Bestie, ein Grieche und kein Barbar gewesen: So wollte ich ihr danken,

ken, daß ich auf dem mäßigsten Planeten von der Welt wohne. Wenn sie mir glauben wollen, Madame, antwortete ich, so müssen sie ihr danken, daß sie jung und nicht alt; jung und schön, nicht aber jung und häßlich; eine junge und schöne Französinn, nicht aber eine junge und schöne Italiänerinn sind. Da haben sie ganz andre Ursachen, dankbar zu seyn, als diejenigen, die sie aus der Lage ihres Wirbels; oder aus der Mäßigung ihres Landes hernehmen.

Mein Gott! versetzte sie, lassen sie mich doch für alles dankbar seyn; so gar bis auf den Wirbel, worinnen ich mich befinde. Das Maaß des Glückes, so uns ertheilet worden, ist klein genug; man muß nichts aus den Händen lassen: Und es ist gut, bey den allergemeinsten und unansehnlichsten Dingen einen Geschmack zu haben, der sie uns angenehm machet. Wenn man nur die lebhaften Vergnügungen haben wollte; so würde man sehr wenige haben: Man würde lange darauf warten und sie theuer bezahlen müssen. So versprechen sie mir dann, erwiederte ich, daß, wenn man ihnen diese leb-

(r) Um sich nur zum Beschlusse dieses Gespräches den Sonnenwirbel in seiner wahren Proportion vorzustellen, so will ich nach Herrn Hugens Meynung eine kurze Beschreibung davon hersetzen. Man mache in den Mittelpunct eines grossen Platzes einen Zirkel, der 4 Zolle im Durchmesser hat; dieser bedeutet die Sonne. Um denselben beschreibe man, mit einem Faden von 360 Schuhen, einen grossen Kreis, und setze darauf die Kugel des Saturns, in Grösse einer kleinen Haselnuß. Innerhalb diesem Zirkel kommen die Kreise Jupiters und Martis in

lebhaften Ergötzlichkeiten vorhalten wird, sie auch an die Wirbel und an mich gedenken, und uns nicht ganz aus dem Sinne schlagen wollen? Ja, antwortete sie: Aber machen sie nur, daß mir die Philosophie allezeit neue Lustbarkeiten an die Hand gebe. Zum wenigsten, antwortete ich, soll es ihnen morgen daran nicht fehlen, wie ich hoffe. Ich habe noch die Fixsterne, welche alles mit einander übertreffen, was sie bishero gesehen haben (r).

Der fünfte Abend.

Daß die Fixsterne lauter Sonnen sind, deren jede eine Welt erleuchtet.

Die Marggräfinn war ganz ungeduldig vor Begierde zu wissen, was aus den Fixsternen werden würde. Sollen sie auch bewohnt seyn, wie die Planeten, sprach sie zu mir? oder sollen sie ledig seyn? Kurz, was wollen wir damit machen? Sie werden es vielleicht selbst

in der oben angeführten Weite; und darnach die Erdkugel in einem Zirkel, der mit einem Faden von 36 Schuhen um die Sonne beschrieben ist. Sie selbst muß nicht größer als ein Hirsekorn seyn, der Mond aber auf einem Umkreise, der etwas über zwey Zolle breit ist, in Größe des kleinesten Sandkörnleins gesetzet werden. Venus und Mercur kommen in kleinerer Gestalt und auf engern Kreisen näher an die Sonne: Und so muß man sich die majestätische Residenz der Sonne zwischen ihren Planeten einbilden.

selbst errathen, antwortete ich, wo sie nur Lust dazu haben. Die Fixsterne sind nicht weniger von uns entfernet, als sieben und zwanzig tausend, sechs hundert und sechzig mal so weit, als die Sonne von uns entfernet ist, welche doch drey und dreyßig Millionen Meilen von uns lieget: Ja dafern sie einen Sternseher böse machen, so setzet er sie noch viel weiter. Die Weite von der Sonne, bis zum Saturn, welcher der allerweiteste Planet ist, ist nur drey hundert und dreyßig Millionen Meilen. Das ist nichts zu rechnen gegen die Weite der Sonne, oder der Erde bis zu den Fixsternen: Man nimmt sich nicht einmal die Mühe dieses auszurechnen (s). Ihr Licht, wie sie sehen, ist sehr lebhaft und helle. Bekämen sie es von der Sonne, so müßten sie es schon sehr geschwächt bekommen, nachdem es einen so erstaunenden Weg durchstrichen: Sie müßten es uns auch durch eben diesen Raum wieder zurücke werfen, davon es abermal schwächer werden würde. Das wäre nun ganz unmöglich, daß ein zurückgeworfenes Licht, welches einen so weiten Weg zweymal durchwandert hätte, diese Kraft und Lebhaftigkeit haben könnte, die wir an den Fixsternen wahrnehmen. So sind dann dieselben von sich

(s) Herr Hugenius, der hierinnen die größte Mühe angewandt, machet es sehr wahrscheinlich, daß der Hundsstern, der einer von den nähesten zu seyn scheinet, sieben und zwanzig tausend, sechs hundert und vier und sechzig mal weiter von uns entfernet sey, als die Sonne. Müßte nun die abgeschossene Stückkugel fünf und zwanzig Jahre Zeit haben, ehe sie nach der Sonne

sich selbst schon licht, und, mit einem Worte, sie sind lauter Sonnen.

Ich betrüge mich entweder, schrie die Marggräfinn, oder ich sehe bereits, wohin sie mich verleiten wollen? Werden sie mir nicht sagen: Die Fixsterne sind lauter Sonnen; unsre Sonne ist der Mittelpunct eines Wirbels, der sich um sie drehet: Warum soll nicht ein jeder Fixstern auch der Mittelpunkt eines Wirbels seyn, der um ihn herum läuft? Unsre Sonne hat Planeten, die sie erleuchtet; warum soll nicht ein jeder Fixstern dergleichen auch haben, um sie zu erleuchten? Ich habe ihnen hierauf nichts zu antworten; sprach ich zu ihr, als was Phädrus dem Enon antwortete: **Du hast es selbst so genennet.** Aber, versetzte sie, das Weltgebäude wird mir itzo so groß, daß ich mich darinnen ganz verliere: Ich weis nicht mehr, wo ich bin, ja ich bin gar nichts. Wie? Soll denn alles in Wirbel abgetheilet seyn, die unordentlich durch einander geworfen sind? Soll jeder Stern der Mittelpunkt eines vielleicht eben so großen Wirbels seyn, als der unsrige ist? Soll der ganze unermeßliche Raum, der unsre Sonne mit ihren Planeten in sich begreift, nur ein kleines Stückchen von der

ne gelangete: So würde sie, bis in den Hundsstern zu kommen, nicht weniger als sechs hundert und ein und neunzig tausend, sechs hundert Jahre, in der ihr gewöhnlichen Geschwindigkeit zu laufen fortfahren müssen. Ist nun einer von den näheſten Sternen so weit entfernet, so kann man sich leicht die Rechnung machen, was von den übrigen, sonderlich denen, so nur mit Ferngläsern erblicket werden können, zu halten sey.

der ganzen Welt seyn? Das setzet mich in Unordnung, Verwirrung und Erstaunen. Mich aber, antwortete ich, setzet es in ein besondres Vergnügen. Wenn der Himmel nichts anders wäre, als ein blaues Gewölbe, daran die Sterne wie blanke Nägel geheftet wären, so würde mir die Welt klein und enge vorkommen. Es würde mich dünken, daß ich darinnen erdrücket würde: Allein itzo, da man diesem Gewölbe eine unendlich größere Ausdehnung und Tiefe zueignet; indem man es in tausend und wieder tausend Wirbel eintheilet, so dünkt mich, daß ich mit viel größerer Freyheit Athem hole, und in einer freyen Luft bin. Und versichert, die Welt wird auf solche Weise weit herrlicher. Die Natur hat in Hervorbringung derselben nichts gesparet. Sie hat ihre Reichthümer auf eine ihr anständige Weise überflüßig ausgebreitet. Was kann man sich schöners vorstellen, als die wunderwürdige Menge der Wirbel, in deren Mitte eine Sonne stehet, welche Planeten um sich drehet. Die Einwohner eines Planeten, aus einem von diesen unzähligen Wirbeln sehen von allen Seiten die Sonnen der angränzenden Wirbel: Aber die Planeten sehen sie nicht, als

(t) Ob die Anzahl dieser Wirbel und ihrer Sonnen, die wir Sterne nennen, in der That unendlich sey, das kann man nicht sagen. Mit bloßen Augen werden nicht viel über anderthalb tausend am Himmel gesehen. Mit Ferngläsern aber werden zum wenigsten zwanzig mal so viel von den Sternsehern gezählet: Und es ist kein Zweifel, daß nicht noch unzählige so weit von uns entfernet sind, daß wir sie auch mit unsern besten Sehröhren nicht entdecken können. Wer unterstehet sich nun zu sagen, wie groß überhaupt die Anzahl der Sterne sey? Wer kann uns die Gren-

als welche nur ein schwaches und von ihren Sonnen entlehntes Licht haben, welches sie nicht ausser die Grenzen ihrer Welt schiessen können.

Sie zeigen mir, sprach sie, eine Gegend, da man eine so weite Aussicht hat, daß das Auge keine Ende darinnen wahrnehmen kann. Die Einwohner der Erdkugel sehe ich ganz deutlich, hernach zeigen sich die Einwohner des Mondes und der andern Planeten in unserm Wirbel, zwar noch so ziemlich klar, aber doch dunkler, als die Einwohner der Erde; nach diesen folgen die Einwohner der Planeten aus den andern Wirbeln. Ich gestehe es, diese sind schon ganz in der Vertiefung, und ich mag noch so viel Mühe anwenden, sie zu sehen, so erblicke ich doch fast nichts. In der That, sind sie nicht schon fast ganz und gar vernichtet, da sie sich eines solchen Ausdrucks bedienen mußten, indem sie von ihnen redeten? Sie mußten sie **Einwohner eines von den Planeten, aus einem von den Wirbeln, deren Anzahl unendlich ist**, nennen (t). Wir selber, auf die sich dieser Ausdruck auch schicket, laßt uns doch nur gestehen, daß wir uns selber aus so vielen Welten nicht herauszuwickeln wissen. Was mich

Grenzen zeigen, wo diese himmlische Wirbel endlich aufhören? Vielleicht hören sie nirgend auf, so daß auch ihre Menge fast unendlich wird; wie Jordan Brunus erweisen wollen. Sind seine Gründe gleich nicht stark genug, dieses darzuthun, so kann doch niemand das Gegentheil erweisen. Und gesetzt, daß endlich die Sonnen und Planeten, oder die Gegend der Wirbel ein Ende hätte: Wer weis, was Gott ausser allen diesen Himmeln noch für Geschöpfe von ganz andrer Gattung hervorgebracht hat? Zum wenigsten sieht man es nicht, daß er nichts anders als lauter Wirbel habe schaffen können.

mich betrifft, so fängt die Erde an, mir so erschrecklich klein vorzukommen, daß ich inskünftige nach keinem einzigen Dinge mehr eifrig streben werde. In Wahrheit, wenn man Anschläge über Anschläge macht; so kömmt es bloß daher, daß man die Luftwirbel der Sterne nicht kennet. Ja, ich versichere sie, daß meine Nachläßigkeit sich mein neues Erkenntniß zu Nutze machen wird: Und wenn man mir meine unempfindliche Bequemlichkeit vorrücken wird, so werde ich antworten: **Ach wenn ihr nur wüßtet, was die Fixsterne sind!**

Alexander muß es nicht gewußt haben, versetzte ich; denn ein gewisser Scribent, der dafür hält, daß der Mond bewohnt sey, sagt ganz ernsthaftig: Es sey nicht möglich, daß Aristoteles nicht dieser vernünftigen Meynung beygepflichtet haben sollte; (denn wie hätte demselben irgend eine Wahrheit entwischen können!) aber, er habe niemals was davon sagen wollen, aus Furcht, den Alexander zu beunruhigen, welcher in eine Verzweifelung gerathen seyn würde, wenn er eine Welt gesehen hätte, die er nicht erobern könnte. Um so vielmehr hätte man ihm die Fixsterne geheim halten müssen, wenn man sie zu der Zeit gekannt hätte. Derjenige würde sich schlecht bey ihm eingeschmeichelt haben, der ihm daran gedacht hätte. Mich anlangend, der ich dieses alles weis, so verdrießt es mich, daß ich aus dieser Wissenschaft keinen Vortheil ziehen kann. Kömmet es hoch, so dämpfet sie, nach ihrer Meynung,

nung, nur den Stolz und die Unruhe, und diese Krankheiten habe ich nicht. Mein ganzer Zufall ist eine kleine Schwachheit gegen das schöne Geschlecht, und ich glaube, daß die Wirbel darwieder nicht viel ausrichten werden. Die andern Welten machen ihnen zwar diese Welt enge; aber sie berauben sie nicht ihrer schönen Augen und ihres angenehmen Mundes. Dieses wird, allen möglichen Welten zum Trotze, immer seinen Werth behalten.

Die Liebe ist eine seltsame Sache, antwortete sie mit Lachen: Sie weis sich überall auszuhelfen, und keine einzige Ordnung der Weltkörper kann ihr hinderlich fallen. Aber sagen sie nur frey heraus, ist ihr Systema auch gewiß wahr? Verhelen sie mir nur nichts, ich werde alles heimlich halten. Mich dünkt, es gründe sich nur auf eine sehr kleine Aehnlichkeit. Ein Fixstern hat sein eigen Licht, wie die Sonne; folglich muß er auch so, wie die Sonne, der Mittelpunct und die Seele einer Welt seyn, und seine Planeten haben, die um ihn laufen. Folget denn dieses nothwendig? Hören sie, Madame, antwortete ich: Weil wir einmal gewohnt sind, die verliebten Thorheiten unter unsre ernsthaftesten Unterredungen zu mischen, so will ich sagen; daß die mathematischen Vernunftschlüße eben so beschaffen sind, als die Liebe. Verstatten sie ihrem Liebhaber so wenig als sie wollen; sie werden ihm bald hernach etwas mehrers erlauben müssen: Und endlich kömmt es sehr weit. Eben auf solche Weise dörfen sie einem

Mathematico nur den geringsten Grundsatz einräumen: So wird er ihnen daraus eine Folge machen, die sie ihm auch zugeben müssen. Aus dieser wird er noch eine andere ziehen, und endlich wird er sie wieder ihren Willen so weit führen, daß sie es selbst kaum glauben sollten. Diese beyden Arten von Leuten nehmen allezeit mehr, als man ihnen giebet. Sie gestehen ja, daß, wenn zwey Dinge in allem, was man siehet, überein kommen; so könne man auch glauben, sie werden in dem übrigen, was nicht in die Augen fället, einander ähnlich seyn; dafern nur sonst nichts anders im Wege stehet. Daraus habe ich geschlossen, daß der Mond bewohnt sey, weil er der Erde so gleich ist; und die andern Planeten gleichfalls, weil sie dem Monde so gleich sind. Ich finde, daß die Fixsterne unserer Sonne ähnlich sind; darum eigne ich ihnen alles das zu, was diese hat. Nunmehro haben sie sich schon viel zuweit eingelassen, als daß sie wieder zurücke könnten; sie müssen sich in der Güte zu etwas

(u) Die Namen der himmlischen Gestirne kommen von den alten Poeten und Sternsehern her, welche nach ihrer Phantasey bald eine Wage, bald einen Krebs, bald einen Löwen, bald eine Jungfrau, aus etlichen Sternen zusammen setzten. Sind nun die Einwohner auf den Planeten der übrigen Wirbel auch vernünftige Creaturen, wie es denn zu vermuthen ist; so werden sie auch die Astronomie studiren. Studiren sie die Astronomie; so werden sie auch den Himmel, dem Gedächtnisse zu helfen, in gewisse Gestirne eintheilen Sie mögen nun diese Eintheilung machen wie sie wollen: So wird doch unsre Sonne, welche bey ihnen nicht anders als ein andrer Fixstern aussiehet, auch in ein Gestirn gehören. So wird man denn, in den nahe angrenzenden Wirbeln, aus unsrer Sonne einen Stern der ersten Größe machen. Man wird sie vielleicht in eben

was entschliessen. Allein auf den Fuß dieser Aehnlichkeit, sagte sie, welche sie zwischen den Fixsternen und der Sonne einführen; so müßten die Einwohner eines andern großen Wirbels dieselbe auch nur für einen kleinen Fixstern ansehen, der sich nur bey der Nacht von ihnen sehen läßt.

Ohne Zweifel, erwiederte ich. Unsere Sonne ist, im Absehen auf die andern Wirbel, so nahe bey uns, daß ihr Licht unendliche mal kräftiger in unsre Augen wirket, als in die ihrigen. Wir sehen sie derowegen nur immer allein, und sie verdunkelt alles andre: Aber in einem andern grossen Wirbel herrschet eine andre Sonne, welche ebenfalls die unsrige verdunkelt, die nur des Nachts mit den übrigen auswärtigen Sonnen oder Fixsternen zum Vorscheine kömmt. Man heftet sie mit diesen an dieses große Gewölbe des Himmels, und sie machet daselbst etwa einen Theil eines Bären oder Stiers aus (u). Die Planeten

eben solchen Ehren halten; als bey uns das Ochsenauge, die Aehre der Jungfrau, der Leyerstern, oder der Hundstern gehalten wird Weiter hinaus wird man sie unter die Sterne der andern, dritten, vierten oder fünften Größe rechnen: Ja endlich wird man sie unter die neblichten Sterne, oder gar unter diejenigen zählen, die man mit bloßen Augen nicht mehr sehen kann. Wer wird doch daselbst an die kleine Erde denken, wo unsre Sonne selbst unsichtbar ist? Wer wird sichs da in den Sinn kommen lassen, daß wir in der Welt sind? Fürwahr wenn die geschicktesten Sternseher daselbst mit ihren besten Ferngläsern die kleinesten Sterne betrachten, so werden sie dafür halten, unsre Sonne sey einer von den letzten Fixsternen, der ganz am äußersten Ende der Welt stehet: Da wir uns doch einbilden, daß wir recht mitten darinnen wohnen.

anlangend, so um sie laufen, z. E. unsre Erde, so läßt man sich dieselbe nicht im Traume vorkommen, sintemal man sie so weit nicht sehen kann. Dergestalt sind alle Sonnen in ihren eigenen Wirbeln Tagesonnen: In allen andern Wirbeln aber Nachtsonnen. In ihren eigenen Welten haben sie ihres gleichen nicht: Anderwärts aber dienen sie nur zur Vermehrung der Anzahl. Ist es indessen nicht nöthig, versetzte sie, daß die Welten, dieser Aehnlichkeit ungeachtet, in unzählichen Stücken unterschieden seyn? Denn einige Gleichheit kann auch mit einem tausendfachen Unterscheide gar wohl bestehen.

Freylich wohl, erwiederte ich, aber es ist schwer zu errathen. Was weis ich es? Der eine Wirbel hat mehr Planeten, die sich um ihn drehen; ein andrer hat weniger. In dem einen giebt es Nebenplaneten, die um andre grössere laufen: Anderwärts giebt es gar keine. Hier sind sie alle nahe bey ihrer Sonne, und machen gleichsam einen kleinen Kneuel, ausser welchem sich ein großer leerer Raum erstrecket, der bis an die benachbarten Wirbel reichet: Anderwärts nehmen sie ihren Weg gegen die Grenzen des Wirbels und lassen die Mitte leer. Ich zweifle nicht, daß es nicht auch Wirbel ohne alle Planeten geben mag; imgleichen andre, deren Sonne nicht in der Mitte stehet, und eine wahrhafte Bewegung hat, welcher die Planeten folgen: Andre, derer Planeten sich, im Absehen auf ihre Sonne, erhöhen und ernie-

dri

drigen, nachdem sich das Gewichte ändert, dadurch sie schwebend erhalten werden. Was wollen sie noch mehr? Für einen, der niemals aus seinem Wirbel gekommen ist, kann dieses schon genug seyn.

Es ist eben nicht garzuviel, antwortete sie, für so viel Welten. Was sie mir gesagt haben, ist kaum für fünf oder sechs zulänglich, und ich sehe hier so viel tausend. Was würden sie sagen, erwiederte ich, wenn ich ihnen zeigete, daß es noch vielmehr Fixsterne giebet, als die sie sehen; daß man mit den Fernglåsern eine unendliche Menge derselben entdecket, welche bloßen Augen unsichtbar sind: Ja daß in einem Gestirne, darinnen man ohngefähr zwölf oder funfzehn gezählet, mehr Sterne vorhanden sind, als man vormals am ganzen Himmel gerechnet hat (v)?

Ich bitte sie um Vergebung! rief sie, ich ergebe mich schon, sie überhäufen mich garzusehr mit Welten und Wirbeln. Ich weis wohl, setzte ich hinzu, was ich ihnen noch aufbehalten habe. Sehen sie wohl diesen weißlichen Streif am Himmel, den man die Milchstraße nennet (x)? Sollten sie

(v) Z. E. in dem einzigen Orion, dessen auch schon in dem Buche Hiobs gedacht wird, hat man mit Fernglåsern über zwey hundert Sterne gezählet. So hat man auch in dem Krebse und andern Gestirnen eine ungeheure Menge zusammen gebracht, davon sich die alten Sternseher nicht einmal was haben träumen lassen.

(x) Im November, December, May, und Heumonate stehet man

sichs wohl einbilden, was es eigentlich ist? Eine Menge kleiner Sterne, die man ihrer Kleinigkeit halber mit bloßen Augen nicht sehen kann, und welche so nahe beyeinander stehen, daß sie eine fortgehende Farbe zu machen scheinen. Ich wollte wünschen, daß sie diesen Ameisenhaufen von Sternen, und diesen Schwarm von Welten durch ein Fernglas gesehen hätten. Sie sehen bald so aus als die maldivischen Inseln, die aus zwölftausend kleinen Sandbänken bestehen, so nur durch dergleichen kleine Canäle der See von einander abgesondert sind, darüber man, fast wie über einen Graben springen kann. Eben so sind die kleinen Wirbel in der Milchstraße so dicht bey einander, daß ich glaube, man werde sich auf einer Welt mit der andern besprechen, oder ihr gar die Hand reichen können. Zum wenigsten halte ich dafür, daß die Vögel gar leicht aus einer in die andre flie-

man des Abends diese Milchstraße quer über den Himmel gehen; so daß sie sich von Nordosten gegen Südwesten zu erstrecket. Sie sieht nicht anders aus, als wenn sich etliche dünne Wölklein in eine lange Reihe gestellet hätten, dadurch aber einige dunkle Sterne hervor blicketen. Aristoteles hat auch dafür gehalten, daß diese Milchstraße eine Begebenheit in der untersten Luft sey, welche, wie andre feurige oder scheinende Luftzeichen, von den aufsteigenden Ausdämpfungen der Erde entstünde Wenn er aber erklären wollte, wie dieses leuchtende Wesen Jahr aus, Jahr ein, immer auf einer Stelle bleiben könne: So mußte er auf so weit gesuchte und unwahrscheinliche Dinge verfallen, daß niemand ihm so leicht Glauben beymessen konnte, als wer sich schon vorhin vorgenommen hatte, zu glauben, was er sagte. Die andern Weltweisen haben theils gar nichts daraus zu machen gewußt: Theils aber sind auch schon

fliegen werden, und daß man daselbst die Tauben auslernen wird, Briefe zu tragen, wie sie hier im Oriente von einer Stadt zur andern thun. Diese kleine Welten machen vielleicht eine Ausnahme aus der allgemeinen Regel, nach welcher eine Sonne aus ihrem Wirbel alle fremde Sonnen verlöschet. Wenn sie in einem kleinen Wirbel der Milchstraße sind, so ist ihnen ihre Sonne fast nicht näher, und hat fast nicht vielmehr Wirkung in ihren Augen, als hunderttausend andre Sonnen der benachbarten Wirbel. Sie sehen derowegen an ihrem Himmel eine unzählbare Menge Fackeln brennen, die nahe beyeinander und nicht weit von ihnen stehen. Wenn sie ihre besondre Sonne aus dem Gesichte verlieren, so bleiben noch genug andre übrig: Und die Nacht ist eben so licht als der Tag, zum wenigsten kann der Unterscheid nicht sehr merklich seyn; oder, noch richtiger zu reden,

schon auf die Gedanken gerathen, diese Milchstraße müsse nicht in der niedrigen Luft, sondern in dem Sternhimmel ihren Platz haben; weil sie eben den richtigen Lauf als alle andre Gestirne beobachtete. Die Ferngläser haben endlich das ganze Räthsel gelöset. Das weißlichte Licht, welches einer dünnen Wolke ähnlich siehet, ist ein Haufe unzählicher Fixsterne, die entweder so klein sind, oder so weit von uns stehen, daß wir sie gar nicht sehen würden, wenn ihrer nicht eine so entsetzliche Menge wäre, die noch dazu so nahe bey einander stehet, daß man sie nicht aus einander setzen kann, sondern für einen Klump ansehen muß. Wer getrauet sich nun eine Zahl zu sagen, und die große Menge dieser Sonnen auszudrücken? Oder wer untersteht sich die Ursachen zu entdecken, warum sie eben von dem Urheber der Natur in einen solchen Kreis zusammen getrieben worden?

so haben sie gar keine Nacht. Die Einwohner dieser Welten würden sich sehr wundern, wenn man ihnen, da sie eines immerwährenden Lichts gewohnt sind, sagen möchte, es gebe solche unselige Leute, die wahrhafte Nächte haben, in eine dicke Finsterniß gerathen, und wenn sie gleich des Lichtes genießen, doch nur eine einzige Sonne sehen. Sie würden uns für Creaturen ansehen, denen die Natur sehr ungünstig seyn müsse, und unser Zustand würde sie in ein zitterndes Erstaunen stürzen(y).

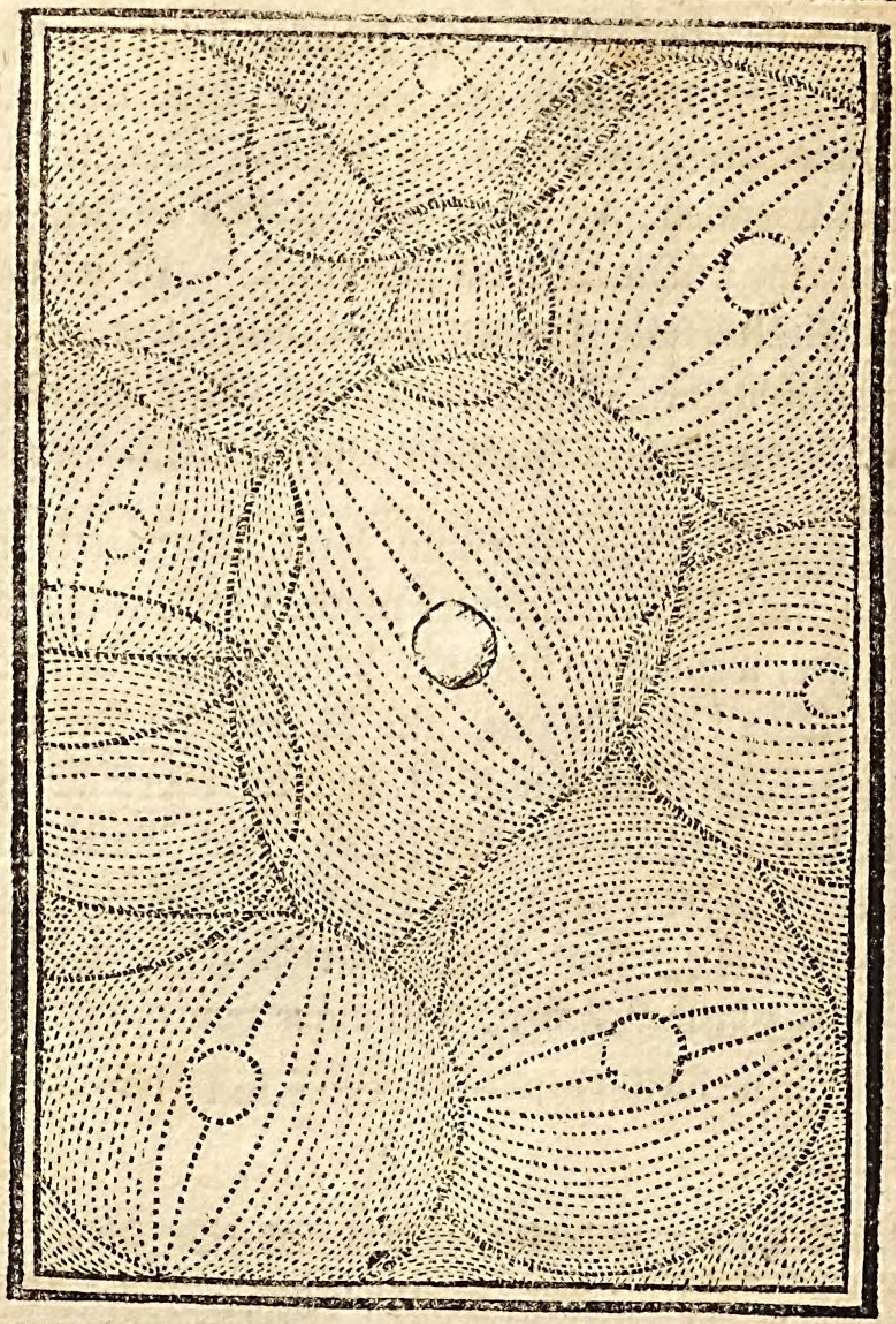
Ich will sie nicht fragen, sprach die Marggräfinn, ob es in den Welten der Milchstraße auch Monden gebe? Ich sehe wohl, daß sie daselbst ohne Nutzen seyn würden, da die Hauptplaneten von keinen Nächten wissen, und im übrigen in so engen Räumen laufen, daß sie sich mit dem Gefolge der Nebenplaneten nicht schleppen können. Wis-

(y) So angenehm es ist, wenn man sich eine Welt vorstellet, wo viele Sonnen zugleich leuchten; oder wo bey dem Untergange der einen etliche andre aufgehen, die fast eben so groß zu seyn scheinen: So viel Beschwerlichkeiten muß doch dieses daselbst verursachen. Scheinen viele Sonnen zugleich, so daß eine in Osten, die andre in Westen, die dritte in Norden, die vierte gegen Mittag stehet, so werfen die Körper keinen Schatten: Und man kann folglich keine Sonnenuhren machen. Ferner muß die Wärme in diesen Welten unerträglich seyn. Wer bey uns im freyen Felde von der einen Seite gebrennet wird, der hat doch auf der andern Seite keine Hitze auszustehen. Dort aber wird er rings umher gebraten. Die Zimmer, deren Fenster bey uns gegen Norden gehen, sind im Sommer kühler, weil wir nur eine Sonne haben. Hingegen wo es viele giebt, da ist an kein kühles

Wissen sie aber wohl, daß sie mir durch die freygebige Vermehrung der Welten eine wirkliche Schwierigkeit in den Kopf setzen? Die Wirbel derer Sonnen, so wir sehen, stoßen an den unsrigen an. Die Wirbel sind rund. Ist es nicht wahr? Und wie können soviel Kugeln eine einzige anstossen? Ich wollte mir das gerne einbilden, aber ich sehe wohl, daß es mir unmöglich ist.

Es gehöret viel Verstand dazu, antwortete ich, wenn man diesen Einwurf machen will, und nicht weniger, wenn man ihn nicht heben kann; denn an sich selbst ist er sehr gut, und so, wie sie ihn vortragen, kann man ihn nicht beantworten: Derjenige hat aber wenig Verstand, der Antworten findet, wo keine vorhanden sind. Wenn unser Wirbel die Gestalt eines Würfels hätte, so hätte er sechs platte Flächen, und wäre von der runden Figur sehr weit entfernet: Aber auf jede Seite

kühles Zimmer zu denken, es mag nach einer Himmelsgegend gebauet seyn, nach welcher man will. Hier erfrischen uns die Nächte, wenn uns gleich ein schwühler Tag noch so abgemattet hat: Dort ist keine Nacht, folglich auch keine Linderung der Hitze zu erwarten. Die Kräuter werden durch keinen Thau erquicket; die Menschen können keine frische Luft schöpfen, und wissen sich vor stetem Schweiße nirgends zu lassen. Es ist freylich wohl zu vermuthen, daß der Urheber dieser Welten auch gesorget haben werde, daß die darauf befindlichen Creaturen ihren Aufenthalt daselbst haben können: Aber da wir uns nicht so leicht vorstellen können, wie es damit zugehe; so scheinet es uns viel besser zu seyn, eine einzige Sonne zu haben. Kein Ueberfluß ist ohne alle Beschwerden, und wir haben, nach unsrer Leibesbeschaffenheit, allerdings Ursache, uns dieser Armuth halber glücklich zu schätzen.



desselben könnte man einen andern Wirbel von eben der

(z) Dieses ist noch keine ausgemachte Sache. Der Sonnenwirbel darf ja nicht eben an die Wirbel aller der Sterne anstossen, die wir sehen können. Sie müßten alle, gegen unsern Wirbel zu rechnen, sehr klein seyn; welches doch gar nicht zu vermuthen ist. Viele Fixsterne sind zum wenigsten eben so groß als die Sonne, und diese werden vermuthlich eben so viel Himmelluft in die Runde treiben, und also eben einen so großen Wirbel haben, als die Sonne. Wären nun zwölf oder funfzehn solche

der Figur setzen. Wenn er nun anstatt der sechs platten Flächen, zwanzig, funfzig, tausend hätte: So könnten schon tausend Wirbel auf ihm ruhen, ein jeder auf einer Fläche, und sie begreifen wohl, daß, jemehr flache Seiten ein Körper hat, die ihn von aussen umschliessen, desto mehr nähert er sich dem runden, so daß ein Demant, der rings um eckigt geschliffen wäre, wie eine Perle von gleicher Größe seyn würde, wenn die Flächen sehr klein wären. Auf eben diese Weise sind auch die Wirbel rund. Sie haben von aussen unzählich viel Ecken und Seiten, deren jede einen andern Wirbel träget. Diese Flächen sind sehr ungleich: Hier sind sie grösser, dort kleiner. Die kleinesten an unserm Wirbel z. E. treffen an die Milchstraße, und unterstützen diese kleinen Welten (z). Wenn zwey Welten, die nahe an einander grenzen, ein leeres Plätzchen übrig lassen, wie denn dieses sehr oft geschehen kann; alsofort erfüllet die Natur, die den Raum sparet, diesen Winkel mit einem oder zwey kleinen Wirbeln; vielleicht auch durch tausend, die den übrigen nicht hinderlich fallen, und doch eine, zwey oder tausend Wel-

solche Wirbel rings um unsern Sonnenwirbel; so könnte schon kein andrer mehr anrühren; es wären denn die kleinen, die nur einen Winkel auszufüllen dienen sollten. Auf die Weise würden wir gar wenige Sterne sehen. Es ist also viel wahrscheinlicher, daß die Wirbel der Milchstraße nicht eben die nächsten Nachbarn des Sonnenwirbels sind. Die großen Sterne, so man hin und wieder in derselben siehet, müssen vermuthlich weit näher bey uns angrenzen, und jenseit derselben werden erstlich die kleinen Wirbelchen anfangen.

Welten mehr ausmachen. Also können wir weit mehr Welten sehen, als unser Wirbel Seiten hat, dergleichen zu tragen. Ich wollte wetten, daß, obgleich diese kleine Welten nur gemacht sind, die kleinen Winkel der Welten anzufüllen, die sonst ledig geblieben wären; so werden sie doch sehr wohl mit sich selber zufrieden seyn, wiewohl sie ihren angrenzenden Wirbeln unbekannt sind. Das sind sonder Zweifel diejenigen, deren kleine Sonnen man nur durch die Ferngläser siehet, und die in erstaunender Anzahl anzutreffen sind. Mit einem Worte, alle diese Wirbel schicken sich so gut in einander, als es ihnen möglich ist: Und wie sich ein jeder um seine Sonne drehen muß, ohne seinen Platz zu verändern, so drehet sich ein jeder auf die Weise, die ihm nach Beschaffenheit seiner Lage am bequemsten ist. Sie treiben sich gleichsam einander wie die Räder in einer Uhr, und befördern ihre Bewegungen. Indessen ist es auch wahr, daß einer den andern hindert. Eine jede Welt, sagt man, ist wie ein Ballon, der sich ausdehnen würde, wenn man ihm seinen Willen ließe: Aber sie wird allezeit durch die angrenzenden Wel-

(a) Das Licht der Sterne kömmt wohl nicht von dem Anstossen und Drucken der angrenzenden Wirbel her; sonst würden wir gar wenige Sterne sehen können. Vielmehr schiessen die Stralen der Sterne quer durch zehn, zwanzig oder dreyßig hinter einander liegende Wirbel weg, bis sie endlich matt werden oder sich gar verlieren. Jeder Stral stellet eine gerade Linie vor, und es ist unbegreiflich, wie so viel Millionen dieser Lichtlinien sich einander durchschneiden können, ohne sich im aller-

Welten zurücke getrieben, und ziehet sich zusammen; worauf sie wieder anfänget aufzuschwellen, und so weiter. Einige Philosophen geben vor, daß die Fixsterne uns ihr zitterndes Licht auf diese Art mittheilen, und deswegen wechselsweise zu glänzen scheinen, weil ihre Wirbel den unsrigen allezeit drücken, und von demselben wieder zurücke gedrücket werden (a).

Alle diese Vorstellungen gefallen mir sehr, sagte die Marggräfinn. Mir gefallen die Ballons, die sich alle Augenblick aufblasen, und wieder einfallen, und die Welten, die stets wieder einander streiten (b). Insonderheit gefällt es mir, wenn ich sehe, wie dieser Kampf unter ihnen eine Gemeinschaft des Lichtes verursachet, welche vielleicht die einzige ist, die zwischen ihnen seyn kann. Nein, nein, erwiederte ich, das ist nicht die einzige, die benachbarten Welten lassen uns zuweilen, und zwar recht ansehnlich, besuchen. Es kommen Cometen zu uns, die allezeit entweder mit einem glänzenden Haare; oder mit einem ehrwürdigen Barte; oder mit einem majestätischen Schweife gezieret sind.

Ach

allergeringsten zu hindern oder zu verwirren; zumal wenn man bedenket, daß kein Punct in der freyen Himmelluft zu finden ist, auf welchem sich nicht etliche tausend Millionen Stralen durchkreuzen sollten.

(b) Der Marggräfinn gefällt hier etwas, welches vielleicht in der That nicht geschiehet. Herr Fontenelle hat diese Abbildung nach dem Sinne des Des Cartes gemacht. Aber Herr Hugenius nebst den neuesten engelländischen Sternsehern haben die

Ach, was für Abgeordnete sind das? sagte sie mit Lachen. Man könnte ihres Besuches wohl entbehren, er dient ja zu nichts, als Furcht zu erwecken. Nur die Kinder erschrecken davor, erwiederte ich, wegen ihres außerordentlichen Aufzuges; aber solcher Kinder giebt es sehr viele. Die Cometen sind nichts anders als Planeten eines angrenzenden Wirbels. Sie hatten ihre Bewegung gegen seine äussersten Gegenden: Aber da dieser Wirbel vielleicht von den anliegenden unterschiedlich gedrücket wurde, so war er oben ründer; und unten, wo er sich gegen uns wendet, etwas flächer. Diese Planeten, die oben angefangen hatten, sich in einen Kreis zu bewegen, sahen nicht vorher, daß sie unten keinen Wirbel mehr finden würden, weil er gleichsam abgeschnitten ist: Wollen sie nun ihren Kreislauf fortsetzen, so müssen sie in

die Wirbel der Sonnen etwas anders einzurichten für nöthig befunden. Nach ihrer Meynung stossen niemals zween Wirbel an einander, sondern es bleibt ein unermeßlicher Raum voller Himmelluft darzwischen, die entweder ganz stille lieget, oder doch keinen ordentlichen Kreislauf um einen gewissen Mittelpunct hat. Man kann sich dieses vorstellen, wenn man in einen großen Teich, dessen Wasser stille stehet, etliche kleine Steine wirft, aber so weit von einander, daß die im Wasser entstehenden Zirkel verschwinden, ehe sie die Zirkel der nähesten Steine berühren können. Dergestalt kann allen den Schwierigkeiten begegnet werden, die der Pater Daniel in seiner Reise durch die cartesianische Welt, wieder die Wirbel dieses Weltweisen vorgetragen; als welche so unauflöslich sind, daß sie nicht anders beantwortet werden können, als wenn man, anstatt der cartesianischen Wirbel, die hugenianischen annimmt.

in einen andern Wirbel treten, welchen ich für den unsrigen ausgebe, und sein Aeusserstes durchschneiden. Sie sind auch allezeit sehr hoch, gegen uns zu rechnen, und es ist glaublich, daß sie über dem Saturn laufen. Wegen der entsetzlichen Entfernung der Fixsterne muß über dem Saturn, bis an das Ende unsers Wirbels noch ein grosser Raum seyn, der von Planeten leer ist. Unsere Feinde rücken uns vor, daß dieser Raum unnütze sey. Sie können sich aber zufrieden geben: Wir haben seinen Nutzen schon erfunden. Er ist der Aufenthalt der fremden Planeten, die in unsere Welten treten (c).

Ich verstehe schon, sagte sie: Wir erlauben es ihnen nicht bis in das Herz unsers Wirbels zu kommen, und sich unter unsre Planeten zu mischen: Wir empfangen sie, wie der Sultan die Gesandten empfängt

(c) Herr Fontenelle bemühet sich, nach seiner einmal angenommenen Erklärung der Wirbel, auch die Ursachen zu zeigen, wie die Cometen aus ihren Wirbeln in den unsrigen kommen könnten: Allein wenn jene falsch seyn sollte, wie vorhin erwähnet worden, so würde auch auf diese nicht viel zu halten seyn. Doch wird freylich von den meisten Sternverständigen dafür gehalten, daß die Cometen nichts anders als Planeten der angrenzenden Sonnen oder Fixsterne sind. Einiger Meynung gehet auch dahin, daß etliche gar zu unsrer Sonne gehöreten, aber in solchen unförmlichen Laufbahnen um sie getrieben würden, daß sie bald sehr nahe zu derselben kommen, bald sehr weit davon ausschweifen müßten. Zum wenigsten ist es gewiß, daß etliche Cometen sehr tief in unsern Sonnenwirbel herab gesunken und oft weit näher als Saturnus und Jupiter bey derselben vorbey gegangen sind. Also ist das, was die Marggräfinn gleich hinzufüget, auch nicht für eine ausgemachte Wahrheit anzusehen. Siehe meine Gespräche von den Cometen nach.

pfängt. Er erweiset ihnen nicht die Ehre, sie in Constantinopel wohnen zu lassen, sondern sie müssen in der Vorstadt bleiben. Wir haben noch dieses mit den Muselmännern gemein, setzte ich hinzu, daß sie Gesandte empfangen, aber keine wieder schicken: Und daß wir gleichfalls keinen von unsern Planeten in die benachbarten Welten senden.

Allem Absehen nach sind wir sehr trotzig, versetzte sie. Indessen weis ich noch nicht recht, was ich glauben soll. Diese fremde Planeten haben mit ihren Bärten und Schwänzen ein fürchterliches Ansehen, und vielleicht schickt man dieselben bloß uns zu trotzen: Anstatt daß die unsrigen, die ganz anders aussehen, nicht so geschickt seyn würden, sich Furcht zu verschaffen, wenn sie in die andern Welten kämen.

Die Schwänze und Bärte, antwortete ich, sind nur ein blosser Schein. Die fremden Planeten sind von den unsrigen in nichts unterschieden: aber wenn sie in unsern Wirbel kommen, so nehmen sie den Bart oder Schwanz von einer gewissen Art der Erleuchtung an, die sie von der Sonne bekommen, und die, unter uns gesagt, noch nicht vollkommen er-

(d) Dieses gründet sich wiederum auf die cartesianische Vorstellung der Wirbel. Ist diese ungegründet, wie oben gedacht worden: So haben auch die Einwohner eines Cometen so viel Beschwerlichkeiten nicht auszustehen, wenn sie aus einem Wirbel in den anderen treten. Sonst haben sich die Sternkündiger auch schon bemühet, die Erscheinungen der Cometen vorher zu verkündigen. Nachdem man nemlich bemerket hat, daß an derselben Stelle des Himmels innerhalb 20, 30 oder mehr Jah-

erkläret ist: Aber so viel ist gewiß, daß nur von einer gewissen Erleuchtung die Frage ist: Man wird sie schon errathen, wenn man können wird. Ich wollte dahero wünschen, versetzte sie, daß unser Saturn einen Schwanz oder Bart in einem andern Wirbel annehmen möchte, und, wenn er daselbst ein Schrecken ausgebreitet hätte, wieder zurücke käme, seine fürchterliche Begleitung wieder ablegete, und sich wieder unter die andern Planeten zu seinen ordentlichen Verrichtungen einfände. Es ist besser für ihn, daß er nicht aus unserm Wirbel tritt, erwiederte ich. Ich habe ihnen an das Drucken gedacht, welches geschieht, wo sich zween Wirbel stossen, und zurücke stossen: Ich glaube, daß ein armer Planet an diesen Orten sehr unsanft herum getrieben wird, und daß seine Einwohner sich nicht wohl dabey befinden (d). Wir halten uns für unglücklich, wenn uns ein Comet erscheinet; und der Comet selbst ist unglücklich. Ich kanns mir nicht einbilden, sagte die Marggräfinn, er bringt seine Einwohner in guter Gesundheit zu uns. Nichts ist so angenehm, als dergestalt die Wirbel zu verwechseln. Wir, die wir niemals aus

Jahren, etliche mal ein gewisser Comet erschienen; so hat man es gewaget, zu prophezeihen, daß, nach Verfliessung dieser Jahre, an derselben Stelle des Himmels wiederum ein Comet erscheinen werde. So hätte, nach der Meynung des ältern Hrn. Bernoulli, im Jahr 1719 den 7 Jun. der Comet wieder kommen sollen, der A. 80 im vorigen Jahrhunderte die Einfältigen so sehr erschrecket Allein meines wissens ist diese Weissagung nicht eingetroffen. Doch könnte es vielleicht seyn, daß

aus dem unsrigen kommen, führen ein recht verdrüßliches Leben. Wenn die Einwohner eines Cometen so viel Verstand haben, die Zeit ihrer Ausfahrt in unsre Welt vorher zu sehen, so werden diejenigen, die dergleichen Reise schon verrichtet haben, den andern zum voraus melden, was sie sehen werden. **Ihr werdet bald einen Planeten entdecken, der einen grossen Ring um sich hat,** sagen sie vielleicht, wenn sie vom Saturn reden. **Bald werdet ihr einen andern wahrnehmen, dem vier kleinere nachfolgen.** Vielleicht giebt es auch Leute, die ausdrücklich bestellet sind, den Augenblick anzumerken, da sie in unsere Welt rücken, und alsbald rufen: **Eine neue Sonne, eine neue Sonne!** so wie die Matrosen schreyen, Land! Land! Man darf sich also keine Mühe mehr machen, ihnen ein Mitleiden gegen die Einwohner eines Cometen zu erwecken versetzte ich: Aber ich hoffe zum wenigsten, daß sie diejenigen beklagen werden, deren Sonne erlöschet, daher sie in eine immerwährende Nacht verfallen.

Was? rief sie; verlöschen die Sonnen? Ja, ohne Zweifel, erwiederte ich. Die Alten haben

Fix=

daß er in den Gegenden des Himmels erschienen, da wir ihn, wegen der hellen Sonnenstralen bey Tage nicht sehen können. Ueberhaupt aber scheinet es noch zufrühe zu seyn, dergleichen Prophezeihungen zu wagen. Man hat noch nicht Observationen genug, was Gewisses vorher sagen zu können. Es gehörten ja fast sechs tausend Jahre darzu, ehe man von der Einrichtung des Sonnenwirbels die wahre Meynung finden konnte. Vielleicht wird man noch mehr Zeit brauchen,

ein

Fixsterne am Himmel gesehen, die wir nicht mehr finden. Diese Sonnen haben ihr Licht verlohren: Versichert, eine grosse Verwüstung für den ganzen Wirbel! Ein allgemeiner Untergang, für alle Planeten! Denn was sollen sie ohne Sonne machen? Diese Vorstellung ist gar zu traurig, erwiederte sie. Könnten sie mich denn derselben nicht überheben? Wo sie belieben, antwortete ich, so will ich ihnen dasjenige sagen, was die geschicktesten Leute sprechen; daß nemlich die verschwundenen Fixsterne deswegen nicht gar erloschen sind. Ich will sagen, daß sie nur halbe Sonnen gewesen; das ist, sie wären auf der einen Hälfte licht, auf der andern dunkel gewesen, und nachdem sie sich gedrehet, nachdem hätten sie uns bald ihre lichte Seite, da wir sie dann sehen können; bald ihre dunkle Hälfte gezeiget, da wir sie denn nicht mehr gewahr werden können. Allem Ansehen nach muß der letzte Mond des Saturns so beschaffen seyn, denn in einem Theile seines Umlaufs verliert man ihn ganz aus dem Gesichte: und das kömmt nicht daher, weil er etwa alsdann weiter von der Erde wäre; vielmehr ist er derselben zuweilen näher als sonst, wenn er sich sehen lässet. Und obgleich dieser

ein rechtes Systema für die Cometen zu machen. So weit aber ist man doch schon gekommen, daß man, wenn sich ein Comet sehen lässet, vorher ausgerechnet hat, wo er über zwey, drey, vier und mehr Tage, ja wohl nach Verfliessung eines Monates am Himmel stehen werde. Die neuesten französischen Astronomi haben davon die Proben gemacht, welche dann so richtig eingetroffen, daß es geschienen, sie wüßten die Laufbahn des Cometen eben so gut, als die Kreise unsrer Planeten. Das ist schon ein guter Anfang, weiter zu kommen.

Mond ein Planet ist, von welchem man auf eine Sonne nicht schliessen kann; so kann man sich doch sehr wohl eine Sonne vorstellen, die zum Theil mit festen Flecken bedeckt ist, anstatt, daß die unsrige nur veränderliche Flecken hat. Ich möchte diese Meynung gern so behaupten, daß sie dieselbe ergreifen müßten, weil sie ein wenig gelinder ist, als die andre: Allein ich kann es nur im Absehen auf diejenigen thun, die zu gewissen bestimmten Zeiten erscheinen und verschwinden, welches man auch schon wahrzunehmen beginnet. Sonst können diese halbe Sonnen nicht Stich halten. Aber was wollen wir von denen Sternen sagen, welche verschwinden, und nach der Zeit, in welcher sie ihre Umdrehung nothwendig müßten vollendet haben, dennoch nicht wieder erscheinen?

Sie werden nicht verlangen, daß ich glauben sollte, dieses wären halbe Sonnen; doch will ich Ihnen zu gefallen noch eins versuchen. Diese Sonnen werden nicht verloschen seyn; sie werden sich nur in die unermeßliche Tiefe des Himmels versenket haben, so daß wir sie nicht mehr sehen können. In diesem Falle wird der Wirbel seiner Sonne nachgefolget seyn, und es wird alles gar wohl stehen. Es ist wahr, daß der grösseste Theil der Fixsterne dergleichen Bewegung nicht hat, dadurch sie sich von uns entfernen: denn sie müßten sich zu andrer Zeit wieder nähern, und wir würden sie bald größer, bald kleiner erblicken, welches doch

nicht geschiehet (c). Aber wir wollen setzen, daß nur etliche kleinere und beweglichere Wirbel sich zwischen die andern schleichen, und gewisse Spaziergänge machen, nach welchen sie zurücke kommen, da indessen der grosse Wirbel unbeweglich bleibt. Aber welch ein groß Unglück! Es giebt Sterne, die sich sehen lassen, und eine gewisse Zeit mit Erscheinen und Verschwinden zubringen, endlich aber ganz und gar verschwinden. Die halben Sonnen würden zu gesetzten Zeiten wiederkommen. Die Sonnen aber, welche sich in den Himmel versenken, würden nur ein einzigmal verschwinden, und in langer Zeit nicht wieder kommen. Fassen sie nur einen herzhaften Schluß, Madame! Diese Sterne müßen Sonnen seyn, die sich so sehr verdunkeln, daß sie unsichtbar werden, hernach sich wieder entzünden, und endlich ganz und gar verlöschen.

Was? sprach die Marggräfinn, kann eine Sonne sich verdunkeln und gar verlöschen, die doch selbst eine Quelle alles Lichts ist? Sehr leicht, versetzte ich, wenn wir der Lehre des Cartesii folgen. Er setzet zum voraus, daß, da unsere Sonnenflecken ent-

(c) Etwa vor hundert Jahren hat sich in dem nordlichen Gestirne, Caßiopea genannt, ein neuer Stern sehen lassen, der anfänglich zwar nur dunkel gewesen, hernach allmächlich so helle geworden, daß er einem Sterne von der andern Grösse gleich gekommen. Nachdem er aber etliche wenige Jahre geschienen, hat sein Licht wieder abgenommen, bis er endlich gar verschwunden. Nach der Zeit hat man ihn auch nicht mehr zu sehen bekommen.

entweder ein Schaum oder ein Nebel sind, sie sich so verdicken, an einander fügen und zusammen schieben können, bis sie endlich rund um die Sonne eine Rinde formiren: Mit der Zeit wächset dieselbe mehr und mehr, und die Sonne nimmt also Abschied. Ist die Sonne ein festes Wesen, welches brennet, so sind wir nicht besser daran. Die harte Materie wird doch endlich verzehret. Wir sind schon einmal der Gefahr entgangen, wie man sagt. Die Sonne ist etliche Jahre lang sehr blaß gewesen, z. E. als Cäsar gestorben war. Dieses war eine Rinde, die schon anfing sich zu verdicken: Aber die Kraft der Sonnen zerriß und zertrennte sie wieder. Hätte sie so fortgefahren zuzunehmen, so wäre es mit uns aus gewesen. Sie machen, daß ich zittere und bebe, sprach die Marggräfinn. Da ich itzo weis, was auf die blasse Farbe der Sonne folget: so glaube ich, daß ich, anstatt des Morgens vor meinen Spiegel zu gehen, um zu sehen, ob ich selber blaß bin, hinführo nach dem Fenster laufen werde, zu sehen, ob auch die Sonne bleich aussiehet.

Ach, Madame, sie fassen nur einen Muth, erwiederte ich. Es gehöret Zeit dazu, ehe eine Welt untergeht. Aber, gab sie zur Antwort, sonst gehört auch nichts weiter dazu? Freylich, erwiederte ich. Dieser ganze unendliche Klump Materie, daraus die Welt bestehet, ist in steter Bewegung, so daß kein Stäubchen ganz davon ausgenommen ist. Und sobald sich irgendwo etwas beweget, so trauen sie nicht: Es müssen nothwendig Veränderungen

darauf erfolgen, es sey über kurz oder lang: Aber allezeit nach Beschaffenheit der Wirkungen. Die Alten waren lächerlich, da sie sich einbildeten, die himmlischen Körper wären von unveränderlicher Natur, weil sie noch keine Aenderung daran wahrgenommen hatten. Hatten sie wohl Zeit genug, sich durch die Erfahrung dessen zu versichern? Die Alten waren gegen uns für jung zu rechnen (f). Wenn die Rosen, die nur einen Tag leben, Historien schrieben, und dieselben immer ihren Nachkommen hinterliessen, so würden die ersten eine gewisse Abbildung von ihren Gärtnern gemacht haben, und nach 15000 Rosenaltern würden diejenigen, die noch ihre Nachrichten aufzeichneten, nichts daran verändern. Sie würden davon schreiben: **Wir haben allezeit denselben Gärtner gesehen; bey Rosengedenken hat man keinen andern als ihn bemerket: Er ist allezeit geblieben, wie er ist. In der That, er stirbt nicht so, wie wir, ja er verändert sich nicht einmal.** Wäre nun der Vernunftschluß der Rosen gut? Indessen hätte er mehr Grund als die Schlüsse der Alten von den himmlischen Körpern. Und wenn gleich bis auf den heutigen Tag keine Veränderung am Himmel vorgegangen wäre; wenn er gleich Merkmaale zeigen möchte, daß er ge-

(f) Siehe hiervon den angenehmen Discours des Herrn Fontenelle von den Schäfergedichten, ingleichen von den alten und neuen Gelehrten.

gemacht sey, ewig ohne alle Veränderung zu dauren: so wollte ich es doch nicht glauben, sondern auf eine längere Erfahrung warten. Müssen wir denn unsre Dauer, die nur einen Augenblick währet, für das Maaß einer andern ausgeben? Sollen wir sagen, daß dasjenige, was zehntausendmal länger währet, als wir, ewig währen müsse? Ein Ding müßte schon viele Menschenalter durch gedauret haben, wenn es Zeichen der Unsterblichkeit an sich zeigen sollte. Wahrlich, sagte die Marggräfinn, mich dünkt, es fehlt sehr viel daran, daß die Welten sich dieses Vortheils anmaaßen können. Ich wollte ihnen nicht einmal die Ehre thun, sie mit dem Gärtner zu vergleichen, der, gegen seine Rosen gerechnet, so lange währet. Sie sind den Rosen selbst ähnlich, die im Garten nach und nach entstehen und verwelken: Denn ich vermuthe, daß nicht nur alte Sterne verschwinden, sondern auch neue entstehen werden.

Freylich, versetzte ich, die Arten müssen sich doch erhalten. Man darf nicht befürchten, daß dieselbe untergehen wird. Einige werden ihnen sagen, daß es neue Sonnen sind, die sich wieder zu uns nahen, nachdem sie lange von uns in der Tiefe des Himmels verlohren gewesen. Andre werden vorgeben, es seyn Sonnen, die sich von dieser finstern Rinde frey gemacht haben, welche schon anfing, sie zu umgeben. Ich glaube leicht, daß dieses alles angehe: Aber ich glaube auch, daß die Welt so erschaffen seyn könne, so, daß von Zeit

zu

zu Zeit neue Sonnen darinnen entstehen. Warum sollte die Materie, daraus eine Sonne bestehen kann, nachdem sie an verschiedene Oerter zerstreuet worden, sich nicht wieder versammlen, und mit der Zeit den Grund zu einer neuen Welt legen können? Ich bin um so viel geneigter, diese Hervorbringungen zu glauben, weil sie mit der herrlichen Vorstellung überein kömmt, die ich von den Werken der Natur habe. Sollte sie nur das Vermögen haben, Pflanzen oder Thiere durch einen immerwährenden Wechsel sterben und entstehen zu lassen? Ich bin überredet, und sie sind es gleichfalls, daß sie eben diese Macht bey den Welten anwenden werde, und daß ihr solches nicht schwerer fallen werde.

Aber wir haben davon was mehrers als schlechte Muthmaaßungen. Man sieht nemlich fast hundert Jahre her durch die Fernglåser einen ganz neuen Himmel, den die Alten nicht gekannt haben. Es ist fast kein Gestirne, darinnen nicht einige merkliche Verånderung vorgegangen wåre, und in der Milchstrasse merket man es am meisten; gerade als wenn in diesem Ameisenhaufen kleiner Welten mehr Bewegung und Unruhe herrschete. Bey meiner Treue, sprach die Marggråfinn, ich finde itzo die Welten, den Himmel und die himmlischen Körper so verånderlich, daß ich ganz zu mir selbst gekommen bin. Laßt uns nur noch besser zu uns selbst kommen, wenn sie mir glauben wollen, erwiederte ich, und gar nicht mehr davon reden: Sie sind nunmehro an dem höchsten Gewölbe des Himmels angelanget:

Und wenn ich ihnen sagen soll, ob es jenseit desselben noch mehr Sterne giebt? So müßte ich weit geschickter seyn als ich bin. Sie können es damit halten, wie sie wollen. Hier ist eigentlich die Herrschaft der Philosophen. Diese unsichtbaren Länder können seyn, und können auch nicht seyn, wie man will; ja auch dasjenige seyn, was man verlanget. Genug, daß ich ihren Verstand so weit geführet habe, als ihre Augen gehen (g).

Was?

(g) Dieses sind die eingebildeten Räume oder leeren Gegenden außer der Welt, davon unter den Naturkündigern viel Streitens ist. Alles kömmt darauf an, ob die Welt Grenzen habe oder nicht? Das ist, ob unter den unzählichen Wirbeln der Fixsterne endlich einer der letzte sey? Oder ob man unendlich weit in gerader Linie fortgehen könne, ohne jemals an den letzten Wirbel zu gelangen. Diese Frage ist so schwer zu beantworten, daß man daran eine Probe siehet, was für enge Schranken der menschliche Verstand habe? Man mag nemlich entweder mit ja, oder mit nein antworten; so finden sich allezeit Schwierigkeiten, die nicht zu überwinden sind. Der subtile Herr Werenfels hat eine tiefsinnige Disputation davon geschrieben, die unter seinen andern Werken stehet, welche von Liebhabern dieser Materien gelesen zu werden verdienet.

(h) Die Marggräfinn hat recht. Wenn sie einen so vernünftigen und allgemeinen Begriff von der Welt erlanget hat, ist sie ohne Zweifel tausendmal gelehrter, als wenn sie alle Romane, Poesien, Historietten und andre dergleichen Bücher mehr gelesen hätte. Denn die ganze Ausdehnung dieses grossen Gebäudes, dessen Einwohner wir sind, nach seiner wahren Beschaffenheit zu kennen: Und zu wissen, wie alle darinnen befindliche Wirbel, Sonnen und Weltkugeln gemacht und geordnet sind; das ist ja unstreitig ein weit vortrefflicher Erkenntniß, als wenn man alle Kleinigkeiten wüßte, die in dem kleinen Winkel des

Wel-

Was? rief sie, ich habe die Ordnung des ganzen Weltgebäudes im Kopfe! Ich bin itzo gelehrt (h)! Ja freylich, erwiederte ich, sie sind es mit gutem Rechte, und zwar mit der Bequemlichkeit, nichts von allem dem zu glauben, was ich ihnen gesagt habe, so bald ihnen die Lust ankommen wird. Zur Vergeltung meiner Mühe bitte ich nur von ihnen, niemals weder die Sonne, noch den Himmel, noch die Sterne anzusehen, ohne zugleich an mich zu gedenken.

Der

Weltgebäudes, den wir die Erde nennen, vorgehen. Wer jenes betrachtet, ergetzet seinen Verstand an der Weisheit, Güte und Macht des ewigen Schöpfers: Wer aber hiermit sein Gemüthe beschäftiget, findet lauter menschliche Thorheiten. Hier steht ein königlicher Pallast, darinnen alle Künstler ihre Geschicklichkeit verschwendet haben. Ein vernünftiger Reisender läßt sich durch alle Zimmer desselben führen. Er sieht, und bewundert alles: Ueberall, wo er sich hinwendet, findet er Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit. Er erstaunet über die herrliche Pracht des Fürsten, der diesen Pallast aufführen lassen. Zu gleicher Zeit sitzt eine nichtswürdige Spinne in dem äussersten Winkel eines Kellers, und bemühet sich die Fliegenfüße zu zählen, die sie von den bezwungenen Feinden ihres Gewebes aufgesammlet hat. Sie legt sie bald in diese bald in jene Ordnung, und hätte viel Mühe, wenn sie alle ihre kriegerischen Verrichtungen erzählen; oder die Thaten ihrer Vorfahren und Nachbarn sich bekannt machen wolle. Und ob sie wohl täglich den Pallast dieses Fürsten bewohnet, an dessen Wänden kriechet, und ihre Nahrung darinnen findet: So denket sie doch niemals weder an die Trefflichkeit des Gebäudes, noch an den Herrn, der es erbauet hat. Der Reisende ist ein Mensch, der das Weltgebäude kennen gelernt, wie hier die Marggräfinn gethan; die Spinne aber ein Mensch, der seine Belesenheit in lauter solchen Büchern, als oben gedacht worden, zubringet. Nun urtheile man, wer von beyden gelehrter sey; oder mehr Verstand besitze?

Der sechste Abend.

Neue Betrachtungen, die das vorhergehende bestätigen, nebst den neuesten Entdeckungen von himmlischen Dingen.

Ich hatte in langer Zeit mit der Marggräfinn D. G. nichts von den Welten gesprochen, und wir fingen schon an zu vergessen, daß wir iemals davon geredet hatten: als ich einmal zu ihr gieng, und eben zu der Zeit ins Haus trat, als zween gelehrte Leute, von lebhaftem Witze, welche berühmt genug in der Welt waren, heraus gingen. Sie sehen wohl, sprach sie zu mir, so bald sie meiner ansichtig ward, was ich für einen Besuch gehabt: ich bekenne ihnen, daß mir diese Leute den Verdacht beygebracht, ob sie mir nicht vielleicht den Kopf ein wenig verrückt hätten? Ich würde mich glücklich schätzen, erwiederte ich, wenn ich so viel Gewalt über sie gehabt hätte; denn ich glaube, daß man nichts schwerers über sich nehmen könnte. Ich befürchte indessen, versetzte sie, daß es nicht schon geschehen sey. Ich weis nicht, wie unsre Unterredung auf die Welten kam, als eben diese Leute bey mir waren, die sie itzo weggehen sahen. Vielleicht haben sie aus Bosheit die Gespräche dahin gelenket. Ich ermangelte nicht, ihnen alsofort zu sagen, daß alle Planeten bewohnt wären. Einer von ihnen sagte, er sey fest überredet,

daß

daß ich dieses nicht glauben würde. Ich versicherte ihn mit aller Aufrichtigkeit, daß ich es wirklich glaubete: Er aber nahm dieses allezeit für eine Verstellung an, womit ich mich zu vergnügen suchte. Daher habe ich mir eingebildet, die Ursache, warum er durchaus nicht glauben wollte, daß ich dieser Meynung zugethan wäre, sey diese: weil er mich viel zu hoch schätzete, als daß er sich einbilden könnte, daß ich einer so seltsamen Meynung beypflichten würde. Was den andern anlangt, der nicht so viel von mir macht, der glaubte mir auf mein Wort. Warum haben sie mir eine Lehre in den Kopf gebracht, davon Leute, die mich hoch achten, nicht glauben können, daß ich sie ernstlich vertheidige? Aber, Madame, antwortete ich, warum behaupten sie dieselbe im Ernste, gegen Leute, von welchen ich versichert bin, daß sie keinen Vernunftschluß begreifen können, der ein wenig ernsthaft klinget? Werden sie mit den Einwohnern der Planeten so umgehen? Genug, daß wir unter uns das kleine auserwählte Häuflein sind, die sie glauben: Wir müssen unsre Geheimnisse nicht unter den Pöbel ausbreiten. Was? rief sie, rechnen sie die beyden Leute, so von mir gingen, auch unter den Pöbel? Sie haben Witz genug, antwortete ich, aber sie gebrauchen ihre Vernunft niemals, gründliche Schlüsse zu machen. Leute, die alles nach der Schärfe beurtheilen, und gemeiniglich sehr strenge verfahren, werden sie ohne alle Schwierigkeit zum Pöbel zählen. Im Gegentheil rächen sich diese, in-

dem

dem sie die Verfechter der Vernunft lächerlich machen. Und mich dünkt, diese eingeführte Ordnung ist sehr billig, daß eine jede Art von Leuten dasjenige verachtet, was ihr fehlet. Wäre es möglich, so sollte man sich in alle Leute schicken, und es wäre besser gewesen, mit diesen beyden Gelehrten über die Planetenbewohner zu scherzen, weil sie zu scherzen wissen; als davon vernünftige Schlüsse zu machen, welche Kunst sie nicht verstehen. Dergestalt hätten sie die Hochachtung derselben davon getragen, und die Planeten hätten keinen einzigen Einwohner dabey verlohren.

Soll ich die Wahrheit verrathen? sprach die Marggräfinn: Sie müßten wahrlich kein Gewissen haben! Ich gestehe, daß ich für diese Wahrheiten keinen sonderlichen Eifer bey mir spüre, und dieselbigen der geringsten Bequemlichkeit der Gesellschaft gern aufopfere. Ich sehe zum Exempel, woran es liegt, und woran es allezeit liegen wird, daß uns die Meynung von den Einwohnern der Planeten nicht so wahrscheinlich vorkommen wird, als sie in der That ist. Die Planeten sehen allezeit als leuchtende Körper aus; nicht aber als grosse Felder und Wiesen. Wir würden wohl glauben, daß Wiesen und Felder bewohnt wären, aber daß lichte Körper bewohnt seyn sollten, das will uns durchaus nicht in den Kopf. Die Vernunft mag immer sagen, daß es in den Planeten Felder und Wiesen giebt; sie kommt viel zu spät. Der erste Augenblick hat schon lange zuvor seine Wirkung bey uns gethan;

than; wir wollen sie nicht mehr hören; die Planeten sind und bleiben leuchtende Körper. Wie sollten ferner ihre Einwohner aussehen? Unsere Einbildungskraft müßte uns auch ihre Gestalten vorstellen können; das kann sie aber nicht. Es ist also am besten, man glaubt, daß es keine Mondenbürger giebt. Soll ich diesen Einwohnern der Planeten zu gefallen, die mich doch sehr wenig angehen, die grausamen Tyrannen angreifen, welche man Sinnen und Einbildungskraft nennet? Darzu gehöret viel Herzhaftigkeit; man kann die Welt nicht leicht dahin bringen, daß sie, anstatt ihrer Augen, die Vernunft brauche. Ich finde bisweilen verschiedene Leute, die so vernünftig sind, daß sie nach tausend Beweisthümern gerne glauben wollten, daß die Planeten lauter Erdkugeln sind: Aber sie glauben dieses nicht eben so fest, als sie es thun würden, wenn sie die Planeten niemals unter andern Gestalten gesehen hätten. Die ersten Vorstellungen, so sie sich davon gemacht, kommen ihnen allezeit in den Sinn, und sie können sich nicht davon befreyen. Das sind diejenigen, die unsre Meynung zwar annehmen; aber nur aus Gnaden: Denn wie es scheint, so sind sie derselben nur deswegen zugethan, weil ihre Seltsamkeit ihnen einiges Vergnügen verursachet.

Und wie? unterbrach sie mich, ist das nicht genung für eine Meynung, die nur wahrscheinlich ist? Sie würden sich wundern, erwiederte ich, wenn ich ihnen sagen sollte, daß das Wort **wahrscheinlich**

sehr bescheiden klingt. Ist es nur bloß wahrscheinlich, daß jemals ein Alexander gelebt hat? Sie meynen hievon ganz gewiß zu seyn. Und worauf gründet sich diese Gewißheit? Darauf, daß sie davon alle Beweisthümer haben, die sie sich in dergleichen Materien wünschen können, und daß man nicht den geringsten Einwurf siehet, der sie zweifelhaft machen könnte. Denn übrigens haben sie den Alexander ihr lebtage nicht gesehen, haben auch keinen mathematischen Beweis, daß er nothwendig gelebt haben müsse. Aber was würden sie sagen, wenn es mit den Einwohnern der Planeten fast eben so beschaffen wäre? Man kann sie ihnen nicht zeigen, und sie können nicht fordern, daß man es ihnen so augenscheinlich erweise, als man mathematische Sätze zu erweisen pfleget: aber sie haben alle die Beweisthümer, so sie in dergleichen Materien verlangen können. Die vollkommene Aehnlichkeit der Planeten und der Erde, welche gleichwohl bewohnt ist; die Unmöglichkeit, sich einen andern Zweck einzubilden, zu welchem sie erschaffen seyn sollten; die Fruchtbarkeit und Pracht der Natur; eine gewisse Sorgfalt, so sie für die Bedürfnisse ihrer Einwohner scheint getragen zu haben, als da sie die von der Sonne entlegenen Planeten mit Monden versorget, und den allerweitesten die meisten gegeben hat. Und was merkwürdig ist, so sind alle diese Gründe auf einer Seite. Auf der andern hergegen ist gar nichts vorhanden, und sie können nicht den allergeringsten Einwurf hervor bringen,

wenn

wenn sie nicht wieder auf die Augen und die Meynungen des Pöbels verfallen wollen. Endlich laßt uns setzen, daß die Planeten bewohnt wären; so könnten sie sich ja durch keine deutlichere Merkmaale zu verstehen geben, als die wir itzo haben: und nun mögen sie urtheilen, ob sie die Planetenbewohner nur bloß für eine wahrscheinliche Sache ausgeben wollen?

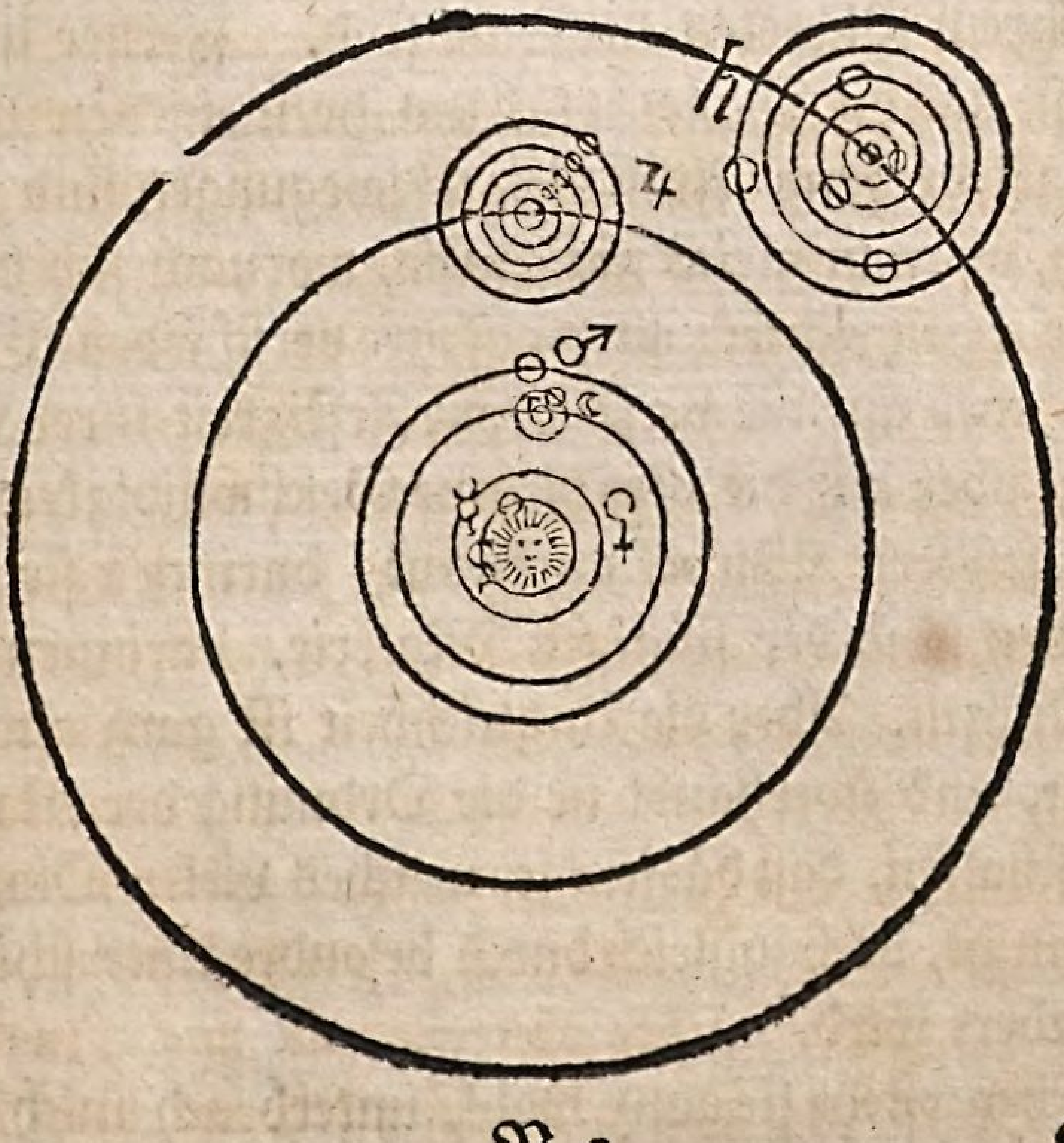
Sie wollens doch aber nicht haben, erwiederte sie, daß ich sie für so gewiß annehmen soll, als daß ein Alexander gelebt hat? Nicht vollkommen, antwortete ich. Denn ob wir gleich von den Einwohnern der Planeten eben so viel Beweisthümer haben, als wir nach den gegenwärtigen Umständen verlangen können, so ist doch ihre Anzahl nicht groß. Ich will also den Einwohnern der Planeten Abschied geben, versetzte sie, denn ich weis nicht, was ich ihnen in meinem Verstande für eine Stelle einräumen soll. Sie sind nicht ganz gewiß; doch sind sie mehr als wahrscheinlich: Das macht mich gar zu verwirrt. Ach Madame, gab ich zur Antwort, verzagen sie nicht. Die allergemeinsten und gröbsten Uhren zeigen die Stunden an: Aber nur die künstlichern bemerken auch die Minuten. So geht es auch mit dem Verstande. Wer nur einen gemeinen besitzet, der kann zwar den Unterscheid einer blossen Wahrscheinlichkeit und völligen Gewißheit unterscheiden: Aber nur die scharfsinnigsten Leute unterscheiden was mehr oder weniger wahrscheinlich oder gewiß ist, und können durch ihr Urtheil, so zu reden, die Minu-

ten bemerken. Stellen sie die Einwohner der Planeten ein wenig unter den Alexander, aber über, ich weis nicht wie viel, andre historische Sachen, die noch nicht völlig erwiesen sind; ich glaube, dahin werden sie sich recht schicken.

Ich liebe die Ordnung, sagte sie, und sie erweisen mir einen Gefallen, daß sie meine Begriffe in Ordnung bringen: aber warum haben sie nicht längst dafür gesorget? Weil wenig daran gelegen ist, gab ich zur Antwort, wenn sie gleich die Planetenbewohner ein wenig zu viel, oder zu wenig glauben. Ich bin versichert, daß sie die Bewegung der Erde so fest nicht glauben, als sie wohl sollte geglaubet werden: Sind sie deswegen zu bedauren? Ach, was das betrifft, versetzte sie, so folge ich meiner Schuldigkeit: sie haben mir deswegen nichts zu verweisen, ich glaube ganz fest, daß die Erde sich umdrehet. Unterdessen habe ich ihnen doch noch die beste Ursache verschwiegen, erwiederte ich, daraus dieses erhellet. O! rief sie, das ist eine Verrätherey, daß sie mir eine Sache mit schwachen Beweisgründen eingebildet haben. Hielten sie mich denn für unwerth, etwas um guter Ursachen halber zu glauben? Ich bewies ihnen die Sachen, versetzte ich, nur mit kleinen und angenehmen Vernunftschlüssen, die sich gut für sie schicken. Hätte ich wohl solche starke und gründliche brauchen sollen, als wenn ich einen Doctor angreifen wollte? Ja freylich, antwortete sie; sehen sie mich itzo für einen

Doctor an, und lassen sie mich diesen neuen Beweis von der Bewegung der Erden auch hören.

Sehr gern, erwiederte ich, dieß ist er. Er gefällt mir überaus wohl; vielleicht nur darum, weil ich mir einbilde, daß ich ihn erfunden habe: indessen aber ist er so schön und natürlich, daß ich kaum glauben kann, daß ich der Erfinder desselben sey. So viel ist gewiß, daß ein halsstarriger Gelehrter, der darauf antworten wollte, gezwungen seyn würde sehr viel zu reden; welches die einzige Art ist, einen Gelehrten in Verwirrung zu setzen. Entweder müssen alle himmlische Körper in 24 Stunden um die Erde laufen, oder es muß die Erde sich um sich selbst drehen, und diese Bewegung den himmlischen



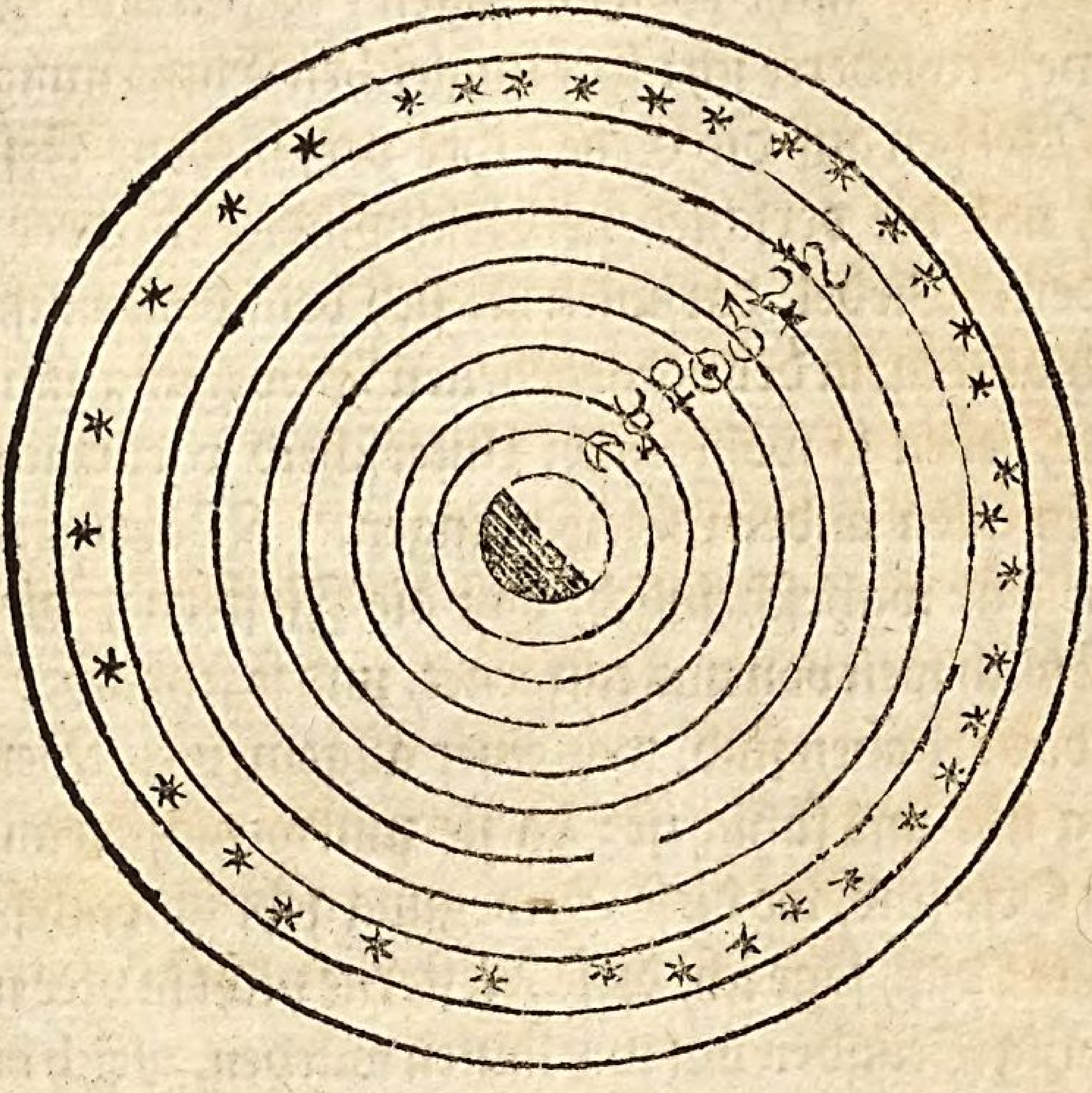
Körpern zueignen. Aber gesetzt, sie hätten wirklich diesen vier und zwanzigstündigen Umlauf um die Erde! so ist dieses gewiß die allerunwahrscheinlichste Sache von der Welt; obgleich die Ungereimtheit desselben nicht so gleich ins Auge fällt. Alle Planeten haben ganz gewiß ihre große Umläufe um die Sonne: aber diese Kreise sind sehr ungleich, nachdem ihre Planeten von der Sonnen viel oder wenig entfernet sind; die entlegensten verrichten ihren Lauf in längerer Zeit als die nähern, welches ganz natürlich ist. Diese Ordnung bemerket man auch unter den kleinen Nebenplaneten, die um andre grössere laufen. Die vier Jupitersmonden, die fünfe um den Saturn, durchlaufen ihre Kreise in mehr oder weniger Zeit, nachdem sie mehr oder weniger von ihrem Planeten entfernet sind. Ferner ist es gewiß, daß die Planeten sich um ihren eigenen Mittelpunkt drehen: Auch diese Bewegungen sind ungleich, ob man gleich nicht weis, wornach sich diese Ungleichheit richtet: ob es auf ihre verschiedene Größen; oder auf die verschiedene Festigkeit ihrer Kugeln; oder auf die verschiedene Geschwindigkeit ihrer besondern Wirbel ankömmt, darinnen sie sich befinden, und der flüßigen Materie, darinnen sie schwimmen. Aber die Ungleichheit ist ganz ausgemacht, und überhaupt ist die Ordnung der Natur so beschaffen, daß dasjenige, welches vielen Dingen gemein ist, doch zugleich durch besondre Unterschiede verändert wird.

Ich verstehe sie ganz wohl, unterbrach mich die

Marg-

Marggräfinn, und glaube, daß sie recht haben. Ja ich bin ihrer Meynung; wenn die Planeten um die Erde liefen, so würden sie in solchen Zeiten herumlaufen, die nach Beschaffenheit ihrer Entfernungen ungleich wären, so wie sie um die Sonne laufen. Wollten sie nicht eben das sagen? Eben das, Madame, erwiederte ich; ihre ungleichen Entfernungen, im Absehen auf die Erde, ihre verschiedene Festigkeit, und die verschiedene Geschwindigkeit ihrer besondern Wirbel, darinnen sie sich befinden, müßten nothwendig, in der vorgegebenen Bewegung um die Erde, eben so wohl einen Unterscheid verursachen, als in allen andern Bewegungen. Wäre es nun nicht sehr wahrscheinlich, daß die Fixsterne, die so entsetzlich weit von uns entfernet, und so sehr über alles das erhaben sind, was einer allgemeinen Bewegung um uns fähig ist; da sie zum wenigsten an einem Orte sind, wo diese Bewegung sehr schwach seyn müßte: daß, sage ich, diese Fixsterne nicht in vier und zwanzig Stunden um uns laufen würden, gleich dem Monde, der uns so sehr nahe ist? Die Cometen, welche in unserm Wirbel fremde sind, deren jeder einen verschiedenen Lauf hat, welche auch an Geschwindigkeit so ungleich sind, sollten diese nicht der Mühe überhoben seyn, in eben derselben Zeit von vier und zwanzig Stunden, ganz um uns zu laufen? Aber nein, Planeten, Fixsterne, Cometen, alles mit einander soll in vier und zwanzig Stunden um die Erde laufen. Weiter! Wenn unter diesen Bewegungen nur ein Unterschied von etlichen Minu-

nuten wäre, so könnte man zufrieden seyn; aber sie sind alle in der allervollkommensten Gleichheit, oder vielmehr die einzige vollkommene Gleichheit, die in der Welt angetroffen wird; keine Minute mehr oder we-



(i) Freylich wohl muß dieses verdächtig seyn. Man sieht aus der Figur schon einiger maaßen, daß allezeit ein Planet einen desto grössern Lauf zu vollenden hat, je weiter er von der Erde stehet. Ein langer Weg läßt sich aber so bald nicht durchlaufen als ein kurzer; darum wäre ja nichts natürlicher, als daß der Mond geschwinde, Mercur etwas langsamer, Venus noch langsamer, u. s. w. die äussersten Sterne aber am allerlangsamsten ihren Kreislauf um die Erde verrichten möchten. Z. E. wenn der Mond in 24 Stunden einmal um die Erde läuft, so müßte Mercur etwa 36, die Venus 50, die Sonne 80, Mars 100, Jupiter 150, Saturn 200, die Sterne aber noch vielmehr Stunden Zeit haben, ihre so grosse Zirkel einmal durchzulaufen. Noch grösser müßte der Unterscheid seyn, wenn man die Entfernungen der Planeten von der Erde nach den neu-

weniger. In Wahrheit, das ist überaus verdächtig (i).

O! sprach die Marggräfinn, weil es möglich ist, daß diese große Gleichheit nur in unsrer Einbildung bestehen kann, so bin ich fest überredet, daß sie außer derselben nicht zu finden ist. Es ist mir lieb, daß eine Sache, die der Natur zuwieder ist, ganz auf uns zurücke fällt, so, daß sie davon frey wird, ob wir gleich dabey leiden müssen. Was mich anlangt, sagte ich, so bin ich ein solcher Feind der vollkommenen Gleichheit, daß ich es nicht einmal gut finde, daß alle tägliche Umdrehungen der Erde eben von vier und zwanzig Stunden, und allezeit einander gleich seyn sollten. Ich hätte Lust genug zu glauben, daß sie einiger maaßen unterschieden wären. Unterschieden? rief die Marggräfinn, zeigen denn unsre Perpendickeluhren nicht eine vollkommene Gleichheit an? Ach, gab ich zur Antwort, die Uh-

neuen Observationen annehmen wollte. Aber von dem allen zeiget die Erfahrung nichts. Die entlegensten Fixsterne kommen eben so wohl in 24 Stunden wieder auf ihre gestrige Stelle, als der Mond. Jene können in gleicher Zeit einen Weg zurücke legen, der etliche Millionen mal länger ist, als der Weg des Mondes: Ja nach der Meynung einiger, welche die eigene Bewegung der Planeten durch eine Säumniß erklären; kömmt der Mond nicht einmal so geschwinde, als die Fixsterne, um die Erde: Denn er bleibt täglich etwas zurücke, und wenn er heute mit einem gewissen Sterne durch die Mittagslinie geht, so ist morgen um eben die Zeit der Stern zwar wieder auf derselben Stelle: Der Mond hingegen hat noch drey viertel Stunden zu laufen, bis er die Mittagslinie auch erreichet. Wie sich dieses mit der fürtrefflichen Ordnung der Natur zusammen schicke, das mag ein jeder selbst beurtheilen.

ren nehme ich nicht an; sie können selber nicht ganz richtig seyn: und wenn sie ja bisweilen so richtig giengen, daß sie zeigeten, wie ein Umlauf der Erden länger oder kürzer gewesen, als ein anderer; so würde man viel lieber glauben wollen, daß sie unrecht giengen, als den Verdacht hegen, daß die Erde in ihrem Umlaufe unrichtig gehe. Solch eine artige Ehrerbiethung hat man gegen die Erde! Ich traue ihr so wenig als einer Uhr. Eben das, was eins in Unordnung bringet, das kann auch das andre verwirren. Nur dieses glaube ich, daß die Erde mehr Zeit nöthig hat als eine Uhr, um in eine merkliche Unrichtigkeit zu gerathen: dieses ist der ganze Vorzug den man ihr einräumen kann. Könnte sie sich nicht allmählich der Sonnen nähern? Wenn sie sich nur alsdann an einem Orte befände, wo die Materie schneller beweget würde, und der Umlauf heftiger wäre, so würde sie in kürzerer Zeit ihren doppelten Kreislauf um die Sonne und um sich selbst vollenden. Die Jahre würden weit kürzer seyn, die Tage gleichfalls; aber man würde es nicht merken können, weil man die Jahre doch allezeit in drey hundert und fünf und sechzig Tage, die Tage aber in 24 Stunden eintheilen würde. Dergestalt würden wir, ohne länger zu leben, als itzo, mehr Jahre alt werden, und im Gegentheil, wenn sich die Erde von der Sonne entfernen möchte, würde man weniger Jahre leben, und doch eben so alt werden als itzo. Doch scheint es, sprach sie, wenn dem also wäre, so würde doch in vielen Jahren nur ein

sehr

sehr kleiner Unterscheid zu bemerken seyn. Ich bin eins mit ihnen, gab ich zur Antwort. Die Natur verhält sich nicht ungestüm: Ihre Art ist, daß sie alles stufenweise vornimmt, so daß ihre Wirkungen fast nicht zu bemerken sind; es wäre denn in geschwinden und sehr leichten Veränderungen. Wir bemerken fast keine andre, als die Abwechselung der Jahreszeiten; was die andern betrifft, welche sich mit einer gewissen Langsamkeit zutragen, so werden wir sie nicht gewahr. Indessen ist alles in beständigem Wechsel, folglich verändert sich alles: so gar die Jungfer, welche man vor etwa vierzig Jahren durch die Ferngläser im Monde gesehen hat, ist merklich veraltet. Sie sah sehr gut aus, aber itzo sind ihre Wangen eingefallen, die Nase ist länger geworden, ihre Stirne und ihr Kinn stehen weiter auswärts, so daß alle ihre Annehmlichkeiten verschwunden sind, ja daß man ihres Lebens halber besorget ist.

Was erzählen sie mir da wieder? unterbrach mich die Marggräfinn. Das ist kein Scherz, erwiederte ich. Man ward im Monde eine besondre Gestalt gewahr, die einem Weiberkopfe, der zwischen den Felsen hervorragt, ähnlich sah, und an diesem Orte ist eine Veränderung vorgegangen. Es sind etliche Berge eingefallen, welche nur drey Spitzen übrig gelassen, welche nunmehro nur eine Stirn, eine Nase und ein Kinn vorstellen können. Scheinet es nicht, daß ein gewisses böses Verhängniß ins besondre auf die Schönheit acht habe, fragte sie

mich? Mußte es denn eben diesen Kopf der Jungfer auf dem ganzen Monden angreifen? Vielleicht, erwiederte ich, wird dieses ersetzt, indem einige Veränderungen, so auf unsrer Erde vorgehen, wieder ein Gesichte angenehmer machen, welches man im Monde sehen kann: Ich meyne ein Gesicht, so wie es im Monde mode ist. Denn ein jeder urtheilt von den vorkommenden Dingen nach seinen Begriffen. Unsre Sternseher bemerken im Monde Angesichter vom Frauenzimmer; vielleicht würde das weibliche Geschlecht hübsche Mannsgestalten wahrnehmen. Ich weis nicht, Madame, ob ich was anders als sie selbst darauf erblicken würde? Ich muß gestehen, sagte sie, ich würde demjenigen verbunden seyn müssen, der mich daselbst antreffen würde. Aber ich komme wieder auf das, was sie mir itzo sagten: Gehen denn auf der Erden auch merkliche Veränderungen vor?

Es ist sehr wahrscheinlich, erwiederte ich, daß sich dergleichen zugetragen haben. Viele hohe und von der See sehr entlegene Berge haben ganze Schichten von Muschelwerken in sich, welche offenbar darzuthun scheinen, daß sie vormals mit Wasser bedeckt gewesen sind. Bisweilen findet man weit vom Meere gewisse Steine, darinnen versteinerte Fische sind. Wer hat sie da hinein gelegt, wenn das Meer niemals da gewesen ist? Die Fabeln erzählen, daß Herkules mit seinen beyden Händen zween Berge, mit Namen Abela und Calpe, von einander gerissen habe, welche zwischen Africa und

Spa-

Spanien stunden und das Meer aufhielten; und alsobald wäre die See mit Gewalt über das Land geflossen und hätte diesen grossen Meerbusen, das mittelländische Meer, gemacht. Die Fabeln sind nicht ganz und gar fabelhaft. Es sind Geschichte der ältesten Zeiten, die entweder durch die Unwissenheit der Völker, oder durch die Liebe zur Seltsamkeit, wahrlich sehr alte Krankheiten der Menschen! verstellet worden. Daß Herkules mit seinen Händen zween Berge von einander gesondert habe, das ist wohl nicht gar zu glaublich: aber daß zur Zeit eines gewissen Herkules, denn es hat ihrer funfzig gegeben, das Meer, vielleicht durch Hülfe eines Erdbebens, zwey Berge, die vielleicht schwächer waren als die übrigen, versenket, und sich zwischen Europa und Africa ergossen habe, das wollte ich ohne grosse Schwierigkeit glauben. Das war ein ziemlicher Flecken, den damals die Mondenbürger auf einmal bey uns entstehen sahen; denn sie wissen, Madame, daß die Meere Flecken sind. Zum wenigsten ist die gemeine Meynung, daß Sicilien von Neapolis abgesondert worden, und Cypern von Syrien (k). Bisweilen haben sich auch neue Inseln

(k) Imgleichen soll Engelland vorzeiten an Frankreich gestossen haben; so wie noch itzo Dennemark an Deutschland hanget. Vielleicht wird dieses auch mit der Zeit eine vollkommene Insel. In Preussen giebt es zwey schmale Streife Landes, deren der eine zum wenigsten 8, der andre aber bis 15 Meilen lang, aber nirgends über eine viertel Meile breit ist; weil auf einer Seite die Ostsee, auf der andern aber das so genannte frische,

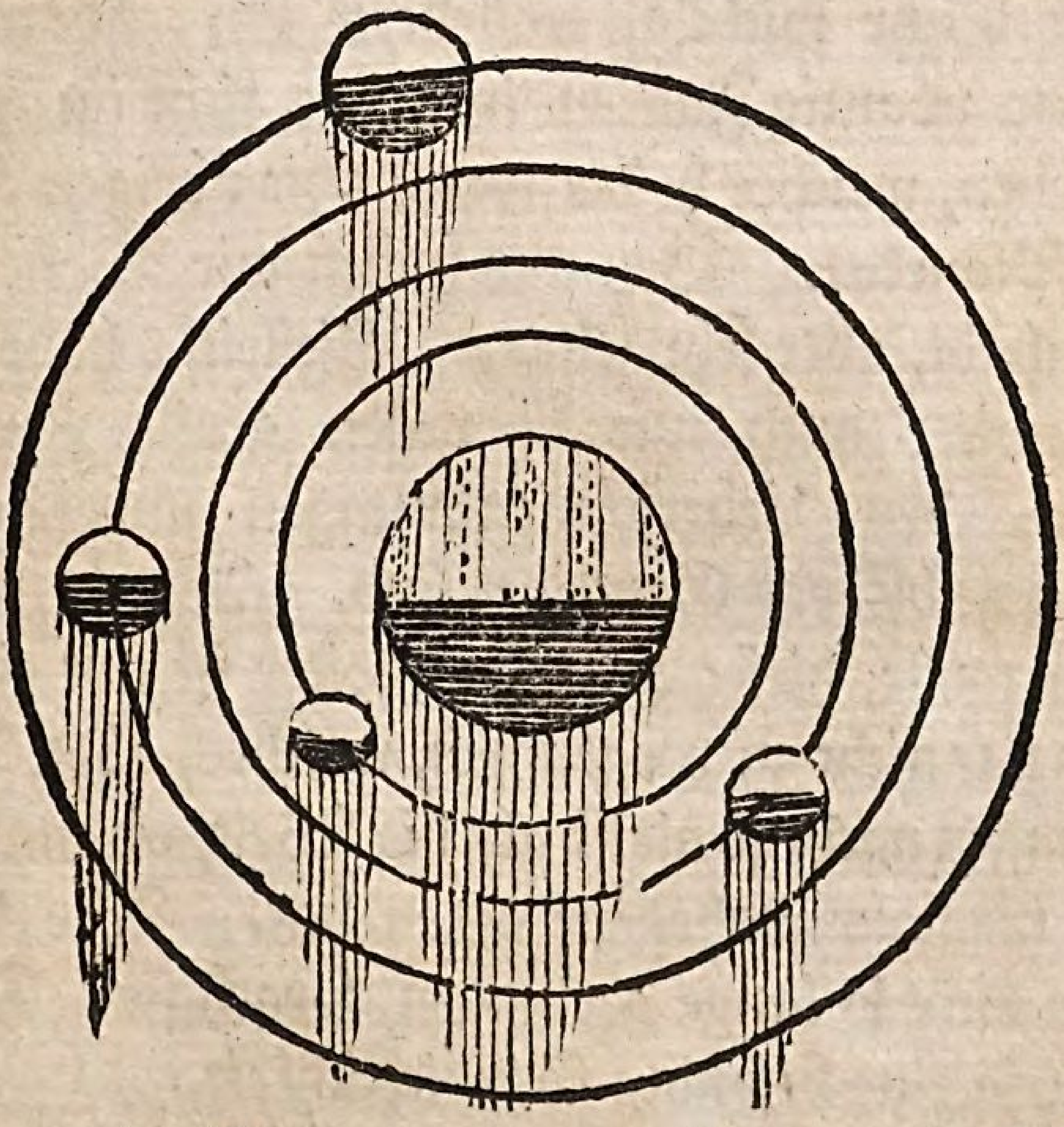
seln im Meere formiret. Das Erdbeben hat Berge verschlungen, neue hervorgebracht und den Lauf der Ströme verändert. Die Weltweisen machen uns bange, daß nicht Sicilien und Neapolis, welches Länder sind, die auf grossen unterirdischen Schwefelhölen stehen, mit der Zeit einmal schmelzen, wenn diese Gewölber nicht mehr stark genug seyn werden, dem eingeschlossenen Feuer zu wiederstehen, welches sie itzo durch den Vesuvius und Aetne aushauchen. Da haben wir Veränderungen genug, den Anblick, den wir den Leuten im Monden geben, abzuwechseln.

Ich wollte es lieber sehen, sprach die Marggräfinn, daß wir ihnen Ueberdruß und Ekel erwecken möchten, indem wir ihnen immer dasselbe zeigeten, als daß wir sie durch verstörte Provinzen vergnügen sollten.

Das wäre noch wie nichts zu rechnen, gegen das, was im Jupiter vorgeht. Man sieht auf seiner Oberfläche gleichsam Streife oder Binden, in welche er gleichsam eingewickelt ist; deren eine von der

sche, und Curische Haf daran schläget. Die alten Chroniken aber erzählen, daß diese Striche Landes, dergleichen man auf keiner einigen Landkarte siehet, durch einen langwierigen starken Sturm entstanden, der den Sand von dem Boden des Meeres so gewaltig zusammen getrieben, daß er endlich über das Wasser hervor geraget und beständig also liegen geblieben. Kann man diese beyde Streife im Monde sehen: welches zum wenigsten mit Ferngläsern angehen wird; so ist die Gestalt der Erdkugel damals gewiß verändert worden. Und wer weis was die dasigen Sternseher davon gedacht oder geschrieben haben?

der andern leicht zu unterscheiden ist, oder es sind solche Zwischenräume von verschiedener Klarheit oder Dunkelheit. Das sind Länder und Meere, oder große Theile von des Jupiters Oberfläche, die so sehr unterschieden sind. Bald werden diese Streife schmal, bald breit, sie trennen und vereinigen sich bisweilen, es entstehen bisweilen an verschiedenen Orten neue, wenn anderwärts einige verschwinden, und alle diese Veränderungen, die nur mit unsern besten Ferngläsern bemerket werden, sind an sich selbst weit merkwürdiger, als wenn unser Weltmeer alles feste Land überschwemmen und an dessen Statt andre Länder hervor bringen möchte.



Wenn die Einwohner des Jupiters nicht den Thieren ähnlich sind, die im Wasser und im Trock-

nen zugleich leben können, so weis ich in Wahrheit nicht, was sie anfangen. Auch auf der Oberfläche des Mars sieht man fast monatliche Veränderungen. Denn in so kurzer Zeit bedecken die Meere große Länder, und fliessen gleichsam durch eine Ebbe und Fluth wieder ab, welche aber ungleich heftiger ist, als die unsrige; oder es muß zum wenigsten was Aehnliches seyn. Auf unserm Planeten geht es, im Absehen auf diese, sehr ruhig zu, und wir haben große Ursache uns deswegen zu rühmen: und dieses um desto mehr, dafern es wahr ist, daß im Jupiter bisweilen ganze Länder, so groß als ganz Europa, im Feuer aufgehen. Verbrennen, rief die Marggräfinn? In Wahrheit, das wäre eine wichtige Zeitung. Sehr wichtig, erwiederte ich. Man hat vor etwa zwanzig Jahren ein langes Licht im Jupiter gesehen, welches heller war als die übrigen Theile des Planeten. Bey uns haben wir Wasserfluthen gehabt, aber sehr selten. Vielleicht haben sie im Jupiter auch nur bisweilen große Feuersbrünste, den Ueberschwemmungen unbeschadet, welche daselbst was Gemeines sind. Aber dem sey, wie ihm wolle, dieses Licht im Jupiter ist mit einem andern gar nicht zu vergleichen, welches, allen Vermuthungen nach, so alt ist als die Welt, ob man es gleich niemals wahrgenommen hat. Wie kann sich ein Licht so lange verbergen, sprach sie? Dazu gehöret ja eine besondre Geschicklichkeit.

Es erscheinet nur in den Demmerungen, erwiederte ich, so daß diese mehrentheils lang und stark

ge-

genug sind, dasselbige zu bedecken, und wenn sie es ja erscheinen lassen, so sind ihm entweder die Dünste des Horizonts hinderlich; oder es ist so unmerklich, daß man es für die Demmerungen selbst ansiehet. Aber seit dreyßig Jahren hat man es ganz klärlich entdecket, und es hat eine zeitlang den Sternsehern viel Vergnügen erwecket, deren Neugierigkeit ohne dem nöthig hatte durch was Neues ermuntert zu werden. Sie hätten immer mehr neue Nebenplaneten entdecken mögen; das machte ihnen schon fast gar keinen Eindruck mehr. Die beyden letzten Monden des Saturns, zum Exempel, konnten sie nicht mehr so erfreuen und entzücken, als die Trabanten des Jupiters vorhingethan hatten. Man wird alles gewohnt. Man sieht also einen Monat vor dem Anfange des Frühlings nach Sonnen Untergang und verschwundener Abenddemmerung, ein gewisses weißes Licht, welches dem Schweife eines Cometen ähnlich siehet. Gegen den Anfang des Herbstes sieht man es vor der Sonnen Aufgang und vor der Morgenröthe, und gegen den kürzesten Tag sieht man es Abends und Morgens. Ausser diesen Zeiten kann es sich, wie ich erwähnet habe, aus den Demmerungen nicht loßmachen, die gar zu stark sind und sehr lange dauren. Denn ich setze zum voraus, daß es immerwährend ist, und dieses ist ganz wahrscheinlich. Man fängt an zu muthmaassen, es entstehe von einem grossen Haufen etwas dickerer Materie, so die Sonne bis auf eine gewisse Weite umgiebt. Der meiste Theil von ih-

ren Stralen durchdringet diesen Umkreis und kömmt in geraden Linien zu uns: Aber etliche stoßen an die innere Fläche dieser Materie und werden zu uns zurücke geworfen, wenn die geraden Stralen entweder des Morgens noch nicht zu uns kommen können, oder wenn sie des Abends uns nicht mehr zu erleuchten vermogen. Wie diese zurückgeworfenen Stralen von einer grössern Höhe zu uns kommen, als die geradlinigten, also müssen wir sie früher bekommen und später verlieren. Dergestalt muß ich dasjenige wiederrufen, was ich ihnen gesagt habe, daß nemlich der Mond keine Demmerungen haben müsse, maassen er mit keiner so dicken Luft umgeben ist als die Erde. Er wird nichts verlieren, seine Demmerungen werden ihm von dieser dicken Luft, so die Sonne umgiebt, entstehen, welche die Stralen an solche Oerter zurücke wirft, wohin diejenigen, so geradezu gehen, nicht kommen können.

Aber haben wir da nicht auch Demmerungen für alle Planeten? sprach die Marggräfinn. Sie werdens nicht nöthig haben, mit einer besondern dicken Luft umgeben zu seyn, weil diejenige, welche die Sonne umgiebt, schon für alle Planeten in ihrem Wirbel dieses verrichten kann? Ich wäre geneigt zu glauben, daß die Natur, nach ihrer, mir bekannten Liebe zur guten Haushaltung, sich nur dieses einzigen Mittels bedienet hätte. Indessen, erwiederte ich, würden doch, dieser Haushaltung ungeachtet, auf unserer Erde zween Ursachen der Demmerung seyn, deren eine, nemlich die dicke Luft

der Sonnen ganz unnütz seyn würde, und zu nichts dienen könnte, als die Neugierigkeit der Einwohner eines Observatorii zu vergnügen. Aber ich muß ihnen alles heraussagen. Es könnte wohl seyn, daß nur die Erde solche Ausdämpfungen und Dünste in die Höhe steigen liesse, die dicke genug wären, Demmerungen hervorzubringen: und die Natur hat wohlgethan, durch ein allgemeines Mittel den Bedürftnissen aller Planeten zu statten zu kommen, welche vielleicht weit reiner seyn, und weit zärtere Dünste haben werden. Wir sind vielleicht diejenigen unter den Einwohnern der Planeten, denen sie die allergröbste und dickste Luft zu athmen hat geben müssen. Mit was für einer Verachtung würden uns die andern Planetenbewohner nicht ansehen, wenn sie das wüßten?

Sie würden uns unrecht thun, sprach die Marggräfinn. Deswegen ist man ja nicht zu verachten, weil man mit einer dicken Luft umgeben ist. Die Sonne ist selbst in dergleichen Dunstkreiß eingeschlossen. Sagen sie mir, ich bitte sie darum, entsteht diese Sonnenluft nicht aus gewissen Dünsten, davon sie mir sonst gesagt haben, daß sie aus der Sonne steigen: und dient sie nicht dazu, daß sie die erste Kraft der Stralen bricht, die vielleicht übermäßig seyn würde? Ich glaube, die Sonne sollte von Natur eingehüllet seyn, damit sie zu unserm Gebrauche desto bequemer wäre. Sehen sie, Madame, antwortete ich, das ist ein kleiner Anfang eines neuen Weltbaues, den sie recht glücklich gemacht

haben. Man könnte noch hinzusetzen, daß diese Dünste eine Gattung von Regen hervor bringen würden, die in die Sonne zurücke fallen, und dieselbe ein wenig erfrischen könnten; eben so, wie man Wasser in eine Feueresse spritzet, deren Glut zu heftig ist. Man muß von der Geschicklichkeit der Natur alles vermuthen; aber sie hat eine andre ganz besondre Kunst, sich vor uns zu verstecken: und man muß sich nicht leicht einbilden, daß man ihre Art zu wirken und ihre Absichten errathen habe. In neuen Erfindungen muß man nicht gar zuviel Vernunftschlüsse machen, ob man gleich allezeit Lust hat solches zu thun. Die wahren Weltweisen sind wie die Elephanten, welche niemals den andern Fuß von der Erde heben, wenn nicht der erste schon recht fest steht. Die Vergleichung scheint sich desto besser zu schicken, unterbrach sie mich, da weder der Elephanten noch der Philosophen Verdienste im Aeusserlichen bestehen. Ich gebe es zu, daß wir die Urtheile aller beyder zum Muster nehmen sollen: lehren sie mich noch etliche von ihren neuesten Entdeckungen, ich verspreche ihnen, daß ich keine übereilte Weltordnungen mehr machen will.

Ich habe ihnen alle neue Zeitungen aus dem Himmel gesagt, gab ich zur Antwort, und ich glaube nicht, daß es noch neuere gebe. Es ist mir leid, daß sie nicht so wunderwürdig und erstaunend sind, als einige Anmerkungen, die ich neulich in einer kurzgefaßten Chinesischen Chronick las, welche lateinisch geschrieben ist. Man sieht daselbst tau-

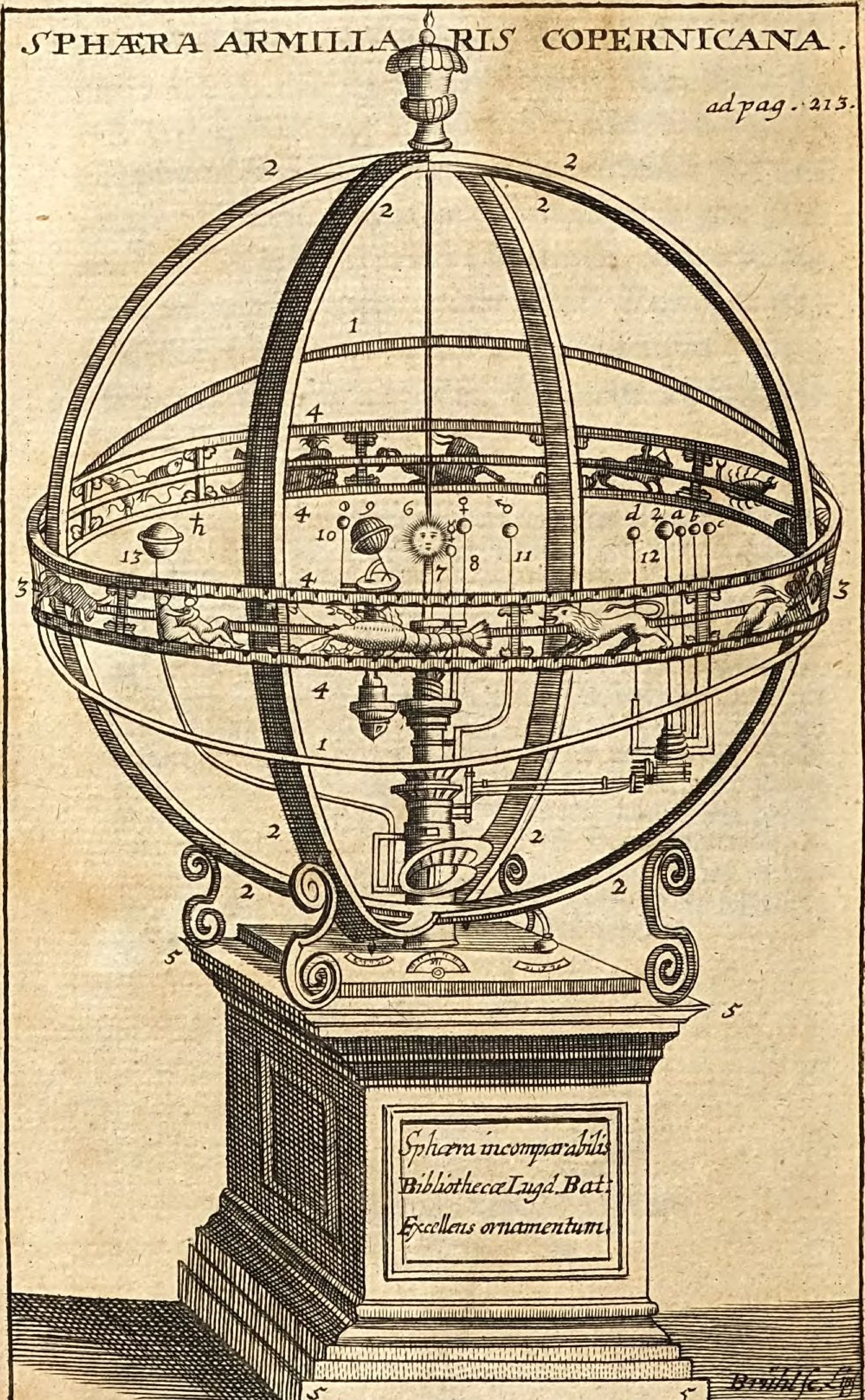
send Sterne mit einem grossen Gerassel vom Himmel ins Meer fallen, oder sich auflösen und in einen Regen verwandeln: dieses hat man in China mehr als einmal gesehen. Diese Anmerkung habe ich in zweyen sehr verschiedenen Zeiten gefunden, ohne des Sterns zu gedenken, der sich gegen Morgen zerspaltet, wie eine Rackete, und allezeit ein großes Geräusche macht. Es ist verdrüßlich, daß diese herrliche Dinge für China allein aufbehalten worden, und daß unsre Länder niemals Theil daran gehabt haben. Es ist nicht gar lange, als unsre Philosophen glaubten, es wäre aus der Erfahrung gewiß, daß der Himmel und alle himmlische Körper unvergänglich und unveränderlich wären: und zu dieser Zeit sahen die Leute am andern Ende der Erde, daß sich die Sterne zu tausenden auflöseten. Das ist ja ein großer Unterschied in Meynungen. Habe ich aber nicht allezeit sagen gehört, sprach sie, daß die Chineser sehr große Sternseher wären? Es ist wahr, erwiederte ich; allein die Chineser gewinnen sehr viel, weil sie so weit von uns entfernet sind: so wie die Römer und Griechen, die so viel Jahrhunderte vor uns gelebt haben. Alle Entfernungen sind im Stande uns zu betrügen.

In Wahrheit, ich glaube je mehr und mehr, daß es einen gewissen Geist giebt, der noch niemals ausser Europa gekommen ist, oder sich zum wenigsten nicht weit davon entfernet hat. Vielleicht ist es ihm nicht erlaubt, sich auf einmal in ein größeres Land auszubreiten, und ein gewisses Schicksal schrei-

bet ihm ziemlich enge Grenzen vor. Laßt uns dessen geniessen, so lange wir ihn besitzen! Das beste ist, daß er sich nicht nur in Wissenschaften und magre Betrachtungen einschränket. Er erstrecket sich mit eben solchem Fortgange auf Sachen, die zur Annehmlichkeit dienen; so daß ich zweifele, ob irgend ein Volk es uns hierinnen gleich thut? Das sind diejenigen Dinge, damit sie sich zu beschäfftigen haben, Madame, und welche billig ihre ganze Philosophie ausmachen sollen (m).

(m) Es ist leicht zu errathen, was Herr Fontenelle hiermit sagen wollen. Er meynt nemlich die Lustbarkeiten und Ergetzlichkeiten des menschlichen Lebens, die zu unsern Zeiten auf das höchste getrieben worden. Das Frauenzimmer bringt den größten Theil seines Lebens damit zu, und es scheint fast, daß sie dazu, so wie die Männer zu ernsthaften Verrichtungen, erschaffen worden. Darum sagt der Autor, daß diese Dinge die ganze Philosophie des Frauenzimmers ausmachen sollen. Doch deswegen wird ein kluges Frauenzimmer nicht lauter Kochbücher lesen oder unaufhörlich auf neue Moden und Tänze sinnen. Es wird allezeit noch etliche Stunden übrig haben, zum wenigsten auch die Philosophie des Herrn Fontenelle, eines recht galant gelehrten Mannes, zu studiren. Daß er aber auch die Galanterie verstanden habe, wird aus den folgenden Gedanken von Schäfergedichten deutlich erhellen.

E N D E.


SPHÆRA ARMILLARIS COPERNICANA.
ad pag. 213.
Sphæra incomparabilis
Bibliothecæ Lugd. Bat:
Excellens ornamentum.
Brühl sc. Lips.

Kurze Beschreibung
der auf der Leidenischen Bibliothek in Holland befindlichen künstlichen Maschine, welche den Copernikanischen Weltbau vorstellet,

und auf Angeben Herrn Adrian Vroesens, nach den Ausrechnungen Niclas Stampiöns, von einem Künstler, Namens Thrasius, verfertiget, und von Sebastian Schepens, eines Rotterdamischen Rathsherrn Wittwe, zu öffentlichem Gebrauche der Akademie zu Leiden geschenket; nachmals aber von Bernhard Cloesen vermehret und verbessert worden.

Die ganze Sphäre ist von Kupfer, so wohl als die vornehmsten Zirkel, als da sind der Aequator (1), die beyden Coluri (2), die Ecliptik (3), durch welche der Thierkreis (4) seiner Breite nach in zween gleiche Theile getheilet wird, deren jeder zehn Grade breit ist, und daran die zwölf Zeichen, von getriebener Arbeit, mit ihren beygeschriebenen Namen zu sehen sind. Dieser Thierkreis ist in ganze und halbe Grade eingetheilet, und der Durchmesser eines jeden Zirkels sowohl als der ganzen Sphäre, ist fünf Rheinländische Fuß lang.

Die Sphäre (5) steht auf einem Fuße, der drey Schuhe hoch ist, und das Uhrwerk mit seinem Perpendikel und dem Gewichte in sich hält. Die-

ses Uhrwerk geht neun Tage, ja wenn man will, auch noch länger. Es bemerket die Monate, Tage, Stunden und Minuten, und treibet alle Haupt- und Nebenplaneten, darunter, nach der Copernikanischen Weltordnung, auch die Erde ist, nach ihren natürlichen und regelmäßigen Bewegungen; nur die Trabanten des Saturns ausgenommen. Alles das geschicht in folgender Ordnung.

Die Sonne (6) nimmt den Mittelpunkt der Sphäre ein: und ob sie gleich unbeweglich daselbst ist, so kann man sich doch leicht einbilden, daß sie sich um ihre Achse drehet.

Mercur (7) ist der nächste bey der Sonne, und folglich ist der Umlauf, den er um die Sonne machen muß, der kürzeste von allen. Er bringt ihn nemlich in 88 Tagen zum Ende.

Venus (8) nimmt den andern Platz ein, und weil sie weiter von der Sonnen entfernet ist, so läuft sie auch einen grössern Kreis um dieselbe, den sie innerhalb 225 Tagen zum Ende bringet.

Zum dritten folgt die Erde (9), welche mit dem Monde (10) herumgeführt wird, und ihren jährlichen Kreis um die Sonne in 365 Tagen u. fast sechs Stunden vollendet; doch so, daß sie sich in 24 Stunden um ihren eigenen Mittelpunkt drehet, und ihre Achse allezeit mit sich selbst parallel erhält; daher ihre Pole allezeit gegen dieselbigen Sterne gerichtet bleiben: welcher Parallelismus, nach einiger Meynung,

durch

durch die dritte Art der Bewegung, so sie eine Neigung nennen, entstehen soll.

Der Horizont und der Mittagszirkel der Erden sind an dieser Sphäre beweglich, dergestalt, daß man bey gegebner Breite eines Ortes die Länge des Tages und der Nacht finden kann; sowohl als die Stunde des Tages, da wo man ist.

Indessen, daß die Erde ihren Kreis mit dem Monde (10) in Jahresfrist um die Sonne zurücke legt: So bewegt sich der Mond innerhalb 29 Tagen und 12 Stunden, mehr oder weniger, in einem Kreise, welcher, wenn er verlängert würde, den Thierkreis in zweyen schnurstracks entgegen gesetzten Punkten durchschneiden würde. Diese Punkte nennet man die Knoten in der Sternkunst; daraus man täglich seine mittägliche oder mitternächtliche Breite, imgleichen die Sonn- und Mondfinsternissen erkennen kann.

Zum vierten kömmt Mars (11), der, wegen seiner weitern Entfernung von der Sonne, seinen Lauf in 687 Tagen zurücke legt.

Im fünften Platze ist Jupiter (12), der mit seinen 4 Planeten in eilf Jahren 315 Tagen und 20 Stunden rings um die Sonne läuft. In währender Zeit läuft ein jeder Trabant um den Jupiter, nemlich der nächste (a) in 42$\frac{1}{2}$ Stunden, der andere (b) in 3 Tagen 13$\frac{1}{2}$ Stunden, der dritte (c) in

7 Tagen 12 Stunden, und endlich der vierte (d) als der ferneste in 16 Tagen und 18 Stunden.

Der letzte und am weitesten entfernte Planet ist Saturnus (13), der zwar in dieser Sphäre sich nicht um seine Achse dreht, aber doch in 29 Jahren, 166 Taden, 12 Stunden um die Sonne läuft. Die fünf Monden oder Trabanten des Saturns sind, wie der Ring desselben, an dem sie befestiget sind, unbeweglich, welches, wegen des Raumes, zu ändern unmöglich gewesen.

In dieser Sphäre kann man sehr leicht das Stillstehen, Zurückgehen, endlich die Säumniß und den Zuwachs in der Geschwindigkeit der Planeten erklären. So oft man von der Erde nach der Sonne sieht, bemerkt man, in welchem Zeichen sie ist, wenn man es gegen über an dem Thierkreise wahrnehmen will. Man kann auch durch die Bewegung des Uhrwerks, dem ordentlichen Laufe der Maschine unbeschadet, alle vergangene und künftige Stellungen der Planeten finden. Und wenn man etliche Monate auf diese Sphäre Acht giebt, so wird man finden, daß sie aufs genaueste mit den neuesten Observationen der Sternseher übereinstimmet.

Bern-

Herrn
Bernhards von Fontenelle
Gedanken
von
Schäfergedichten,
imgleichen
Vom Vorzuge der Alten
vor den Neuern,
übersetzt
und statt eines Anhanges
beygefüget.

Nachricht an den Leser.

Man hat bey dieser andern Auflage für gut befunden, anstatt des Schäferspieles **Endimion**, so bey der ersten Auflage angehänget war, lieber die Critischen Gedanken des Herrn Verfassers von Schäfergedichten hieher zu setzen. Die Liebhaber der Poesie werden damit um destomehr zufrieden seyn; je nützlicher solche Criticken zu seyn pflegen, wenn man sich vor den Fehlern der gemeinen Versmacher hüten, und das innere Wesen der Poesie überhaupt und jeder Gattung derselben insbesondre will einsehen lernen. In meiner Critischen Dichtkunst habe ich mich dieser Fontenellischen Gedanken, in dem Capitel von Schäfergedichten, schon beyläufig bedienet: Doch wird es noch angenehmer seyn, sie in ihrem ganzen Zusammenhange zu lesen.

* * * *

Discurs über die Natur der Schäfergedichte.

Als ich meine Schäfergedichte verfertigte, fielen mir einige Gedanken von der Natur dieser Art der Poesie ein. Dieselben nun desto gründlicher zu untersuchen, nahm ich mir vor, die meisten Scribenten nachzusehen, die hierinnen einigen Ruhm erlanget. Aus diesen Gedanken und der Beurtheilung der Poeten bestehet dieser ganze Discurs.

Ich setze ihn allererst nach den Schäfergedichten, und dieses stellet die Zeitordnung vor, darinnen er gemacht ist. Die Gedichte sind älter als diese Betrachtungen: Erstlich schrieb ich, hernach dachte ich erst nach; und dieses pflegt, der Vernunft zur Schande, gemeiniglich so zu geschehen. Also werde ich mich nicht wundern, wenn man finden wird, daß ich meinen eigenen Regeln nicht gefolget bin. Ich wußte sie selbst noch nicht, als ich schrieb: ja es ist auch viel leichter, Regeln zu geben, als denselben zu folgen; und die Gewohnheit ist längst eingeführt, daß das eine nicht zu dem andern verbindet.

Wenn man meine freye Beurtheilung vieler

Scri-

Scribenten lesen wird, so will ich hoffen, man werde nicht muthmaassen, ich hätte dadurch sagen wollen, daß meine Schäfergedichte besser wären, als alle andre. Wenn dieser Gedanke jemanden mit gutem Grunde einfallen sollte, so hätte ich diesen Discurs lieber zurücke halten wollen: Aber ich erkläre mich hiemit, daß, wenn ich bisweilen bemerket, wo sich andre vergangen haben; so halte ich mich eben sowohl der Gefahr zu fehlen unterworfen, so gar in eben den Stücken, wo ich ihr Versehen wahrgenommen. Das Tadeln eines fremden Werkes verbindet uns nicht was Bessers zu machen, wenn es nur nicht bitter, verdrießlich und hochmüthig ist; wie derjenigen, die aus der Satire ihr Handwerk machen. Aber die Beurtheilung, die nicht eine Satire, sondern eine Untersuchung ist; die sich eine Freyheit nimmt, aber ohne Galle und Bitterkeit; ja die noch überdas mit einer aufrichtigen Erkenntniß seiner geringen Fähigkeit vergesellschaftet ist, lässet uns die Freyheit, es noch ärger zu machen. Diese letzte Art der Beurtheilung habe ich erwählet, und zwar mit ihren Freyheiten, die man mir verhoffentlich nicht streitig machen wird.

Die Hirtengedichte sind vielleicht die allerälteste Art der Poesie, weil der Schäferstand die allerälteste Lebensart der Menschen gewesen ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Hirten auf die Gedanken gerathen, bey der Ruhe und Muße, der sie genossen, ihre Ergetzlichkeiten und Liebessachen abzusingen. Es war auch natürlich, daß sie in ihre

Lie-

Lieder oftmals ihre Heerden, Wälder, Brunnen und andre Dinge, die ihnen gemeiniglich vorfielen, mit einbrachten. Sie lebten nach ihrer Art in einem grossen Reichthume, sie hatten keinen Oberherrn, sie waren, so zu sagen, die Könige ihrer Heerden: und ich zweifle nicht, daß nicht eine gewisse Freude, so auf Ueberfluß und Freyheit folget, sie nicht auch zum Singen und Versemachen sollte getrieben haben.

Die menschliche Gesellschaft ward allmählich vollkommener, oder vielleicht verderbter: aber die Leute legten sich, ihrer Meynung nach, auf wichtigere Verrichtungen. Sie waren mit grössern Angelegenheiten beschäfftiget, man bauete allenthalben Städte, und mit der Zeit entstunden grosse Staaten. Da wurden die Landleute Sclaven derer, die in Städten wohneten, und das Schäferleben, welches ein Antheil der unglückseligsten Menschen geworden war, verlohr alle seine Annehmlichkeit.

Die Anmuth erfordert Gemüther, die im Stande sind, sich über die unentbehrlichen Nothwendigkeiten des Lebens zu erheben, und welche durch einen langen Gebrauch der Gesellschaft artiger geworden sind. Den Schäfern hat allezeit eins von beyden gefehlet. Die allerersten Hirten, deren ich gedacht, lebten zwar in einem grossen Ueberflusse: allein zu ihren Zeiten hatte die Welt noch nicht Zeit genug gehabt, sich zu poliren. In den folgenden Jahrhunderten hätte schon einige Artigkeit seyn können; aber die Hirten dieser Zeiten waren gar zu elend daran. Dergestalt hat das Landleben und die

die Poesie der Schäfer allezeit sehr rauh seyn müssen.

Es ist auch eine ausgemachte Sache, daß wahrhafte Schäfer nicht völlig so geartet sind, wie beym Theokritus. Sollte es wohl einen darunter geben, der da sagen könnte: **Ihr Götter! wie ward sie aller ihrer Vernunft beraubet, als sie seiner ansichtig wurde! Wie stürzete sie sich in den Abgrund der Liebe!** Man untersuche auch die folgenden Stellen: **Wollte der Himmel, Amarillis, daß ich eine kleine Biene wäre, um durch die Steine, die dich umgeben, in die Höle zu kommen, dahin du fliehest! Itzo weis ich allererst, was Amor ist. Er ist ein grausamer Gott; er muß die Milch einer Löwin gesogen haben, und von seiner Mutter in Wäldern erzogen worden seyn.**

Clariste wirft mir Aepfel zu, wenn meine Heerde bey ihr vorbey gehet, und ich weis nicht, was sie angenehmes dabey murmelt. Ueberall sieht man den Frühling, überall sind die Weiden fruchtbarer; überall sind die Heerden in besserm Zustande, so bald meine Schäferinn sich sehen läßt: So bald sie sich aber entfernet, verdorren die Kräuter sammt den Schäfern.

Ich wünsche mir nicht die Reichthümer des Pelops, auch nicht die Geschwindigkeit der Winde; sondern ich will auf diesem

Fel-

Felsen singen, wenn ich dich in den Armen halte, und meine Augen nach dem sicilianischen Meere wenden.

Mich dünkt, hierinnen wird man mehr Schönheit und Zärtlichkeit der Einbildungskraft finden, als wahrhafte Schäfer haben können.

Aber ich weis nicht, warum Theokritus, der seine Schäfer bisweilen auf eine so angenehme Manier über ihre natürliche Fähigkeit erhoben hat, sie auch so sehr oft wieder zurücke hat fallen lassen. Ich weis nicht, wie er nicht wahrgenommen, daß er sie von einer gewissen Grobheit hätte befreyen müssen, die ihnen allezeit sehr übel stehet. Wenn Daphnis in dem ersten Schäferliede für Liebe Sterben will, und von einer grossen Anzahl Götter umgeben ist, die ihn zu besuchen gekommen: so verweiset man ihm in dieser schönen Gesellschaft, daß er wie die Ziegenhirten sey, die ihren Böcken ihre Liebe beneiden und vor Eifersucht mager werden: und man kann versichern, daß die Ausdrückungen, deren sich Theokritus bedienet hat, mit seinen Gedanken sehr wohl übereinstimmen.

In einem andern Gedichte gerathen Lakon und Komatas in einen Wortwechsel, wegen eines Diebstahls, den sie an einander begangen haben. Komatas hat dem Lakon eine Flöte entwendet; Lakon aber dem Komatas die Haut genommen, womit er den Leib bekleidete, und ihn also nackt gelassen. Endlich schimpfen sie einander, doch auf griechische Manier; welche aber nicht gar zu wohl anständig ist.

Nach

Nachdem endlich einer dem andern noch einen kleinen Verweis gegeben, daß er übel rieche, fangen sie einen Liederkampf an, der doch nach Beschaffenheit des vorhergehenden, natürlicher Weise ein Faustkampf hätte seyn sollen: Und, was das lustigste ist, nachdem sie einander mit den niederträchtigsten Schimpfworten herunter gemachet; so wollen sie, ehe sie anfangen zu singen, sich noch wegen der Wahl des Ortes, an welchem sie zu singen denken, zärtlich anstellen. Ein jeder schlägt einen vor, und macht eine liebliche Beschreibung davon. Ich kanns kaum glauben, daß dieses alles wohl eingerichtet seyn sollte. Eben das ungereimte Mischmasch ist in ihrem Wettstreite anzutreffen, wo Komatas unter andern Sachen, die ihre Liebe betreffen, den Lakon erinnert, daß er ihn einen gewissen Tag wacker abgeprügelt; und Lakon antwortet, daß er sich dessen nicht erinnere; aber gar wohl eines Tages entsinne, da Eumaras, sein Herr, ihn den Steigriemen ziemlich habe empfinden lassen. Wenn man sagt, daß Venus, die Gratien und die Liebesgötter, die Gedichte des Theokritus gemachet; so wird man verhoffentlich nicht behaupten, daß sie auch bey diesen Stellen Hand angeleget haben.

Es giebt im Theokritus noch andre Sachen, die zwar nicht so niederträchtig klingen, die aber nicht gar zu viel Anmuth haben, weil sie ganz und gar bäurisch sind. Von dieser Gattung ist sein ganzes viertes Schäferlied. Es handelt bloß von einem Hirten Egon, der sich nach den olympischen Spielen

len begab, und seine Heerde in die Hände lieferte. Battus verweiset dem Corydon, daß die Heerde nach Egons Abreise sehr mager geworden. Egon antwortet, daß er sein bestes thue, und sie allezeit in die beste Weide treibe, die ihm nur bekannt sey. Battus sagt, Egons Flöte werde sich in seiner Abwesenheit verderben. Coridon antwortet: nein, er habe sie ihm gelassen, und er wisse sie schon zu brauchen. Endlich läßt sich Battus vom Coridon einen Dorn aus dem Fusse ziehen, der ihm den Rath giebt, nicht mehr ohne Schuhe auf den Berg zu gehen: und weil diejenigen, so mit den Alten nicht bekannt sind, dieses vielleicht nicht glauben möchten; so setze ich ein ganzes Schäfergedichte daraus her. Wenn indem Wettstreite der Schäfer der eine sagt: **Huy, meine Ziegen, gehet an die abhängige Seite dieses Hügels;** so antwortet der andre: **Meine Schäfchen, geht und weidet an der Morgenseite.**

Oder: **Ich bin den Füchsen feind, welche die Feigen fressen;** und der andre: **Ich bin den Käfern feind, die die Trauben fressen.**

Oder: **Ich habe mir bey meinem kühlen Fluße ein Lager von einer Kühhaut gemachet und da frage ich eben so wenig nach dem Sommer, als die Kinder nach den Verweisen ihrer Eltern.** Und der andre, **Ich wohne in einer anmuthigen Höle, da mache ich mir ein gutes Feuer, und bekümmere mich eben so wenig um den Winter, als ein Mensch, der**

keine Zähne mehr hat, sich um die Nüsse bekümmert, wenn er gesottenes vor sich stehet.

Schmecken diese Reden nicht gar zu sehr nach dem Dorfe, und schicken sie sich nicht besser für wahrhafte Bauern, als für Schäfer und Hirtengedichte?

Virgilius, der das Exempel des Theokritus vor Augen hatte, und sich also im Stande sah, ihn zu übertreffen, hat seine Schäfer politer und angenehmer gemacht. Wenn man seine dritte Ekloge mit der von Lakon und Komatas vergleichen will, so wird man sehen, wie er die Kunst verstanden, dasjenige, so er nachahmete, zu verbessern und zu übertreffen. Nicht zwar, als wenn er nicht auch dem Theokritus noch etwas gar zu ähnlich wäre, wenn er seinen Schäfer in etlichen Versen sagen läßt:

Meine Schafe, geht nicht so nahe an das Ufer der Flußes: der Widder ist noch nicht recht trocken, der unlängst hinein gefallen.

Titirus, laß die Ziegen nicht so sehr an den Fluß nahen, ich will sie schon zu rechter Zeit in dem Brunnen waschen. Und

Ihr kleinen Schäfer, treibt die Schafe in die Ställe, wenn die Hitze ihre Milch austrocknen sollte, wie neulich geschah, so würden wir nichts melken können.

Dieses alles ist desto unangenehmer, da es gleich auf einige sehr artige und anmuthige Liebessachen folget, bey welchen der Leser allen Geschmack von dergleichen ganz und gar bäuerischen Dingen verlohren hat.

Calpurnius, ein Verfasser von Schäfergedichten, der fast dreyhundert Jahre nach dem Virgil gelebt hat, und dessen Schriften nichts desto weniger einige Schönheit haben, scheint es bedauret zu haben, daß Virgil die Schmähworte, die Lakon und Komatas beym Theokritus einander sagen, nicht anders als mit den Worten: Novimus & qui te - - ausgedrücket hat, da doch auch dieses viel besser gar hätte wegbleiben können. Calpurnius findet dieses einer grossen Weitläuftigkeit werth, und macht ein grosses Schäfergedichte, welches bloß dahin abzielet, daß zwey sehr hitzige Schäfer, die anfangen wollen zu singen, einander dergleichen Schimpfworte anhängen, worüber derjenige, der sie richten sollte, so erschrickt, daß er davon läuft. Ein vortrefflicher Beschluß!

Kein Poet hat die Schäfer so bäurisch gemacht als Baptista von Mantua, ein lateinischer Dichter des vorigen Jahrhunderts, den man mit dem Virgil vergleichet; obgleich er in der That nichts mit ihm gemein hat, als daß er ein Mantuaner ist. Indem der Schäfer Faustus seine Liebste beschreibet, sagt er, daß sie ein großes Gesicht mit rothen Pausbacken habe; und ob sie gleich fast einäugigt sey, halte er sie doch für schöner, als die Diana. Man sollte sichs nicht einbilden, was für Behutsamkeit ein andrer Schäfer brauchet, ehe er sich in eine ziemlich lange Rede einläßt: und wer weis, ob dieser mantuanische Poet sich nicht gar schmeichelt, daß er an diesen Stellen die Natur ganz treulich abgeschildert habe?

Es kömmt mir derowegen vor, daß die Schäferpoesie keine große Annehmlichkeiten hat, wenn sie so grob ist, als es die Natur der Hirten erfordert, oder wenn sie nur von Dingen handelt, die das Landleben angehen. Von Schafen und Ziegen reden zu hören, und von der Sorgfalt, die man für diese Thiere tragen muß, das hat an und für sich selbst nichts gefälliges. Dasjenige, was uns gefällt, ist die Vorstellung von dem ruhigen Leben derer, die Schafe und Ziegen weiden. Laßt einen Schäfer sagen: **Meine Hämmel befinden sich wohl, ich treibe sie auf die beste Weide, sie fressen lauter gute Kräuter;** ja er mag es in den schönsten Versen von der ganzen Welt sagen: so bin ich versichert, daß eure Einbildungskraft nicht sonderlich dadurch vergnüget werden wird. Allein laßt ihn sagen: **Mein Leben ist frey von Unruhe! In was für einer Stille bringe ich meine Zeit zu! Mein ganzes Verlangen gehet dahin, daß meine Heerde sich wohl befinde, und daß die Weide gut sey. Es ist kein Glück zu finden, welches ich beneiden könnte u. s. w.** Ihr sehet wohl, daß dieses schon anfänget angenehmer zu werden: das macht, die Vorstellung fällt nicht mehr so genau auf das Ackerleben, sondern auf die wenigen Sorgen, damit man belästiget ist; auf die Muße, derer man geniesset, und welches das vornehmste ist, auf die Glückseligkeit, die daselbst so leicht erlanget werden kann. Die Menschen wollen ja glückselig werden, und möchten gern

durch

durch wenige Kosten dazu gelangen. Die Belustigung, und zwar die ruhige Belustigung, ist der allgemeine Zweck ihrer Begierden, und sie werden alle durch eine gewisse Trägheit beherrschet. Die allergeschäfftigsten sind nicht eben aus Liebe zur Arbeit so thätig, sondern weil es ihnen so schwer fällt, sich zu vergnügen.

Weil die Ehrbegierde dieser natürlichen Trägheit gar zu sehr zuwieder läuft; so ist sie weder eine allgemeine, noch sehr annehmliche Leidenschaft. Viele Leute sind gar nicht hochmüthig; viele habens nicht eher angefangen zu werden, als nach gewissen Lockungen, die vor ihrer Ueberlegung vorher gegangen, und sie unfähig gemacht, jemals wieder zu ruhigern Neigungen zu gelangen. Ja die allerhochmüthigsten beklagen sich oft, wie theuer ihnen ihre Ehrbegierde zu stehen kömmet. Das macht, ihre Trägheit ist nicht ganz ersticket, ob sie jener gleich aufgeopfert worden. Sie ist schwächlicher befunden, und hat dem Hochmuthe nicht die Wage halten können; aber sie hört deswegen nicht auf zu seyn, und sich allezeit den Bewegungen der Ehrbegierde zu wiedersetzen. So lange man sich nun in zwo streitende Neigungen theilet, solange kann man nicht glücklich seyn.

Nicht als wenn die Menschen sich in eine gänzliche Trägheit und Muße schicken könnten: sie müssen einige Bewegung und Beschäfftigung haben; aber eine solche, die sich, wo möglich, mit der Art ihrer Trägheit zusammen reimet. Dieses findet

sich nun auf die allerglücklichste Weise in der Liebe, wenn sie nemlich in einem gewissen Verstande genommen wird. Sie muß nicht mistrauisch, eifersüchtig, rasend oder verzweifelnd, sondern brünstig, einfältig, zärtlich, treu, und, um sich in diesem Zustande zu erhalten, mit Hoffnung begleitet seyn. Alsdann hat man ein zufriedenes, kein unruhiges Herz; man hat Sorgen, aber keine Bekümmernisse; man ist in Bewegung, aber nicht in Quaal: und diese süsse Bewegung ist eigentlich so beschaffen, als die Liebe zur Ruhe und die natürliche Trägheit sie erdulden kann.

Sonst ist es nur gar zu gewiß, daß die Liebe die allergemeineste und angenehmste Leidenschaft ist. Dergestalt verknüpfen sich in dem itzo beschriebenen Zustande zwo der stärkesten Neigungen des Menschen, die Trägheit und die Liebe. Beyde werden zugleich vergnüget, und wenn man so glücklich werden will, als es durch die Begierden möglich ist; so müssen alle diejenigen, die man hat, sich in einander schicken können.

Sehet derowegen, was man sich in dem Schäferleben einbildet. Es leidet keinen Hochmuth, noch sonst was, das das Herz gar zu heftig beweget; die Trägheit kann also wohl zufrieden seyn. Diese Lebensart verursachet aber, durch ihre Muße und Ruhe viel leichter die Liebe, als irgend eine andre; oder zum wenigsten ist sie derselben viel günstiger. Und was ist dieses für eine Liebe? eine weit einfältigere, denn man hat keinen so gefährlich verschmitzten

ten Kopf: eine weit eifrigere, denn man ist mit keiner andern Leidenschaft beschäfftiget: eine weit bescheidnere Liebe, denn man weis fast von keiner Großsprecherey: eine weit getreuere Liebe, denn wo die Lebhaftigkeit des Geistes nicht so sehr geübt ist, da genießt man auch weniger Unruhe, weniger Verdrüßlichkeit, weniger Eigensinn. Kurz zu sagen, es ist eine Liebe, die von allem dem gereiniget ist, was die Ausschweifungen der menschlichen Phantasien fremdes und böses in dieselbe eingemischet haben.

Solchergestalt ist es kein Wunder, daß die Abbildungen des Schäferlebens allezeit, ich weis nicht was, annehmliches haben, und uns mehr vergnügen, als die prächtigen Beschreibungen eines stolzen Hofes, und aller Herrlichkeit, die daselbst in die Augen leuchten kann. Ein Hof giebt uns nur eine Abbildung von mühsamen und gezwungenen Ergetzlichkeiten. Darum, daß ich es noch einmal wiederhohle, diese Vorstellung thut alles. Wenn man anderswo als auf dem Lande den Schauplatz eines ruhigen, mit lauter Liebe beschäfftigten Lebens antreffen könnte, so, daß weder Schafe noch Ziegen darzwischen kämen; so würde es deswegen, wie ich dafür halte, nicht schlechter werden. Die Ziegen und Schafe dienen zu nichts; wenn man aber entweder die Städte oder das Land wählen soll, so ist es viel wahrscheinlicher, daß dieser Schauplatz auf dem Lande anzutreffen sey.

Ist nun das Schäferleben das müßigste unter allen, so ist es auch am allerbequemsten, diejenigen

angenehmen Vorstellungen zu machen, davon wir itzo reden. Es ist weit gefehlt, daß Arbeiter, Schnitter, Winzer und Jäger sich so wohl für die Eklogen schicken sollten, als Schäfer. Und das ist ein neuer Beweisgrund, daß das Annehmliche der Hirtengedichte nicht an bäurische Dinge gebunden ist, sondern an das ruhige Wesen, welches bey dem Landleben anzutreffen ist.

Nichts destoweniger ist doch in dem Theokritus eine Idylle zweyer Schnitter, die ziemlich schön ist. Ein Schnitter fragt den andern, woher es komme, daß er so schlecht arbeite, daß er nicht so gerade Furchen mache, und daß die andern ihm allezeit zuvor kommen? Er giebt zur Antwort, daß er verliebt sey, und hernach singet er was Artiges von seiner Geliebten. Aber der erste Schnitter spottet seiner, und sagt ihm, es sey thöricht, sich mit verliebten Grillen zu beschäfftigen, dieses schicke sich für einen Tagelöhner nicht: er sollte nur, um sich zu ergetzen und zur Arbeit aufzumuntern, gewisse Lieder singen, die er ihm nennet, und welche von der Erndte handeln. Ich gestehe, daß ich mit diesem Schluße nicht sonderlich zufrieden bin. Kaum fange ich an, die artige Liebesvorstellung zu empfinden, und man stellet mir schon eine andre niederträchtige vor, die sonder alle Annehmlichkeit ist.

Sannazar hat in seinen Eklogen nichts als lauter Fischer aufgeführet, und dabey spüre ich allezeit, daß die Vorstellung ihrer schweren Arbeit mir zuwieder ist. Ich weis nicht, was er darunter ge-

sucht hat, Fischer anstatt der Schäfer zu setzen, denen die Eklogen schon gewidmet waren. Aber gesetzt, die Fischer wären vorher im Besitze derselben gewesen; so hätte man Schäfer an ihre Stelle setzen sollen. Das Singen, und sonderlich der Müßiggang schicket sich bloß für sie. Hernachmals ist es auch viel angenehmer, seiner Gebietherinn Blumen und Früchte zu schicken, als Austern, die Lykon im Sannazar der seinigen geschenket.

Es ist wahr, daß Theokritus eine Idylle zweener Fischer gemacht hat: aber sie scheinet mir so schön nicht zu seyn, daß sie jemanden hätte reizen sollen, dergleichen zu machen. Zween Fischer, die eine schlechte Abendmahlzeit gehabt, liegen bey einander in einer elenden kleinen Strohhütte, an dem Ufer des Meeres. Der eine weckt den andern auf, um ihm zu erzählen, es habe ihm geträumet, daß er einen güldnen Fisch gefangen habe. Sein Camerade antwortet ihm, daß er bey einer so schönen Fischerey nichts desto weniger vor Hunger sterben würde. War dieses wohl der Mühe werth, eine Idylle davon zu machen?

Indessen, ob man gleich nur lauter Schäfer in eine Ekloge bringet, so ist es unmöglich, daß das Schäferleben, welches noch sehr grob ist, ihnen nicht den Geist niederschlagen und sie verhindern sollte, so sinnreich, so zärtlich und artig zu seyn, als man sie uns gemeiniglich vorstellet. Die Astrea des Herrn von Urfe scheint nicht ein so fabelhafter Roman zu seyn, als Amadis: doch glaube ich,

daß er es eben sowohl ist, wegen der Höflichkeit und des anmuthigen Wesens seiner Schäfer, als es Amadis, um aller seiner Schwarzkünstler und Hexen wegen, und durch eine ausschweifende Abentheuer geworden ist. Woher kommt es denn, daß die Schäfereyen uns gefallen, ungeachtet der Falschheit ihrer Abbildungen, die uns allezeit zuwieder seyn sollten? Wollten wir es wohl lieber haben, daß man uns die Hofleute mit einer solchen Grobheit vorstellen möchte, die wahrhaften Schäfern so ähnlich wäre; als die Zärtlichkeit und Artigkeit, die man den Schäfern zuschreibt, mit den Manieren der Hofleute überein kömmt?

Ohne Zweifel nicht: Aber die Abbildung der Schäfer ist auch gewisser maassen nicht falsch. Man siehet nicht auf die Niederträchtigkeit der Beschäfftigungen, womit sie wirklich zu thun haben; sondern auf die wenige Mühe, so ihnen solche Arbeit verursachet. Diese Niederträchtigkeit würde sonder Zweifel die Anmuth und Artigkeit ausschliessen; da hergegen die Ruhe dazu beförderlich ist: und hierauf gründet sich alles, was im Schäferleben angenehm fället.

Der Einbildungskraft zu gefallen muß freylich was wahres seyn: aber sie ist auch leicht zu befriedigen; und sie nimmt zuweilen mit einer halben Wahrheit vorlieb. Zeiget ihr nur die eine Hälfte der Sache; aber zeigt sie nur recht lebhaft: Sie wird es nicht gewahr werden, daß man ihr die andre Hälfte verborgen hat; und man wird sie dadurch

durch so weit bringen können, als man will; ja als wenn die Hälfte, so sie siehet, die ganze Sache wäre. Der Betrug, und zu gleicher Zeit die Annehmlichkeit der Schäfereyen bestehet darinnen, daß man den Augen nichts als die Ruhe des Schäferlebens vorstellet, dessen Niederträchtigkeit man verhelet. Man zeigt zwar die Einfalt desselben; verbirget aber seine Beschwerden: und ich kann es daher nicht begreifen, warum es dem Theokritus so oft beliebet hat, sowohl das Elend als die Niedrigkeit desselben zu zeigen.

Wenn die Verfechter des Alterthums sagen, Theokritus habe die Natur so abbilden wollen, wie sie ist: so hoffe ich, man werde uns auf den Schlag Idyllen der Wasserträger verfertigen, die miteinander von ihrer Arbeit sprechen werden. Diese würden eben so gut klingen, als die Schäferidyllen, die von lauter Ziegen und Kühen handeln möchten.

Es ist hier nicht bloß vom Abschildern die Rede; man muß solche Dinge schildern, die ein Vergnügen erwecken. Wenn man mir die Ruhe des Landlebens, die Einfalt und Zärtlichkeit, die in der Liebe daselbst herrschet, vormalet: So versetzt mich meine gerührte und aufgebrachte Einbildungskraft mit in die Umstände der Schäfer: Ich selbst werde ein Schäfer. Allein, wenn man mir gleich mit aller Richtigkeit, und so genau, als möglich ist, die schlechten Verrichtungen der Schäfer abbildet; so bekomme ich keine Lust dazu: und

mei-

meine Einbildung bleibt ganz kaltsinnig. Der beste Vortheil der Poesie besteht in der lebhaften Abschilderung der Sachen, so uns angehen, und im kräftigen Angriffe desjenigen Herzens, welches so gern in Bewegung gesetzet werden mag.

Das kann meines Erachtens wieder die theokritischen Schäfer und ihres gleichen genug seyn, weil sie zuweilen gar zu schäfermäßig sind. Was wir von Bion und Moschus in der Schäferart haben, das macht, daß ich den Verlust des übrigen bedaure. Sie haben nichts bäuerisches, hingegen viel Artigkeit und Anmuth, neue und überaus angenehme Vorstellungen. Man beschuldiget sie, daß sie eine gar zu geputzte Schreibart gebraucht; und ich gebe es im Absehen auf einige Stellen zu: Aber ich weis nicht, warum einige Kunstrichter mehr geneigt sind, die Grobheit des Theokritus, als die Zärtlichkeit Bions und des Moschus zu entschuldigen. Mich dünkt, man sollte das Gegentheil thun. Kömmt es nicht daher, weil Virgil dieselben insgesammt für den Theokritus eingenommen; indem er ihm allein die Ehre gethan, ihn nachzuahmen, ja gar abzuschreiben? Kömmt es nicht daher, daß diese Gelehrten einen solchen Geschmack haben, der geneigt ist, das Zärtliche und Artige zu verachten? Dem sey wie ihm wolle; ich sehe wohl, daß sie alle dem Theokritus zugethan sind, und daß sie sichs vorgenommen haben, ihn zum Prinzen in der bukolischen Poesie zu machen.

Die neuern Scribenten sind nicht allezeit in den

Feh-

Fehler gefallen, ihre Schäfer gar zu grob zu machen. Der Herr von Urfe hat sich in seinem Roman gar zu sehr davon entfernet, der doch sonst voller vortrefflichen Sachen ist. Einige darunter sind in ihrer Art ganz vollkommen; allein andre sollten vielleicht im Cyrus oder in der Cleopatra stehen. Oft kommen mir die Schäfer der Astrea wie Hofleute vor, die sich zwar in Schäfer verkleidet haben, aber ihre Manieren nicht recht nachzuahmen wissen. Oft scheinen sie spitzfündige Sophisten zu seyn: Denn ob gleich Silvander allein in der marsilischen Schule unterwiesen war; so sind doch bisweilen die andern eben so subtil, als er: und ich weis nicht, wie die übrigen, so nicht die marsilische Schule besucht gehabt, sie haben verstehen können.

Für Schäfer schickt es sich nicht, von allerhand Materien zu reden; und wenn man sich erheben will, so ist es erlaubt, andre Personen einzuführen. Wenn Virgil eine prächtige Beschreibung von der eingebildeten Erneuerung der Welt, die bey der Geburt des Sohnes Pollions erfolgen sollte, machen will: So hätte er die Schäfermusen nicht bitten sollen, einen etwas höhern Ton, als gewöhnlich, anzugeben. Ihre Stimme geht so hoch nicht; er hätte sie gar verlassen, und zu einer andern seine Zuflucht nehmen sollen. Doch weis ich nicht, ob er sich nicht vielleicht ganz an die Schäfermusen halten, und eine angenehme Abbildung der Güter hätte machen sollen, welche die Wiederkunft des Friedens auf dem Lande hervorbringen würde. Und

dieses, wie mich dünkt, wäre wohl so gut gewesen, als alle die unbegreiflichen Wunder, die er von der cumäischen Sybille entlehnet: das neue Geschlecht von Menschen, so vom Himmel hernieder kommen soll; die Trauben, so auf den Disteln wachsen; und die Lämmer, die schon feuerroth oder purpurfarbigt gebohren werden sollen, um die Menschen der Mühe des Wollefärbens zu überheben. Durch dergleichen etwas wahrscheinlichere Dinge hätte man dem Pollio etwas besser geschmeichelt: Vielleicht aber waren demselben auch diese nicht unwahrscheinlich; weil es schwer ist, daß es Lobsprüchen, bey denen, die gelobt werden, daran fehlen sollte.

Darf ichs wohl sagen? es kömmt mir vor, daß Calpurnius, der sonst dem Virgil nicht gleich kömmt, eben dergleichen Vorhaben besser bewerkstelliget habe. Ich rede nur von der Einrichtung, und nicht von der Schreibart. Er führet zweene Schäfer ein, die, der Sonnenhitze zu entweichen, sich in eine Höle machen, wo sie Verse von der Hand des Gottes Faunus angeschrieben finden, die eine Prophezeihung von demjenigen Glücke in sich halten, damit der Kaiser Carus alle seine Unterthanen überhäufen würde. Nach der Pflicht eines Hirtendichters hält er sich ziemlich lange bey dem Glücke auf, so das Feldleben anbetrifft. Hernach erhebt er sich etwas höher; wozu er auch ein Recht hat: indem er einen Gott reden läßt; mischt aber nichts hinein, was den Weissagungen einer Sybille ähnlich wäre. Es ist schade, daß Virgil nicht die

Ver-

Verse dieses Gedichtes gemacht hat; ja er dörfte sie nicht einmal alle gemacht haben.

Im Anfange seiner sechsten Ekloge läßt sich Virgil vom Phöbus sagen, daß es sich für einen Schäfer nicht schicke, die Thaten der Könige und die Kriege zu besingen; sondern er müsse sich an seine Heerden halten, und bey solchen Materien bleiben, die eine niedrige und schlechte Schreibart erfordern. Der Anschlag des Phöbus ist in der That sehr gut; aber ich kann es nicht begreifen, wie Virgil sich desselben so wenig erinnert, daß er gleich darauf anfängt, den Ursprung der ganzen Welt nach Epikurs Grundsätzen anzustimmen: welches ja noch weit ärger war, als von Kriegen und Königen zu singen. In Wahrheit, ich weis ganz und gar nicht, was der Poet haben will, und sehe keinen Zusammenhang darinnen. Nach diesen philosophischen Sachen kömmt die Fabel von Hylas und der Pasiphäe, imgleichen von den Schwestern Phaetons, die sich gar nicht dazu schicken. Mitten unter diesen Fabeln, die aus den ältesten Zeiten hergenommen sind, trifft man den Cornelius Gallus an, der zu Virgils Zeiten lebte, nebst der Ehre, so man ihm auf dem Berge Parnassus erwiesen. Worauf aber gleich wieder die Fabeln von der Scylla und Philomele kommen. Dieses ungereimte Zeug spricht Silenus. Virgil sagt, der ehrliche Kerl habe den vorigen Tag zu viel getrunken gehabt; war ihm solches nicht noch ein wenig anzusehen?

Hier nehme ich mir noch die Freyheit, zu sagen, daß mir der Entwurf einer eben solchen Ekloge des

Ne-

Nemesianus weit besser gefällt, welcher zu den Zeiten des Calpurnius gelebt, und nicht ganz und gar zu verachten ist. Einige Schäfer, die den Pan schlafend finden, wollen auf seiner Pfeife spielen; aber die Sterblichen können auf der Flöte eines Gottes nur einen sehr niedrigen Ton erzwingen. Pan erwachet davon, und sagt, wenn sie eins hören wollten, so wolle er ihr Verlangen stillen. Darauf fängt er an, ein Stück von der Historie des Bacchus zu singen, und hält sich bey der ersten Weinlese auf, die jemals gehalten worden, davon er eine Beschreibung macht, die mir sehr angenehm ist. Diese Einrichtung ist weit regelmäßiger als des Virgils Silenus, und die Verse selbst sind so schlimm nicht.

So ist bey den neuern nichts ungewöhnliches, erhabene Sachen in Eklogen zu bringen. Ronsard hat das Lob der Fürsten von ganz Frankreich hineingebracht; und alles Schäfermäßige derselben besteht darinn, daß er Heinrich den II. Heinz, Carl den IX. Carlin, und Catharinen von Medicis Käthchen genennet. Es ist wahr, er gesteht es, selbst, er sey seinen Regeln nicht gefolget: aber es wäre besser, er hätte sie beobachtet, und das Lächerliche vermieden, welches die schlechte Uebereinstimmung das Aeussern und Innern verursachet. So geht es nun in der ersten Ekloge. Es trifft gleich die Schäferin Grete, ein Loblied auf den Turnebus, Budeus und Vatablus, die vornehmsten Griechen und Hebräer ihrer Zeiten, zu machen: von welchen aber Grete von rechtswegen nichts hätte wissen sollen.

Weil

Weil die Schäfer angenehme Leute sind, so misbraucht man sich ihrer. Man nimmt sie sehr gern, die Könige in der erhabensten Schreibart loben zu lassen und meynt, wenn man nur grüne Rasen, Schallmeyen und Haberröhre hat, so habe man schon ein Schäfergedichte gemacht. Wenn Schäfer einen Helden loben, so müssen sie ihn als Schäfer loben, und ich zweifle gar nicht, daß sich dieses auf eine sehr artige und anmuthige Weise thun lasse; aber es gehöret auch ein wenig Kunst dazu: Und es ist viel leichter, einen Hirten die gewöhnliche Sprache der Lobgedichte reden zu lassen, die sehr erhaben, aber auch sehr gemein ist, und folglich gar keine Schwierigkeit macht.

Die allegorischen Eklogen sind auch nicht so gar leicht. Mantuanus, der ein Carmeliter war, hat eine gemacht, wo die Schäfer mit einander disputiren, indem der eine einen Carmeliter von dem strengen, der andere aber einen von dem gelindern Orden vorstellet. Bembus ist ihr Richter, und das klügste, so er thut, ist dieß, daß er ihnen die Stäbe wegnehmen läßt, aus Furcht, sie möchten sich schlagen. Ob nun wohl im übrigen die Allegorie nicht übel beobachtet ist; so ist es doch gar zu lächerlich, die Uneinigkeit zweyer Carmeliter in einem Schäfergedichte zu sehen.

Indessen wollte ich doch noch lieber einen Schäfer dulden, der einen Carmeliter vorstellete; als einen, der als ein Epikurer, Gottlosigkeiten vorbrächte. Dieses wiederfährt zuweilen den man-

tuanischen Schäfern, ob sie gleich ziemlich grob sind; und der Poet selbst ein Geistlicher war. Amyntas, der einmal auf die Gesetze und alle Ehrbarkeit böse wird, weil er verliebt ist, sagt: Der Mensch sey wohl ein rechter Narr, wenn er sich einbildet, er werde nach dem Tode in den Himmel kommen; und setzt hinzu: Aufs höchste könnte es etwa kommen, daß er in einen Vogel führe, der in der Luft fliegen würde. Es ist umsonst, wenn Mantuanus, dieses zu entschuldigen, sagt; Amyntas habe sich lange in der Stadt aufgehalten: Umsonst macht sein Ausleger, (denn so neu auch Mantuanus ist, so gut hat er schon einen Ausleger, und zwar einen eben so eifrigen, als einer von den alten,) die schöne Betrachtung dabey: Die Liebe verursache, daß man die Glaubenssachen in Zweifel ziehe. Es ist ausgemacht, daß dergleichen Irrthümer, die ein jeder, der sie weis, verfluchen soll, den Schäfern billig ganz unbekannt seyn sollten.

Hingegen macht dieser Poet seine Schäfer zuweilen auch sehr andächtig. In einer Ekloge werdet ihr ein Register aller Marienfeste; in einer andern eine Erscheinung der heiligen Jungfrau antreffen, die einem Schäfer verspricht, wenn er sein Leben auf dem Berge Carmel wird zugebracht haben, ihn in angenehmere Oerter zu bringen, und ihn im Himmel ewig mit den Dryaden und Hamadryaden wohnen zu lassen. Fürwahr neue Heilige, die wir noch zur Zeit im Paradiese nicht kennen.

Sol-

Solche merkliche, ja, so zu reden, handgreifliche Auslachenswürdigkeiten, sind in dem Character der Hirten wohl zu vermeiden; aber es giebt noch subtilere, darein man leichter verfällt. Die Schäfer müssen nichts prächtiges sagen. Racans Hirten entfährt bisweilen so was, ob sie gleich sonst in diesem Puncte ziemlich sparsam zu seyn pflegen. Die italienischen Poeten sind allezeit so voller Spitzfündigkeiten und falschen Gedanken; daß es scheinet, man müsse ihnen diese Schreibart als ihre Muttersprache übersehen. Sie zwingen sich gar nicht, ob sie gleich Schäfer redend einführen; und brauchen die allerverwegensten und hochgetriebensten Figuren dabey.

Der Verfasser der Art, in sinnreichen Schriften wohl zu denken, verdammet die Sylvia des Tasso, die sich in einem Brunnen spiegelt, und indem sie sich mit Blumen schmücket, zu ihnen spricht: Sie trage dieselben nicht, sich zu putzen, sondern sie zu beschämen. Dieser Gedanke scheint ihm gar zu gesucht, und für eine Schäferinn gar nicht natürlich zu seyn; Und diesem Urtheile muß man billig recht geben. Nunmehr aber muß man sich die Mühe nicht nehmen, die Schäfergedichte des Guarini, Bonarelli und Ritters Marino zu lesen, um daselbst was schäfermäßiges zu finden. Denn der Sylvia ihre Gedanken sind gegen diejenigen, davon diese Poeten ganz voll sind, die einfältigsten von der Welt zu nennen.

Des Tasso Amyntas ist in der That das beste, was Italien in dieser Art aufzuweisen hat. Dieses

Gedichte hat in der That grosse Schönheiten; und selbst die angeführte Stelle von der Sylvia ist eine der angenehmsten, wenn man das erwähnte ausnimmt. Ich habe nicht leicht schönere Abschilderungen gesehen, und man muß es einem Italiener Dank wissen, daß er sich nicht ärger seinen Spitzfindigkeiten überlassen. Aber ich glaube, daß alle italienische Poeten zusammen nichts lächerlichers würden hervorbringen können, als die Ekloge Marots, wo der Schäfer Colin auf den Tod Luisens von Savoyen, Francisci des I. Mutter, sagt: *

Rien n'est ça bas qui cette mort ignore,
Coignac s'en coigne en sa poitrine blême.
Romorantin la perte rememore,
Anjou fait joug; Angouléme est de méme.
Amboise en boit une amertume extréme,
Le Maine en meine un lamentable bruit &c.

Der Herr von Segrais, dessen Schäfergedichte sehr beliebt sind, gesteht, er habe nicht allezeit diejenige Schreibart behalten, so dazu gehört. Er sagt, er habe sich zuweilen nach dem Geschmacke seiner Zeiten richten müssen; der lauter figürliches und glänzendes Wesen erforderte. Allein dieses gesteht er erst, nachdem er sattsam gewiesen, daß er die wahren Schönheiten der Ekloge gar wohl erreichen könne, wenn er wolle. Man weis noch nicht, wie der Geschmack itziger Zeit beschaffen ist. Er ist weder

zum

* Weil die ganze Thorheit dieser Zeilen in lauter Wortspielen bestehet, so ist es unmöglich, solches zu übersetzen. Wir haben aber auch deutsche Stümper genug, die darinnen eine Scharfsinnigkeit suchen.

zum Guten noch zum Bösen geneigt, und fällt ungewiß, bald auf diese, bald auf jene Seite. Da man also fast allemal Gefahr läuft, keinen Beyfall zu finden; so ist es allezeit besser, den Regeln zu folgen, und die wahren Begriffe der Sachen zur Richtschnur zu nehmen.

Zwischen der gewöhnlichen Grobheit der theokritischen Schäfer, und der gar zu grossen Scharfsinnigkeit der meisten neuern muß man ein Mittel halten. Aber ob es gleich nicht leicht ist, dasselbe auszuüben; so ist es doch noch schwerer, Regeln davon zu geben. Die Schäfer müssen zwar sinnreich und artig seyn; denn sonst würden sie uns nicht gefallen: Allein, sie müssen es nur gewisser maassen seyn, sonst wären sie keine Schäfer mehr. Ich will mich bemühen, dieses rechte Maaß zu bestimmen, und es wagen, meine Gedanken davon zu entdecken.

Die allerwitzigsten Leute sind von denen, die nur das Mittel halten, nicht sowohl durch die Sachen, so sie denken, als durch die Art des Ausdruckes unterschieden. Die Leidenschaften führen, ihrer Verwirrung ungeachtet, ein gewisses Licht bey sich, welches sie fast unter alle, die von ihnen eingenommen sind, gleich zu vertheilen pflegen. Es ist eine gewisse Scharfsinnigkeit, im Absehen auf gewisse Nebendinge dabey, die nicht auf die Fähigkeit der Köpfe ankömmt, und sich bey allem, was uns vortheilhaft oder empfindlich ist, äussert. Alle diese Leidenschaften aber, die fast alle Menschen auf gleiche Weise erleuchten, lehren sie alle auf einerley Art

reden. Wer einen verschmitztern, fähigern und feinern Verstand hat, der setzet in ihrem Ausdrucke etwas sonderbares hinzu, so von einem Nachsinnen herstammet, und was die bloße Leidenschaft nicht an die Hand gegeben hätte; da hergegen die andern ihre Gedanken weit einfältiger ausdrücken, und, so zu reden, nichts fremdes hinein mischen. Ein gemeiner Mensch wird wohl sagen können: Ich habe so sehr gewünscht, daß meine Geliebte mir treu seyn möchte; als ich geglaubet, daß sie es wäre: Aber nur der Herr von Roschefoucault konnte sagen: **Mein Verstand ist von dem Herzen betrogen worden.** Die Gedanken sind einerley, die Einsicht gleich; aber der Ausdruck so unterschieden, daß man fast glauben sollte, eins wäre ganz was anders, als das andre.

Man hat eben soviel Vergnügen, wenn man einen Gedanken auf eine ungekünstelte Art vortragen höret, als wenn es auf eine ausstudirte Art geschieht; wenn er nur gleich fein und witzig ist. Ja der ungekünstelte Ausdruck muß noch angenehmer seyn, weil er ein sanftes Entsetzen und eine kleine Verwunderung verursachet. Man erstaunet gleichsam, wenn man was scharfsinniges und zärtliches unter gemeinen Redensarten findet, die nicht gezwungen sind: Und je sinnreicher alsdann eine Sache ist, ohne daß sie aufhöret, natürlich zu seyn; je gemeiner die Ausdrückungen sind, ohne niederträchtig zu klingen: destomehr muß man davon gerühret werden.

Die

Die Bewunderung und das Entsetzen haben so-viel Kraft, daß sie auch den Sachen einen grössern Werth geben können, als sie sonst haben. Ganz Paris ist von den merkwürdigen Sprüchen der siamischen Gesandten erschollen; ganz Paris hat sie gelobet: Hätten die spanischen oder englischen Gesandten eben soviel Schönes gesagt; man würde nicht daran gedacht haben. Allein, wir setzen zum voraus, daß Leute, die vom Ende der Welt kamen, olivenfarb aussahen, anders als wir gekleidet waren, von den Europäern allezeit für Barbarn waren gehalten worden, keinen Verstand haben müßten. Wir waren also erstaunet, das Gegentheil zu finden, und die geringste Kleinigkeit an ihnen setzte uns in eine Verwunderung, die gewiß, im Grunde betrachtet, für sie sehr schimpflich war. Eben so gehts mit unsern Schäfern. Man wird vielmehr gerühret, wenn man sie in ihrem einfältigen Ausdrucke scharfsinnig denken sieht, weil man solches von ihnen gar nicht vermuthete.

Noch eins, was sich für die Sprache der Schäfer schicket, ist dieses, nur allezeit von geschehenen Sachen zu reden, und nicht viel Vernunftschlüsse zu machen. Leute, die einen mittelmäßigen Verstand haben, oder doch denselben nur halbigt brauchen gelernet, haben eine Sprache, die sich nur bey besondern Sachen, so sie empfunden haben, aufhält: Die andern hergegen erheben sich viel höher, und verwandeln alles in allgemeine Begriffe. Ihr Verstand hat über ihre Empfindungen und Erfahrungen nach-

nachgedacht; was sie gesehen haben, das hat sie auf dasjenige geleitet, so sie nicht gesehen haben: Da hingegen die von der tiefern Classe nicht weiter denken, als ihre Empfindungen zulangen; ja was denenselben noch so ähnlich ist, das kann Leuten von dieser Gattung noch neu vorkommen. Daher entsteht nun die unersättliche Neugierigkeit des Pöbels bey einerley Sachen; eine fast allezeit gleiche Verwunderung über eben dieselben Dinge.

Eine unzertrennliche Folge dieser Art des Verstandes, ist bey den Erzählungen, die Einmischung vieler besondern nützlichen und unnützen Umstände. Das macht, man ist von der besondern Begebenheit und allem dem, so selbige begleitete, sehr stark gerühret worden. Die grossen Geister hingegen verachten eine ausführliche Beschreibung aller Kleinigkeiten; sie greifen gleich das innerste Wesen der Sache an, welches ordentlicher Weise auf die Umstände gar nicht ankömmt.

Sollte mans wohl glauben, daß es in Leidenschaften besser ist, die Sprache der Leute von mäßigem Verstande nachzuahmen, als die Sprache der andern? In der That bringt man fast nichts anders als Begebenheiten vor, und erhebt sich nicht bis zu den Vernunftschlüssen: Allein, nichts ist angenehmer als solche Erzählungen, die ihre Schlüsse schon bey sich führen. So ist der unvergleichliche Vers Virgils beschaffen:

Malo me Galatea petit, lascina puella,
Et fugit ad salices & se cupit ante videri. Eccl. III.

Ga-

Galatea, das leichtfertige Mädgen, wirft mit einem Apfel nach mir, und läuft nach dem Gebüsche, will aber vorher gesehen seyn. Hier sagt uns der Schäfer Galateens Absichten nicht; ob er sie gleich gar wohl merket: Aber er ist von ihrer Handlung gerühret, und so wie er sie vorstellet, ist es unmöglich, ihre Absichten dabey nicht zu errathen. Nun liebt der Verstand die empfindlichen Begriffe, weil er sie mit leichter Mühe bekömmt; und denkt ihnen gern nach, wenn es ihm nur nicht zu schwer fällt: Entweder, weil er sich gern gewisser maassen beschäfftiget; oder weil die Geschicklichkeit im Nachdenken seinem Ehrgeize schmeichelt. Er hat ein doppeltes Vergnügen, eine leichte Vorstellung zu begreifen, und sie recht einzusehen; wenn man ihm solche Begebenheiten, als der Galatee ihre, vorhält. Die Handlung selbst, und, wenn ich so reden darf, die Seele derselben, stellen sich zugleich vor seine Augen. Es konnte dabey nichts mehr, auch nicht geschwinder, auch nicht mit leichterer Mühe wahrgenommen werden.

Als Corydon in der andern Ekloge Virgils, seine Flöte zu loben, sagt, daß ihm Damötas dieselbe auf seinem Sterbebette gegeben, und hinzugesetzt: **Du bist nun ihr andrer Besitzer**; Amyntas aber eifersüchtig wird, daß nicht vielmehr er dieses Geschenke bekommen: So sind alle Umstände vollkommen nach Schäferart eingerichtet. Es könnte gar angenehm werden, wenn man einen Schäfer sich in seinen Erzählungen verwirren liesse, daß er

sich nicht gleich wiederum heraus finde könne; allein, das müßte sehr künstlich zugeschnitten werden.

Keiner Art von Leuten steht es besser an, ihre Reden mit vielen Umständen zu überhäufen, als den Verliebten. Sie müssen nicht ganz und gar unnütze oder gar zu weit gesucht seyn; denn das wäre verdrüßlich, ob es gleich vielleicht natürlich seyn könnte: Sondern solche, die halbigt mit zu der vorhabenden Sache gehören, und mehr die Leidenschaft zu verstehen geben, als daß sie wichtig seyn sollten; und alsdann thun sie unfehlbar eine gute Wirkung. Wenn also eine Schäferinn in des Hrn. Segrais Ekloge sagt:

Menalque & Licidas ont sçu faire des Vers,
Dignes d'être chantez par cent Peuples divers:
Mais mon jaloux Berger sous ce vieux Sicomore,
En fit un jour pour moi, que j'aime mieux encore.

d. i. Menalcas und Licidas haben Lieder machen können, die da werth sind, von hundert Völkern gesungen zu werden: Allein mein eifersüchtiger Schäfer machte einmal unter diesem alten Maulbeerbaume eins auf mich, welches mir noch weit besser gefällt. Hier ist der Umstand von Maulbeerbaume sehr artig; der sich aber für keine andre, als für eine verliebte Person geschickt haben würde.

Nach dem Begriffe, den wir allhier von Schäfern machen, schicken sich die Erzählungen sehr gut: Allein dieselben solche Reden halten zu lassen, als in der Astrea vorkommen, die voller allgemeinen Betrachtungen und zusammenhangender Vernunftschlüsse sind; davon halte ich dafür, daß ihr Naturell und Zustand solches nicht erlaubet. Es

Es ist nicht übel, wenn sie Beschreibungen machen; sie müssen nur nicht gar zu lang seyn. Diejenige, welche der Ziegenhirte von seinem Becher machet, welchen er in der ersten Idylle dem Thirsis verspricht, überschreitet ein wenig die Grenzen; und nach diesem Muster haben doch Ronsard, und sein Camerade Belleau noch viel längere Beschreibungen gemacht. Wenn ihre Schäfer irgend einen Korb, einen Bock, eine Amsel, die sie zum Gewinste in einem Liederstreite aufsetzen, beschreiben müssen; so können sie kein Ende finden. Beschreibungen haben freylich zuweilen viele Schönheiten, und eine besondre Kunst: Sie sind aber für Schäfer gar zu schön und gar zu künstlich.

Vida, ein berühmter lateinischer Poet aus dem sechzehenten Jahrhunderte, läßt in der Ekloge **Nice**, welche ich für die Victoria Colonne, des von Davalos Marggrafen von Pesquäre Wittwe halte, den Hirten Damon einen Binsenkorb beschreiben, den er für sie machen will. Er sagt, er wollte daran den sterbenden Davalos vorstellen, wie er es beklagt, daß er nicht in einer Schlacht umkomme; wie die Könige, Hauptleute und Nymphen rings umher in Thränen stehen; wie **Nice** die Götter vergeblich anflehet; wie sie bey der Nachricht vom Tode des Davalos in Ohnmacht fällt, und durch das Wasser, so ihr Frauenzimmer ihr ins Angesicht spritzet, kaum wieder zu sich selber kömmt: Und er setzt noch hinzu, er würde auch die Klagen und Seufzer gut ausgedrücket haben; wenn sich solches mit

den Binsen thun liesse. Das ist nun schon ziemlich viel auf einen Korb, und ich erzähle nicht einmal alles: Allein ich begreife nicht, wie sich das alles auf dem Binsenkorbe vorstellen lasse; oder wie Damon, der die Klagen der Nice nicht auszudrücken weis, dennoch keine Schwierigkeit findet, die Reue des Marggrafen von Pesqvaire, weil er auf dem Bette stirbt, vorstellig zu machen. Ich vermuthe, der Schild Achillis könnte leichtlich auch diesen Korb hervorgebracht haben.

Ich sehe, daß Virgil in die Gespräche seiner Schäfer sehr viele Vergleichungen mit eingestreuet. Sie sind für die ganz gemeinen Gleichnisse und groben Sprüchwörter, derer sich die wahren Schäfer fast allezeit bedienen, ziemlich wohl ausgedacht. Wie aber dieses überaus leicht fällt, so hat man diesen Kunstgriff Virgils am häufigsten nachgeahmet. Bey allen Verfassern von Eklogen sieht man fast nichts anders, als Schäferinnen, die alle andere so sehr übertreffen, als die Fichte den Dornbusch, und die Eiche die Kräuter übertrifft. Man redet von lauter Sprödigkeiten einer Undankbaren, die einem Schäfer eben das sind, was der Nordwind den Blumen, und der Hagel dem Getreyde ist :c. Zu unsrer Zeit glaube ich, sey dieses alles altfränkisch geworden; und das ist eben kein großes Unglück. In der That schicken sich die Vergleichungen nicht sonderlich für Leidenschaften; und Schäfer sollten sich derselben nur in Ermangelung anderer Ausdrückungen bedienen. Alsdann würden sie sehr anmu-

thig

thig seyn; aber ich weis mich auf wenige von der Gattung zu besinnen.

Dergestalt haben wir nun bey nahe das Maaß der Scharfsinnigkeit gefunden, welche Schäfer haben können; imgleichen die Sprache, die sie reden können. Mich dünkt, es geht damit in den Eklogen eben so, wie mit den Bauerkleidern, die man bey Tänzen und Mummereyen anzieht. Sie sind von weit schönerm Zeuge gemacht, als wirkliche Bauern tragen; ja sie sind mit Bändern und Spitzen verbrämet: Man hat sie nur nach Bauerart zugeschnitten. So müssen auch die Gedanken und Einfälle, daraus die Eklogen bestehen, scharfsinniger und zärtlicher seyn, als bey wahrhaften Schäfern: Aber man muß ihnen die allereinfältigste und dorfähnlichste Gestalt geben, die nur zu erdenken ist.

Nicht, als wenn man die Einfalt und das natürliche Wesen nicht auch bis in die Gedanken bringen müßte: Nein, sondern man muß nur die übermäßigen Spitzfindigkeiten der geschicktesten Weltleute; nicht aber den natürlichen Verstand, den die Leidenschaften selbst mittheilen, dadurch ausschliessen: Sonst würde man in ein kindisches und lächerliches Wesen verfallen. Das ist was vortreffliches von der Gattung, was der junge Schäfer in einer Ekloge des **Remy Belleau** von einem Kusse sagt, den er einer artigen Schäferinn gegeben hatte.

J'ai baisé des Chevreaux qui ne faisoient que naitre,
Le petit Veau de lait dont Colin me fit maitre,

L'autre

L'autre jour dans vos Prez; mais ce baiser vrayement
Surpasse la douceur de tous ensemblement.

Ich habe kleine Ziegen geküsset, die kaum gebohren waren, imgleichen das kleine Milchkalb, welches mir neulich Colin auf dieser Wiese schenkte; aber dieses Mäulchen übertrifft alle andere an Süßigkeit.

Diesem jungen Schäfer könnte man so was kindisches noch eher zu gut halten, als dem Riesen Polyphem. In der Idylle des Theokritus, die nach ihm heißt, und sehr schön ist, denket er, wie er sich an seiner Mutter, die eine Meernymphe ist, rächen wolle, weil sie sich niemals Mühe gegeben, ihn bey der Galatee, einer andern Seenymphe, beliebt zu machen. Er droht ihr, sie durch eine Klage über Kopfschmerzen, und über das Reißen in den Füssen, in Verzweiflung zu stürzen. Es ist nicht sehr glaublich, daß bey einer solchen Gestalt, als er hatte, seine Mutter ihn so närrisch werde geliebt haben, daß sie sich bey solchen kleinen Zufällen so sehr hätte betrüben sollen; vielweniger, daß er sich eine so zärtliche und schmeichelhafte Rache hätte erdenken sollen. Sein Character ist besser beobachtet, wenn er der Galatee, als ein sehr angenehmes Geschenke, vier junge Bären verspricht, die er ausdrücklich für sie erzieht. Bey den Bären noch etwas zu gedenken, so möchte ich gern wissen, warum doch die sterbende Daphne von den Bären und Luchsen eben so zärtlich, als von dem schönen arethusischen Brunnen und den sicilianischen Flüssen, Abschied nimmt?

Mich

Mich dünkt, dergleichen Gesellschaft pflegt man nicht leicht zu bedauren.

Ich habe nur noch eine Anmerkung zu machen, die mit den vorigen keine Verwandschaft hat; nemlich mit den Eklogen, darinnen eine Zeile vielmals wiederholet wird. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß man dieses Kunststück bis auf gewisse glückliche Abfälle versparen müsse, oder die zum wenigsten ganz richtig passen. Allein, vielleicht wird man nicht mit Unwillen vernehmen, daß die ganze Kunst, womit Theokritus solche Wiederholung in einer dergleichen Ekloge angebracht, darinnen besteht, daß er sie ohn alles Nachsinnen überall eingeschaltet, ohne auf den Verstand und Zusammenhang der Zeilen zu sehen; ja zuweilen wohl gar die Redensart mitten von einander reisset. Ein heutiger Poet würde nicht bewundert werden, wenn er es eben so machen wollte.

Und also habe ich vom Theokrit und Virgil ziemlich viel Uebels gesagt, ob sie gleich unter die Alten gehören; und ich glaube, daß ich denenjenigen sehr gottlos vorkommen werde, die sich zu der Religion bekennen, die sich die Anbether des Alterthums gemachet haben. Es ist wahr, ich habe deswegen nicht unterlassen, den Virgil und Theokrit oft genug zu loben: Allein ich habe sie doch nicht allezeit gelobet; und nicht gesagt, daß selbst ihre Fehler, wo sie ja einige hätten, sehr schöne Fehler wären. Ich habe nicht alles natürliche Licht der Vernunft zusammen gezwungen, sie zu rechtfertigen; ich habe

sie zum Theil gebilliget, zum Theil auch verdammet, als Scribenten, die itzo leben, die ich täglich in Person sehen und sprechen könnte: und darinnen wird mein ganzes Verbrechen bestehen.

Ich bitte also, daß man mir erlaube, hier eine kleine Ausschweifung zu machen, die meine Schutzrede in sich halten, und meine Meynung, von den Alten und Neuern überhaupt, schlechtweg heraussagen soll. Ich hoffe, man werde mir solches um desto leichter zugestehen, da des Herrn Perrault Gedichte diese Frage sehr gemein gemacht hat. Wie er sich selbst gefaßt macht, diese Materie nach der Länge abzuhandeln, und weit gründlicher zu verfahren; so will ich sie gleichsam nur obenhin berühren. So viel Hochachtung habe ich schon gegen die Alten, daß ich ihnen die Ehre lasse von einem berühmten, und ihnen wohlanständigen Gegner bestritten zu werden.

Abhandlung der Frage, vom Vorzuge der Alten oder Neuern im Absehen auf Künste und Wissenschaften.

Wenn man die ganze Frage vom Vorzuge der Alten oder Neuern einmal recht verstehet, so läuft sie dahinaus: Ob nemlich die Bäume, die ehemals auf unsern Feldern gestanden, grösser gewesen als die heutigen? Sind sie es gewesen, so ist dem Homer, Plato und Demosthenes heute zu Tage nie-

niemand zu vergleichen; Sind aber unsere Bäume eben so groß als vormals, so können wir es dem Homer, Plato und Demosthenes gleich thun.(a)

Laßt uns dieses erläutern. Wenn die Alten mehr Verstand gehabt, als die Neuern, so muß das Gehirn der damaligen Zeiten besser eingerichtet, von stärkern oder zärtlichern Fäserchen zusammen gesetzt, und mit mehrern Geistern angefüllet gewesen seyn. Allein durch was für Mittel und Wege wäre das wohl geschehen? So hätten ja die Bäume auch grösser und schöner gewesen seyn müssen. Denn dafern damals die Natur jünger und munterer gewesen; so hätten ja damals die Bäume eben sowohl, als die Gehirne der Menschen, an dieser Munterkeit und Jugend der Natur Theil nehmen müssen. (b)

Nun

(a) Herr von Fontenelle bringt hier die Frage in einem lustigen Gleichnisse vor, welches durch seinen Schein einen Unachtsamen leicht blenden könnte. Die Bäume sind bloß ein Werk der Natur. Eine gewisse Gattung derselben wächst wohl, ohne Zuthun der Kunst und des Fleisses, einmal so hoch als das andre; wenn nur der Himmel gleich warm, und der Boden gleich gut ist. Die Künstler und Gelehrten aber wachsen nicht wie die Pilze aus der Erden. Ihr Naturell thut zwar viel; aber die Kunst und der Fleiß hat auch viel Theil daran. Es fragt sich also eigentlich: Ob unser heutiger Gartenbau solche schöne Früchte zuwege bringe, als vormals in Griechenland und Italien? Dem Herrn Fontenelle, als einem Franzosen, wollte ich sie so vortragen: Ob der heutige Burgundier- und Champagnerwein so gut schmecke, als der Chier- und Falernerwein bey den Alten?

(b) Herr Fontenelle stellet sich als einen Materialisten, und macht die Seelen der Menschen körperlich. Die Einrichtung des Gehirns, alle Fäserchen und Feuchtigkeiten, alle Röhr-

chen

Nun müssen sich die Bewunderer des Alterthums ein wenig in acht nehmen. Wenn sie uns sagen, die Alten wären die Quellen des guten Geschmacks und der Vernunft, ja diejenigen Lichter, so zu Erleuchtung der Welt bestimmet worden; daß man nur insoweit Verstand habe, als man sie bewundert; daß die Natur sich in Hervorbringung dieser großen Muster erschöpfet habe (c): In Wahrheit so machen sie uns zu einer andern Gattung von Thieren, und die Naturlehre ist mit allen diesen schönen Redensarten nicht eins. Die Natur hat einen gewissen Teig unter den Händen, der alle-

chen, Drüsen und Säfte zusammen genommen, können keinen einzigen Gedanken hervorbringen. Denn alles, was sie als kleine Körperchen wirken, geschieht durch die Bewegung. Die Bewegung aber, sie mag nun stark oder schwach, gerade zu oder krum herum, rechts oder links, herauf oder herab, verwirret durch einander oder ordentlich geschehen; so kann sie doch nimmermehr eine Vorstellung ausser sich befindlicher, abwesender, künftiger, ja bloß möglicher Dinge zuwege bringen. Vielweniger wird sie als eine Maschine sich ihrer selbst bewust seyn, allgemeine Begriffe von einzeln Empfindungen absondern, Schlüsse machen, und andere dergleichen Verrichtungen vornehmen können, die wir an unsern Seelen finden. Die künstliche Uhr von der Welt, die Bewegung einer Hand voll Staub, die man in die Luft geworfen, u. d. gl. geben wohl nicht die geringste Vermuthung, daß nur eine Spur von Gedanken darinne sey, folglich denkt das Gehirn selber wohl nicht; Es ist ein ander Wesen mit demselben vereiniget, so dieses thut, welches, seiner Natur nach, mehr oder weniger Fähigkeit zu Künsten und Wissenschaften besitzet, und nachmals durch die Umstände, darein es geräth, mehr oder weniger Vollkommenheit darinn erlanget.

(c) Der Verfasser treibt die Meynung seiner Gegner zu hoch. Man lobt ja die Alten nicht, weil sie alt sind; sonst müßte man sie

allezeit einerley ist, und den sie ohn unterlaß in tausend verschiedene Gestalten verwandelt, daraus sie Menschen, Thiere und Pflanzen machet. Nun hat sie gewiß den Plato, Demosthenes und Homer nicht aus einem feinern oder besser zugerichteten Thone gemacht, als unsere heutige Weltweisen, Redner und Poeten (d). Ich sehe hier bey unsern Geistern, die nicht von materialischer Natur sind, nur auf ihre Verknüpfung mit dem Gehirne, welches materialisch ist, und durch seine verschiedene Einrichtungen alle den Unterscheid hervor bringet, der unter jenen befindlich ist (e).

sie alle loben. Das thut aber kein Criticus. Viele unter ihnen taugen gar nichts; andre haben mehr schlechtes als schönes an sich, und auch die besten haben ihre Flecken. Selbst Boileau, Racine und Dacier, diese grosse Verfechter der Alten, haben dieses gestanden. Die gesunde Vernunft hat Grundsätze von ewiger Wahrheit, die zu allen Zeiten einerley bleiben. Alle Künste und Wissenschaften gründen sich darauf, und wer sich derselben am besten bedienet, der ist der beste Meister. Ein Criticus prüfet die Werke der Alten und Neuen darnach: und was kann er dafür, wenn die alten Meisterstücke besser gerathen sind, als die neuern?

(d) Die Naturlehre ist auch dieser Beckerphilosophie zuwieder, die alles aus einerley Teig zusammen setzet; gerade als wenn wir Semmel oder Zwiebacken wären. Gesetzt aber, die Natur wäre eine Beckerinn; könnte sie nicht auch Pasteten und Torten backen? Und wie wüßte es Herr Fontenelle, daß Pompernickel und Mandelkuchen aus einerley Teig gemacht werden müßten? Gleichnisse sind leicht mit Gleichnissen zu bezahlen.

(e) Hiermit stößt unser Autor seine vorigen Sätze selbst um. Sind die Geister der Alten nicht materialisch; was sollen denn die Bäume, was soll der Teig? Die Uebereinstimmung der

Wenn aber die Bäume in allen Jahrhunderten gleich groß sind, so sind sie es doch nicht in allen Ländern. Da haben wir nun auch den Unterscheid für die Geister. Die verschiedenen Begriffe sind wie die Pflanzen oder Blumen, die nicht in allen Gegenden gleich gut gedeyen. Vielleicht ist unser französischer Boden zu ägyptischen Vernunftschlüssen so wenig, als zu ihren Palmbäumen bequem; und, ohne viel weiter zu gehen, vielleicht zeigen die Oranienbäume, die hier nicht so gut als in Italien fortkommen, daß man in Italien eine gewisse Gattung des Geistes und Witzes habe, der in Frankreich nicht völlig eben so ist. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Verknüpfung und die gegenseitige Abstammung des einen vom andern, die unter allen Theilen der körperlichen Welt befindlich ist, die Verschiedenheit der Himmelsgegend, die sich in den Pflanzen zeiget, sich auch bis auf das Gehirn erstrecken und daselbst eine gewisse Wirkung thun müsse.

In=

der Seelen und des Gehirnes ist bekannt. Aber wer hat ihm gesagt, daß sich die Seele ganz nach dem Leibe richte? Könnte denn die Natur nicht die Leiber vielmehr nach der Seele einrichten? Es ist ja billiger, daß sich das unedle nach dem edlern, der leblose Staub nach einem unsterblichen Wesen bequemet. Wenn also gewisse menschliche Seelen mehr Fähigkeit haben, so wird ihnen auch ein besseres Gehirn zu theil werden, darinnen sich ihre Gaben recht äussern können; wenn es nur nicht an äusserlichen Gelegenheiten und Umständen dazu fehlet. Die geistlichen Wesen sind ja nicht alle von einerley Grad der Vollkommenheit.

(f) Alle Leute in einem Lande denken nicht auf einerley Art. Jeder Kopf hat fast seinen eigenen Sinn. Man sieht dieses auch

Indessen ist doch dieselbe weder so groß, noch so merklich; weil die Kunst und der Fleiß viel mehr über die Köpfe, als über die Erde vermögen, die aus einer härtern und ungeschicktern Materie bestehet. Dergestalt liessen sich die Gedanken leichter aus einem Lande ins andre bringen, als die Pflanzen, und wir würden so viel Mühe nicht haben, den italienischen Geist in unsern Schriften anzunehmen, als Orangerien zu erziehen (f).

Mich dünkt, man sagt gemeiniglich, die Geister der Menschen wären mehr, als ihre Gesichter, von einander unterschieden. Ich bin davon noch nicht völlig überredet. Die Gesichter mögen einander so lange ansehen als sie wollen, so bekommen sie doch keine neue Aehnlichkeit: Allein die Gemüther wohl, wenn sie viel mit andern zu thun haben. Wenn also gleich die Geister anfänglich eben so unterschieden wären als die Gesichter, so würden sie doch endlich einander weit ähnlicher werden (g).

auch in verschiedenen Zeiten. Eben dasjenige Athen und Rom, so sonst voller Verstand und guten Geschmacks gewesen, ist sich itzo selber nicht ähnlich. Wir Deutschen haben keinen italienischen, spanischen und portugisischen Himmel: doch haben viele von unsern Rednern und Poeten eben so hochtrabend und ausschweifend geschrieben, als ob sie ein Gehirn gehabt hätten, so von gar zu grosser Hitze ausgebrannt oder vertrocknet gewesen. Allein, dem sey wie ihm wolle: Die Frage ist nicht von den Leibern, sondern von den Geistern der Alten und Neuern.

(g) Man könnte hier sagen, daß die Einbildungskraft der schwangern Weiber auch den Gesichtern der Kinder die Aehnlichkeit der Leute geben könne, mit welchen sie umgehen, da hin-

Weil sich die Geister der Menschen so leicht nacheinander gestalten und einrichten, so geschiehts, daß die Völker nicht einerley ursprüngliche Art beybehalten, die sie von ihrem Vaterlande haben würden. Das Lesen griechischer Bücher thut in uns fast eben die Wirkung, als wenn wir lauter griechisches Frauenzimmer heyratheten. Es ist gewiß, daß durch die vielmalige Vermischung das griechische und französische Geblüt sich ausarten; und daß die besondere Gesichtsbildung jeder Nation sich ein wenig verändern würde (h).

Noch mehr, wie man nicht urtheilen kann, welche Himmelsgegenden dem Verstande am günstigsten sind; indem sie vielleicht gewisse Vorzüge und Mängel haben, die sich mit andern aufheben, und diejenigen, die mehr Lebhaftigkeit mittheilen, auch desto weniger Richtigkeit ertheilen würden, und so weiter: So folget, daß der Unterscheid der Himmelsgegenden für nichts zu rechnen ist, wenn nur die Gemüther sonst gleich ausgebessert und geübet werden. Zum höchsten könnte man sagen, daß der heisse Weltstrich, nebst den beyden kalten Erdgürteln,

hingegen die Seelen derselben blieben, wie sie von Natur wären. Allein, alle diese Gleichnisse helfen nichts. Gesetzt aber sie hülfen, so würde ein Vertheidiger der Alten sagen: Wenn wir heute zu Tage mit einem Homer, Plato, Pindarus, Sophokles und Demosthenes umgehen könnten; so würden wir auch zu einer grossen Aehnlichkeit mit ihnen gelangen.

(h) Das Lesen griechischer Bücher kann in Frankreich unmöglich eine so grosse Wirkung thun. Unter tausenden, die studiren, lernt kaum einer griechische Bücher verstehen. Und hat man gleich die besten alten Scribenten in ihre Sprache übersetzt,

teln, zu den Wissenschaften nicht sehr bequem sind. Bisher sind sie noch nicht weiter als nach Egypten und Mauritanien von der einen Seite gedrungen; und von der andern bis nach Schweden. Vielleicht kömmt es auch nicht von ungefähr, daß sie sich zwischen dem Berge Atlas und dem Belte aufgehalten haben. Man kann nicht wissen, ob dieses nicht etwa die Grenzen sind, so die Natur ihnen gesetzt hat; und ob wir jemals große lappländische und mohrische Scribenten zu hoffen haben?

Dem sey wie ihm wolle, da haben wir die grosse Frage von den Alten und Neuern entschieden. Die Jahrhunderte machen keinen natürlichen Unterscheid unter den Menschen; Die Himmelsgegend von Griechenland, Italien und Frankreich sind gar zu benachbart, als daß ein merklicher Unterscheid, zwischen Griechen, Römern und uns daher entstehen könnte. Und gesetzt, sie machten auch einen; so würde er doch leicht zu vertilgen seyn, und könnte, kurz zu sagen, ihnen nicht vortheilhafter seyn als uns. So sind wir denn nun alle vollkommen gleich; Alte und Neuere, Griechen, Lateiner und Franzosen (i).

setzt, so verlieren dieselben dadurch fast ihr ganzes griechisches Ansehen. Die französischen Uebersetzer handeln mit ihren Originalen nach ihrem Eigensinne. Sie binden sich gar nicht daran, sondern lassen aus, umschreiben, verkürzen, verbessern und verschlimmern alles nach ihrem Dünkel. Man kann dieses aus Ablancourts, Vaugelas, des Herrn und der Frau Dacier Exempeln erweisen. Wer also solche Uebersetzungen liest, der liest nicht griechische, sondern französische Bücher.

(i) Einen Franzosen mit diesem Vernunftschlusse einzutreiben,

Ich will nicht dafür stehen, daß dieser Schluß allen und jeden überzeugend vorkommen werde. Hätte ich große Rednerkünste gebraucht, schöne historische Stellen, die den Neuern rühmlich sind, andern dergleichen, die den Alten Ehre machen, entgegen gesetzet, und die Lobsprüche der ersten mit den Lobsprüchen der andern zusammen gehalten; hätte ich diejenigen, so uns für Ignoranten und seichte Köpfe halten, für Eigensinnige und Starrköpfe gescholten, und, nach den unter Gelehrten eingeführten Gebräuchen, den Vertheidigern der Alten aufs genaueste Schimpfworte mit Schimpfworten vergolten: Vielleicht hätte man alsdann meine Beweisthümer besser empfunden. Allein ich dachte, wenn man die Sache dergestalt angriffe, so würde man niemals zum Ende kommen, und nach vielen schö-

ben, dörfte man nur noch hinzusetzen: Engelländer Deutsche, Pohlen und Moscoviter, der Dänen und Schweden nicht zu gedenken. Hier würde er gleich zugeben, daß das Clima dieser Völker schon gar zu rauhe sey. Denn es ist ihnen nichts gewöhnlicher, als uns und itztbenamte Nationen unter den verächtlichen Namen der nordischen Völker zu begreifen, und uns dadurch allen Geist und Witz abzusprechen. Indessen wollen wir uns an den Text halten. Herr Fontenelle hat uns den Verstand nicht versagen wollen: vielleicht weil wir nähere Nachbarn der Griechen sind, als seine Landsleute; oder, weil doch seine Landsleute mit uns aus einem Teige gebacken worden, da sie insgesamt, normännischer oder fränkischer, das ist, deutscher Abkunft sind. Er mußte so höflich seyn, wenn er sich selbst nicht wiedersprechen wollte.

(k) Die Naturlehre kann hier nichts mehr als die Möglichkeit ganz entscheiden. Es ist möglich, daß die Natur noch heute zu Tage einen Homer, Plato und Demosthenes hervorbringe, und vielleicht kann solches auch in Frankreich und Deutschland wohl

schönen rednerischen Anklagen und Vertheidigungen beyder Parteyen, würde man sich endlich verwundern, daß man nicht ein Haar weiter gekommen wäre. Ich habe geglaubt, der kürzeste Weg wäre hier die Naturlehre zu Rathe zu ziehen, welche das Geheimniß besitzt, viele Streitigkeiten ins Kurze zu bringen, die durch die Redekunst unendlich werden (k).

Hier zum Exempel, nachdem wir die natürliche Gleichheit der Alten und Neuern erkannt haben, so ist keine Schwierigkeit mehr übrig. Man sieht ganz klar, daß aller Unterscheid, von was Art er immer seyn mag, von äusserlichen Umständen, als von der Zeit, der Regierungsform, und dem Zustande der Welt überhaupt, verursachet werden müsse (l).

wohl geschehen. Aber davon ist die Frage nicht. Was möglich ist, das geschieht deswegen nicht gleich. Wie viel Jahrhunderte hat Griechenland nicht Künste und Wissenschaften getrieben, ehe diese grosse Geister zum Vorscheine gekommen? Und da sie ja kamen, waren sie doch nur einzeln. Wenn die Natur, der Himmel, der Teig, der Boden u. s. w. zulänglich wäre; warum wimmelte nicht ganz Griechenland von solchen grossen Leuten? Man fragt also bloß, ob denn unsere Zeiten allbereits solche Poeten, Redner, Philosophen und Künstler hervorgebracht haben? Das muß nothwendig auf eine andre Art erwiesen werden.

(l) Von der Beredsamkeit z. E. ist dieses ausgemacht. Es ist nicht möglich, daß dieselbe in despotischen und monarchischen Staaten zu derjenigen Vollkommenheit gelange, als sie in den freyen Republiken zu Athen und Rom gelanget. Nicht einmal alle Republiken schicken sich dazu. Es müssen gewisse Verfassungen darinn seyn, die grossen Anlaß zu öffent-

Die Alten haben alles erfunden; in diesem Puncte triumphiren ihre Vertheidiger. Hatten sie aber deswegen mehr Verstand als wir? Ganz und gar nicht; sie lebten nur eher als wir. Ich wollte, daß man sie gleichergestalt deswegen auspralen möchte, weil sie zuerst das Wasser aus unsern Strömen getrunken haben, und daß man auch darum uns Trotz biethen möchte, weil wir nur trinken müssen, was sie uns übrig gelassen haben. Hätte man uns an ihre Stelle gesetzt; so hätten wir es erfunden: Wären sie an unsrer Stelle, so würden sie zu dem erfundenen was Neues hinzusetzen. Es steckt ja kein besondres Geheimniß darinnen (m).

Ich rede hier nicht von den Erfindungen, die auf den blinden Zufall ankommen, und womit das Glück den allerungeschicktesten Kopf beehren kann: ich rede nur von denen, die einiges Nachsinnen und einige Anstrengung des Verstandes erfordern. Es ist gewiß, daß die allergröbsten Dinge von dieser Gattung nur für die ausserordentlichsten Köpfe sind

fentlichen Reden geben, und die wichtigsten Materien abzuhandeln darbiethen, auch die herrlichsten Belohnungen darauf erfolgen läßt, wenn sich jemand durch seine Beredsamkeit hervorgethan. Noch mehr, es muß eben glücken, daß sich solche philosophische und staatskündige Köpfe, solche redliche Patrioten, als Cicero und Demosthenes waren, auf diese Kunst legen, und bey allen obigen Umständen auch noch eben so viel Geschicklichkeit im Aeusserlichen, was nemlich die Stimme, Aussprache, Gestalt, Ansehen und Stellung des Leibes betrifft, mit dazu bringen. Man sehe hiervon Quintil. Gespräche von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit, für meiner Redekunst.

(m) Dieser Schluß würde gelten, wenn es nothwendig zusammen

sind aufbehalten geblieben, und daß selbst Archimedes in der Kindheit der Welt nichts mehr als etwa einen Wagen mit Rädern würde erfunden haben: da er aber in einem andern Jahrhunderte zur Welt kömmt, verbrennt er die römische Flotte durch Spiegel; dafern dieses nur nicht eine Fabel ist.

Wenn jemand Lust hätte, was scheinbares oder gleißendes vorzutragen, dörfte er nur zum Ruhme der Neuern behaupten: daß man seinen Verstand bey den ersten Entdeckungen nicht eben so sehr anstrengen dörfe, indem uns die Natur selbst darauf zu leiten schiene. Es gehöret aber weit mehr dazu, wenn man noch was hinzusetzen will; und je mehr schon hinzugethan worden, destomehr Geschicke habe man auch nöthig: weil die Materie alsdann schon erschöpfet worden, und dasjenige, so noch übrig ist, nicht se sehr ins Auge fällt. Vielleicht würden die Bewunderer des Alterthums einen solchen Beweis nicht aus der Acht lassen, wenn er ihrer Partey zuträglich wäre: Aber ich gestehe aufrichtig, daß er nicht gar zu gründlich ist (n). Es

men hienge, ein altes Volk seyn, oder vor dreytausend Jahren gelebt zu haben, und eine Erfinderinn aller Künste zu seyn. Haben denn alle alte Völker die Wissenschaften erfunden? Sind nicht die Griechen die einzige Nation, der man dieses zuschreiben kann? Denn der Aegyptier und Morgenländer Künste haben nichts zu bedeuten, und die Römer sind durch die Griechen klug geworden. Warum haben doch unsre alte Vorfahren, die alten Celten und Scythen, nicht auch Erfinder abgegeben? Zeigt dieses nicht, daß zur Erfindung aller Künste und Wissenschaften was mehr gehöret, als bloß vorzeiten gelebt zu haben?

(n) Das heißt gespottet, aber nicht erwiesen. Wenn die Liebhaber

Es ist wahr, zu den alten Erfindungen was hinzusetzen, dazu gehören oft mehr Bemühungen des Verstandes, als sie zuerst zu erdenken: Allein man findet auch den Weg dazu weit mehr erleichtert. Der Verstand ist schon durch diejenigen Erfindungen, die man vor Augen hat, erleuchtet; wir sehen schon mit fremden Augen, die sich mit unsern eigenen vereinbaren: Und wenn wir den ersten Erfinder übertreffen; so ist er uns selbst dazu behülflich gewesen. Also hat er allezeit an unserer Arbeit Theil, und wenn er das Seinige zurücke nehmen wollte; so würden wir gar nichts übrig behalten (o).

So weit treibe ich die Billigkeit in diesem Stücke, daß ich den Alten so gar für unendlich viel falsche Meynungen, so sie gehabt, für schlimme Vernunftschlüsse, so sie gemacht, und für Thorheiten, so sie geschrieben haben, Dank weis. Unser Zustand ist schon

der des Alterthums mit solchen Waffen zu streiten Lust hätten, so würde es ihnen daran nicht fehlen. Sagt nicht das Sprüchwort: Inuentis facile est addere. Wenn ein Ding einmal erfunden ist, so läßt sich leicht was hinzusetzen. Nachdem Columbus einmal die americanischen Inseln entdecket hatte, war es dem Americus Vesputius keine Kunst mehr, auch das feste Land zu erfinden. Man setze an die Stelle des ersten die alten, und für die letzten die neuen Gelehrten; so wird man sehen, wem die meiste Ehre gebühret. Aber die Vertheidiger der Alten bedienen sich so schwacher Schlüsse nicht gern.

(o) Bey diesem Bekenntnisse könnten wir es bewenden lassen. Haben die Alten nicht so viel gewust als wir? Wer weis, ob wir soviel wissen würden, als sie gewußt haben, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären. Das Alterthum hat nicht allein die Kraft, klug zu machen: Sonst müßten die alten Gallier und Deutschen eben so klug als die Griechen gewesen seyn. Ich habe

schon so, daß es uns nicht erlaubt ist, auf einmal zu etwas vernünftigem zu gelangen, es sey in welcher Materie es wolle. Wir müssen uns vorhero lange verirren und durch allerley Arten der Abwege, durch verschiedene Stufen der Ungereimtheiten, durchgehen. Es hätte wohl allezeit sehr leicht seyn sollen, wie es scheinet, auf die Gedanken zu kommen, daß das ganze Spiel der Natur, in den Figuren und Bewegungen der Körper bestehet: Ehe man indessen so weit gekommen ist, hat man die platonischen Ideen, die pythagorischen Zahlen, die aristotelischen Qualitäten, u. s. w. versuchen müssen (p): Und nachdem das alles für falsch befunden worden, hat man sich genöthiget gesehen, das wahre Systema zu ergreifen. Ich sage, man hat sich dazu genöthiget gesehen; denn in Wahrheit, es war sonst nichts mehr übrig (q): Und es scheint, man habe sich so

habe allezeit eine gewisse Hochachtung für diejenigen, die zuerst in einer Sache durchbrechen.

(p) Hat denn Democritus und Epicurus unter den Alten nicht schon eben das gesagt, was nach ihm Gassendus wieder auf die Bahn gebracht? Cartesius würde vielleicht manchem kein so neuer Philosoph scheinen, wenn man mehr die Alten gelesen hätte. Ich will nur des Lucretius gedenken, aus dem gewiß Cartesius das meiste entlehnet, und nur einiger maassen verändert hat. Z. E. Die Erklärung des Magneten, der Ebbe und Fluth, u. d. g.

(q) Es fragt sich noch sehr, ob dieses cartesianische Systema das wahre ist. Der P. Daniel hat es in seiner Reise nach der cartesianischen Welt völlig umgestossen. Nach der Zeit ist das fluddische, neutonische, leibnitzische u. s. w. auf die Bahn gebracht worden, die gewiß grosse Vertheidiger finden; anderer kleinern nicht zu gedenken. Herr von Fontenelle hat also zufrüh geurtheilet.

so lange dafür gewehret, als man gekonnt. Wir sind den Alten Dank schuldig, daß sie uns den größten Theil falscher Meynungen erschöpfet haben, die man sich machen konnte. Dieser Tribut mußte dem Irrthume und der Unwissenheit nothwendig bezahlet werden, und wir müssen gegen diejenigen nicht unerkenntlich seyn, die ihn für uns abgetragen haben. Eben so verhält sichs bey verschiedenen Materien, wo es wer weis wie viel Thorheiten giebt, die wir noch alle sagen würden, wenn man sie nicht schon vor uns gesagt hätte; und wenn sie uns, so zu reden, nicht schon von andern weggefischet wären. Indessen giebt es doch noch einige Neuere, die sich derselben wieder bemächtigen; vielleicht weil sie noch nicht oft genug gesaget worden. Indem wir also durch die Einsicht der Alten erleuchtet werden, ja gar durch ihre Fehler selbst; so ist es kein Wunder, daß wir sie übertreffen. Wenn wir ihnen nur gleich kommen wollten, so müßten wir von weit schlechterer Natur seyn, als sie: Ja wir müßten fast keine Menschen mehr seyn, wie sie (r).

Da-

(r) Wenn man den Neuern auf solche Art den Vorzug zugesteht; so wird es eine schlechte Ehre für sie seyn. Wir könnten wohl bey ganz mittelmäßiger Fähigkeit ein paar Fehler einsehen, so die Alten aus Mangel mehrerer Hülfsmittel und besserer Vorgänger begangen; und doch, gegen sie zu rechnen, nur Kinder seyn. Das Gleichniß von dem Zwerge, der auf Riesenschultern steht, schickt sich gut hieher. Er sieht seinem Goliath über den Kopf weg: nicht weil er so groß ist; sondern weil er so hoch steht.

(s) Der Verfasser thut wohl daran, daß er die freyen Künste von

Damit indessen die Neuern allezeit weiter gehen könnten als die Alten; so müssen die Sachen auch von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie es erlauben. Die Beredsamkeit und Dichtkunst erfordern nur eine gewisse ziemlich eingeschränkte Einsicht, im Absehen auf andere Künste; und es kömmt damit fast bloß auf die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft an. Nun können ja die Menschen in wenigen Jahrhunderten gar wohl ein wenig Erkenntniß gesammlet haben, und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft braucht keiner langen Erfahrung, auch keiner Menge von Regeln, wenn sie zu der Vollkommenheit gelangen soll, dazu sie fähig ist (s). Allein die Naturlehre, die Arzeneykunst, die Mathematik, sind aus unzählichen Erkenntnissen zusammen gesetzt, und kommen hauptsächlich auf die Richtigkeit der Vernunftschlüsse an, die sich mit einer besondern Langsamkeit verbessern, und sich doch allezeit verbessern. Oft muß ihnen auch selbst die Erfahrung behülflich seyn, die auf den blinden Zufall ankömmt, und nicht allezeit kömmt, wenn man sie haben will. Es ist offenbar, daß dieses alles unaufhörlich so fort-geht,

von den Wissenschaften unterscheidet. Es verhält sich nicht allenthalben gleich. In freyen Künsten kömmt nicht soviel auf die Länge der Zeit an. Glückliche Köpfe werden bisweilen in zehn Jahren stärker darinn, als andre ihr ganzes Leben lang: Und so steigt die Kunst zur Zeit eines solchen Meisters so hoch, als sie hernach in tausend und mehr Jahren nicht kommen kann. So ist es mit der Poesie und Beredsamkeit gegangen. Homer und Demosthenes, Cicero und Virgil sind diese ausserordentliche Geister, die kaum aller zwey tausend Jahre einmal in der Welt erscheinen. Und da fragt sichs, ob wir ihnen schon dergleichen entgegen zu setzen haben?

geht, und daß die letztern Naturlehrer und Mathematici natürlicher Weise die geschicktesten seyn müssen (t).

In der That, das Vornehmste in der Weltweisheit, so sich aus derselben auf alles übrige ausbreitet, ich meyne die Art zu schliessen, hat sich in diesem Jahrhunderte sehr gebessert. Ich zweifle sehr, ob mich die meisten Leute in folgenden Anmerkungen verstehen werden: Doch will ich sie, denen zu gefallen, die in Vernunftschlüssen geübt sind, machen; und ich kann mich rühmen, daß das eine Herzhaftigkeit sey, mich aus Liebe zur Wahrheit dem Tadel aller übrigen zu unterwerfen, deren Anzahl gewiß nicht zu verachten ist. Es sey nun in welcher Materie es wolle, die Alten sind dem Fehler unterworfen, daß sie nicht allezeit vollkommen richtige Vernunftschlüsse machen. Oft muß eine geringe Aehnlichkeit, ein kleines Gleichniß, ein ungegründetes Gedankenspiel, ein weitläuftiger und verwirrter Umschweif in der Rede, bey ihnen statt eines Be=

(t) Gleichwohl haben Euklides, Apollonius, Hipparchus und Hippocrates unter den Alten schon sehr viel gethan, und haben wohl tausend Neuere hinter sich gelassen. Sehr wenige von unsern Philosophen würden zu den Erfindungen fähig seyn, die wir von ihnen haben: Und wenn einige Neuere weiter gegangen; so sind sie nicht ohne ihrer Vorgänger Hülfe, und bey bessern Hülfsmitteln so geschickt worden. Z. E. was vorzeiten viel Verstand erforderte, wenn es ein Mathematicus erfinden sollte; das kann heute zu Tage durch die neuerfundenen Rechnungsarten gleichsam spielend aufgelöset werden.

Beweises gelten. Daher kostet es ihnen keine Mühe, etwas zu beweisen (u). Allein was ein Alter mit Spielen erwies, das würde heute zu Tage einem armen Neuern überaus viel Mühe machen. Denn wie scharf geht man itzo nicht in Vernunftschlüssen? Man will, daß sie verständlich, daß sie richtig, daß sie kräftig und dringend seyn sollen. Man ist so schlau, die allergeringste Zweydeutigkeit in Gedanken und Worten auszugrübeln. Man ist so hart, das allersinnreicheste von der Welt zu verdammen, wenn es nicht zur Sache dient. Vor Cartesio war man viel bequemer in Vernunftschlüssen. Die vergangenen Zeiten sind glücklich, daß sie diesen Mann nicht gehabt haben. Er ist es, wie mich dünkt, der diese neue Art zu schlüssen aufgebracht hat, welche gewiß noch von grösserm Werthe ist, als seine Philosophie selbst: davon ein gewisser Theil falsch, oder doch sehr ungewiß ist, selbst nach seinen eigenen Regeln, die er uns gelehret hat. Kurz um, es herrschet nicht nur in unsern guten Büchern von der Physik und Metaphysik, sondern auch von der

(u) Es ist wahr, was der Verfasser sagt. Die meisten Alten waren in Vernunftschlüssen nicht gar zu fest. Aber, schloß denn niemand recht? Oder fehlte man unaufhörlich? In Wahrheit, Euklides hat noch den Ruhm, daß er in einem sehr großen Buche nicht einen einzigen falschen Schluß gemacht hat. Die Philosophen fehlen zwar öfters als die Mathematici, allein mich dünkt doch immer, des Guten wäre ungleich mehr, als des Bösen. Z. E. Seneca, den man seiner gleissenden Schreibart halber, so gern verwirft, hat doch in der That zehnmal mehr gute als falsche Sätze und Schlüsse gemacht. Vom Plato und Aristoteles, ingleichen vom Cicero wollte ich ein gleiches behaupten.

der Religion, Sittenlehre, Critik, u. s. w. eine Richtigkeit und Regelmäßigkeit, die bisher noch nicht gewöhnlich gewesen war (v).

Ja ich glaube fest, daß sie es noch höher darinn bringen werden. Zwar schleichen sich auch in unsern besten Schriften noch manche Vernunftschlüsse nach alter Art ein: allein wir werden dermaleins auch alt seyn, und ist es nicht billig, daß unsre Nachkommenschaft uns wieder zurecht weise und übertreffe; sonderlich in der Art zu denken, welches eine besondre, ja eine sehr schwere Wissenschaft ist, darauf man sich unter allen am wenigsten geleget hat (x).

Was die Beredsamkeit und Poesie betrifft, darüber die Alten und Neuern am meisten streiten, ob es gleich nicht der Mühe werth ist: so glaube ich, daß die Alten sie haben zur Vollkommenheit bringen können, weil man sie, wie ich gesagt habe, in wenig

(v) Es wäre zu wünschen, daß sich dieses so verhielte. Ja! critisiren kann man schon genug; aber sich auch im Critisiren selbst falscher Sätze und unrichtiger Schlüsse zu enthalten; das ist so gemein noch nicht. Die Alten merkten auch die Fehltritte eher an andern, als an sich selbst. Und wie schön schliessen doch die römischen Geistlichen in ihren Büchern? Wie gründlich sind denn ihre Moralisten? Von beyden will ich ein paar bekannte anführen; nemlich Pascal und la Bruyere. Sowohl jener in seinen Gedanken von der Religion, als dieser in seinen Charactern, sind voll der elendesten Schlüsse; deren sich z. E. ein Theophrastus schämen würde; als dem der letztere ohne dem nicht das Wasser reichet.

(x) Ich wollte, daß Herr Fontenelle sich hier recht als einen Neuern, so, wie er ihn beschreibt, verhalten hätte. Allein, wenn es die alte Mode ist, schwache Schlüsse zu machen: So muß er zu viel alte Scribenten gelesen haben. Warum blieb er

nig Jahrhunderten erreichen kann, und ich so genau nicht sagen kann, wie viel ihrer dazu gehören. Ich sage, die Griechen und Römer haben fürtreffliche Poeten seyn können: Aber sind sie es gewesen (y)? Diesen Punct recht zu erläutern, müßte man sich in unendliche Untersuchungen einlassen, die aber, so genau und richtig sie auch seyn möchten, den Vertheidigern der Alten niemals gefallen würden. Denn wie soll man mit diesen Leuten auskommen? Sie sind entschlossen, ihren Alten alles zu verzeihen: Was sage ich zu verzeihen? sie in allem zu bewundern. Dieses ist die Art der Ausleger; diese sind das allerabergläubigste Volk unter den Verehrern des Alterthums. Was für Schönheiten würden sich nicht glücklich schätzen, ihren Buhlern eine so lebhafte und zarte Regung eingeflößet zu haben, als ein Grieche oder Lateiner in seinem ehrerbiethigen Ausleger erwecket (z).

S 2 In-

er nicht lieber bey seinen Neuern, die so genau gehen? Warum las er nicht lieber seinen Regis, Rohault und Malebransche? Diese werden wohl unbetrüglich in Schlüssen seyn: Hätte er nur ihre Schriften fleißiger gelesen, so hätten wir nicht so viel Gleichnisse, Aehnlichkeiten in verschiedenen Gedanken, und Zweydeutigkeiten, in dieser Abhandlung gefunden: So würde man uns nicht anstatt guter Gründe mit lustigen Einfällen abgespeiset haben.

(y) Was Herr von Fontenelle mit einer Hand zu geben scheint, das nimmt er uns mit der andern wiederum. Wer hätte es gedacht, daß er diese Frage aufwerfen würde? Allein, die Alten sollen und müssen uns in keinem Stücke vorgehen: folglich auch in der Dicht- und Redekunst nicht. Ein herrlicher Schluß!

(z) Ein so abergläubiger Anbether des Alterthums ist zwar der Herr

Indessen will ich etwas genauer von der Dicht- und Redekunst der Alten sprechen. Ich weis wohl, wie gefährlich es ist, seine Meynung davon zu sagen: Allein mich dünkt, das wenige Ansehen, darinn ich stehe, und die geringe Aufmerksamkeit, die man bey meinen Meynungen bezeigen wird, setzen mich in den Stand, alles frey heraus zu sagen. Ich finde, daß die Beredsamkeit bey den Alten höher gestiegen gewesen, als die Poesie, und daß Demosthenes und Cicero in ihrer Art weit vollkommener sind, als Homer und Virgil in der ihrigen. Davon finde ich nun eine ziemlich natürliche Ursache. Die Beredsamkeit konnte einem in den griechischen Repu-

bli-

Herr Verfasser nicht, folglich dörfte er nur die Mittelstraße im Loben und Tadeln gehalten haben. Ich billige keins von beyden, wenn es ausschweifet. Wenn ein Ausleger in einem alten Buche alles ohne Unterscheid bewundert; und eben an den Orten, wo man Fehler findet, Schönheiten anzutreffen vermeynet; so thut er freylich zuviel. Allein, wenn ein Neuerer dieses in seinen heutigen Helden mit eben so gutem Grunde thun könnte; so würde ers nicht unterlassen. Aber es geht nicht an. Plato ist viel leichter als Malebransche, Seneca viel eher als Montaigne, und Aristoteles viel eher als Cartesius zu entschuldigen, wenns auf eine genaue Critik ankömmt. Was ich hier von Franzosen sage, das gilt von allen übrigen Nationen und ihren Gelehrten.

(a) Die Poesie hat sich vielmals Ehre und Ansehen bey den verständigsten und grösten Leuten in der Welt erworben. Die Ehre ist auch daher die einzige Treibfeder wahrer Poeten; den Geiz überlassen sie niedrigen Seelen. Sophokles, der als ein griechischer Feldherr in Sicilien eine Schlacht gewonnen hatte, und deswegen bey seiner Zurückkunft viel Ehre genoß, gestund doch, daß ihm der Beyfall des Volks über

blicken, wie in der römischen, zu allem verhelfen; ja wer ein gut Naturell zum Redner mit zur Welt brachte, der war eben so glücklich, als wer heutiges Tages eine Million Einkünfte hat. Hingegen die Poesie war zu nichts nütze. Und so geht es in allen Regimentsarten, indem ihr dieser Fehler sehr wesentlich ist (a). Mich dünkt auch, daß sowohl in der Poesie als in der Beredsamkeit, die Griechen den Römern nachgeben müssen. Eine einzige Gattung der Poesie nehme ich davon aus, darinn die Lateiner den Griechen nichts entgegen zu setzen haben, und ein jeder sieht wohl, daß dieses die Tragödie ist. Nach meinem besondern Geschmacke übertrifft Cicero den Demosthenes, Virgil den Theo-

über einer neuen Tragödie, die er gemacht hatte, weit mehr und empfindlicher vergnüge. Was Horaz und Virgil am römischen Hofe für Ehre genossen, das ist bekannt. Das ganze Volk stund einmal im Amphitheater auf, als Virgil ungefähr ins Schauspiel kam: welche Ehre sonst nur dem Käyser wiederfuhr. Doch, wenn es ja Geld seyn muß, was die Poeten antreiben soll; so hat Pindarus bey den olympischen Spielen mit seinen Oden genug verdienet; Horaz und Virgil haben die herrlichsten Geschenke und austräglichsten Einkünfte vom Käyser erhalten; heutiger Exempel zu geschweigen. Doch glaube ich immer, das Geld mache keine gute Poeten. Wer die Verse am besten bezahlt, der versteht es oft am wenigsten, ob sie was taugen, wie Horaz solches dem Alexander vorwirft, der den Chörilus so reichlich belohnet hat. Hingegen die besten Kenner sind mehrentheils nicht im Stande, dem Poeten seine Mühe anders, als durch ihren Beyfall zu vergelten. Wer was Gutes machen will, der muß nicht auf den Vortheil denken; sonst darf er nur schmeicheln, und im übrigen alles andere aus den Augen setzen. Das Urtheil der Nachwelt ist ein weit edlerer Trieb für gute Meister.

kritus und Homer, Horaz den Pindar (b), Livius und Tacitus alle griechische Geschichtschreiber.

Nach der von mir behaupteten Meynung ist diese Ordnung sehr natürlich. Die Lateiner waren, im Absehen auf die Griechen, die Neuern; wie aber die Beredsamkeit und die Poesie ziemlich eingeschränkt sind, so muß einmal eine Zeit seyn, da sie zu ihrer grösten Vollkommenheit gelangen: und ich behaupte, daß für die Wohlredenheit und Historie diese Zeit unter Augusto eingefallen sey (c). Ich kann mir nichts vollkommeners einbilden als den Cicero und Livius. Nicht zwar, als ob sie nicht auch ihre Fehler hätten: aber ich glaube, daß man bey so großen Eigenschaften nicht geringere Fehler haben könne. Und es ist ja bekannt genug, daß man bloß auf diese Art sagen kann, daß die Menschen vollkommen in etwas sind.

Virgils Verse sind die schönsten von der Welt; viel=

(b) Horaz hat dises ganz von sich abgelehnet, und es so gar für eine thörichte Vermessenheit ausgerufen, wenn sich jemand bemühen wollte, ihm nur nachzuahmen. Er hat auch in der That einen andern griechischen Poeten Alceum zu seinem Muster genommen; wie Dacier in der Vorrede zu den Werken Horatii erwiesen. Indessen kann dieses nach des Herrn von Fontenelle Geschmacke wahr seyn. Horaz schreibt philosophischer, Pindarus geistreicher; jener gesetzter, dieser feuriger. Ein jeder lobt, was ihm gefällt.

(c) Es ist ein großes Wunder, daß unser Verfasser solches gesteht. Wenn er aber die Römer als Neuere, den Griechen als Aeltern vorzieht; Sollte dazu nicht das etwas beytragen, daß wir die lateinischen Schriften besser verstehen, als die grie=

vielleicht aber wäre es nicht übel gewesen, wenn er Zeit gehabt hätte, sie noch einmal auszubessern (d). Es giebt grosse Stücke in der Aeneis von vollkommener Schönheit, und die man, meiner Meynung nach, niemals übertreffen wird. Was die Einrichtung des Gedichtes überhaupt anlanget, imgleichen die Art, die Begebenheiten zu veranstalten, und die Leser auf eine angenehme Art in Erstaunung zu setzen, endlich auch die Mannigfaltigkeit der Zwischenfabeln: So werde ich mich niemals wundern, wenn man den Virgil übertreffen wird; und unsere Romane, welches ungebundene Gedichte sind, haben uns schon gewiesen, daß solches möglich sey (e).

Mein Vorhaben ist nicht, mich in eine weitläuftigere Critik einzulassen. Ich will nur zeigen, daß, weil doch die Alten in gewissen Stücken den höchsten Gipfel haben erreichen können, aber gleich-

griechischen; als welche wir meistentheils aus Uebersetzungen beurtheilen, die nicht eben zum besten gerathen sind?

(d) Er hat dieses selbst gestanden, indem er auf seinem Sterbebette befohlen, seine Aeneis zu verbrennen, weil er sie noch nicht zur Vollkommenheit gebracht gehabt: wie auch die Lücken hier und da ausweisen.

(e) Es fragt sich hier: ob die allerverworrensten Erzählungen, und die mit gar zu vielen Zwischenfabeln unterbrochenen Romane für die schönsten zu halten sind? Herr von Fontenelle ist so listig, daß er keinen nennet; denn so kan man ihm die Fehler dessen, den er für schön hält, nicht zeigen. Nicht alles, was ein Heldengedichte sehr bunt machet, das ist recht: Es muß auch natürlich fliessen, und zur Hauptsache gehören; wie Aristoteles in seiner Dichtkunst, und der Pater Bossu gewiesen.

wohl nicht erreichet, man in Untersuchung der Frage: ob sie denselben erreichet haben? alle Ehrerbiethung für ihre grosse Namen bey Seite setzen, ihre Fehler gar nicht übersehen, und mit ihnen nicht anders als mit einem Neuern umgehen müsse. Man muß vermögend seyn zu sagen, oder anzuhören, daß man frey heraus sagt: Es steht im Homer oder Pindar was Abgeschmacktes. Man muß das Herz haben zu glauben, daß die Augen der Sterblichen auch an diesen großen Geistern Fehler finden können. Man muß es verdauen lernen, daß man den Demosthenes und Cicero mit einem Menschen vergleicht, der einen französischen und vielleicht niedrigen Namen hat(f). Welch ein großes und wundersames Unterfangen der menschlichen Vernunft ist das!

Ich kann mich dabey nicht enthalten über die Seltsamkeit der Menschen zu lachen. Ein Vorurtheil mit

(f) Alles dieses ist ganz recht. So verhalten sich auch wahre Critici. Es blendet sie kein Vorurtheil des Alterthums. Allein, man muß auch die Alten vertheidigen, wenn unzeitige Grübler was tadeln, so sie nicht verstehen; wenn sie aus Eigensinn alles verwerfen, so doch regelmäßig ist; wenn man die Fehler der Zeiten, Länder und Religionen, den Scribenten beymessen will. Dazu gehört mehr Herz, als die Neuern über alle große Männer des Alterthums zu erheben. Diese Schmeicheleyen bringen keine Gefahr: wer aber die Alten lobt, der scheint die Neuern zu tadeln.

(g) Ja, wenn dieser Grund Stich hielte! Die heutigen Moscoviter sind, im Absehen auf die alten Griechen, auch Neuere: Darum haben sie natürlicher Weise weiter kommen müssen. Sie können des Herrn von Fontenelle Schluß mit eben dem Rechte auf sich ziehen. Allein, was soll man ihnen darauf antworten?

Ich

mit dem andern zu bezahlen, so wåre es ja besser eins den Neuern zum besten zu fassen; als den Alten zu gut. Die Neuern haben natůrlicher Weise weiter kommen můssen, als die Alten. Diese vortheilhafte Einbildung håtte doch einen Grund (g). Was sind im Gegentheil die Grůnde der Hochachtung fůr die Alten? Ihre Namen, die in unsern Ohren besser klingen, weil sie griechisch oder lateinisch sind; der Ruhm, den sie gehabt, daß sie die gröſten Leute ihrer Zeiten gewesen: welches doch nur zu ihren Zeiten eingetroffen, die Zahl ihrer Bewunderer, die sehr groß ist, weil sie Zeit gehabt, sich in so langer Zeit zu verstårken (h). Wenn man das alles in Erwegung ziehet, so wåre es noch besser, daß wir fůr die Neuern eingenommen wåren: Aber die Menschen sind nicht zufrieden, daß sie die Vernunft gegen die Vorurtheile verlassen; sondern sie suchen zuweilen so gar die allerunvernůnftigsten hervor (i).

 Wenn

(h) Ich weis nicht, ob jemand um so lächerlicher Gründe halber die Alten den Neuern vorgezogen. Meines Erachtens lobt das Werk den Meister. Man liest die Alten; man liest auch die Neuern. Was kann man dafür, daß man sich genöthiget sieht, jenen den Vorzug zu geben? Gespötte kann auch mit Gespötte bezahlt werden. Warum lobt Perrault die Franzosen? Weil es der grosse Ludewig gern höret; weil es die Mitglieder der französischen Academie kützelt; weil er selbst ein Franzose ist, und an dem Ruhme seiner Zeiten Theil zu haben hoffet. Vortreffliche Beweise! Das heißt nach Art der neuern Logik gründliche Schlüsse gemacht!

(i) Wenn das die vernünftigsten Vorurtheile sind, die uns am meisten schmeicheln, die unsre Eigenliebe verstärken, die unsern Stolz unterstützen; so hat der Verfasser recht. Allein,

wie

Wenn wir werden gefunden haben, daß die Alten in einem gewissen Dinge den höchsten Gipfel erreichet; so laßt uns doch mit dem Erkenntnisse zufrieden seyn, daß sie nicht übertroffen werden können: Aber laßt uns niemals sprechen, daß man es ihnen nicht gleich thun könne; eine Redensart, die bey ihren Bewunderern sehr gemein ist (k). Warum sollten wir es ihnen nicht gleich thun? Als Menschen haben wir ja gleiches Recht darnach zu streben. Ist es nicht lustig, daß man uns in diesem Falle ein Herz zusprechen muß, und daß wir, die wir sonst einen so übel angebrachten Ehrgeiz blicken lassen, auch zuweilen eine eben so thörichte Demuth besitzen? Es ist also gewiß, daß es uns an keiner Art von Auslachenswürdigkeit fehlen werde (l).

Ohne Zweifel erinnert sich die Natur noch ganz
wohl,

wie will er das erweisen? Es gehört mehr Erkenntniß seiner selbst dazu, wenn man die Alten lobet, als wenn man sie verachtet. Dieses kann man thun, ehe man sie gelesen: ja gar, weil man sie nicht gelesen hat, nicht lesen will, auch vielleicht nicht lesen kann. Jenes aber wird man nicht leicht thun, als bis man sie recht kennet, und ihre Vorzüge eingesehen hat.

(k) Wenn man gleich sagte, daß z. E. Chapelain dem Virgil nicht gleich kommen könne: was für ein Irrthum wäre denn das? Was man aber diesem oder jenem, dessen Kräfte man kennet, abspricht, das ist deswegen nicht allen überhaupt abgesprochen. Es kann vielleicht noch einst ein glücklicher Kopf aufstehen, der alle Alten hinter sich läßt. Aber ist es deswegen schon geschehen? Es ist wunderlich, von der Möglichkeit eine Frage aufzuwerfen; und daher zu folgern, daß es wirklich schon zu Stande gekommen sey.

(l) Ich frage dagegen, ist es nicht lächerlich, daß man uns ein=
bil=

wohl, wie sie den Kopf Cicerons und Livii gemacht hat (m). Sie bringt in allen Jahrhunderten Leute hervor, die grosse Männer zu werden fähig sind: Allein die Zeiten lassen es nicht allemal zu, ihre Gaben zu brauchen. Die Ueberschwemmungen der Barbarn, ganz wiederwärtige Regierungsformen, oder solche, die doch Künsten und Wissenschaften gar nicht beförderlich waren; Vorurtheile und Einbildungen, die unendlich viel andere Gestalten annehmen können, dergleichen in China die Ehrfurcht gegen dir Leichen ist, welche verhindert, daß man keine Zergliederung anstellt; ja endlich allgemeine Kriege, die führen oft auf lange Zeit die Unwissenheit und den übeln Geschmack ein. Man setze noch die verschiedene Beschaffenheit des Glücks besonderer Personen hinzu, so wird man gewahr wer-

bilden will, wir wären schon lauter Pindari, Homeri, Demosthenen und Ciceronen, ehe wir einmal recht wissen, wie weit es diese Leute gebracht; und daß man uns durch diese Schmeicheleyen einschläfern will, diejenigen Vollkommenheiten nicht zu erlangen, die wir vielleicht erreichen würden, wenn wir solche grosse Muster erst recht kennen lernten? Mich dünkt immer, die Demuth derer, so die Alten vertheidigen, ist weiser, als der Eigendünkel der meisten Neuern.

(m) Der Verfasser kömmt immer wieder auf seine Köpfe. Ich wollte, daß er von so grossen Geistern, oder so fähigen Köpfen reden möchte. Doch gesetzt, die Natur wüßte die Köpfe noch eben so gut zu bilden; wissen wir sie auch eben so gut zu brauchen? Oder läßt es sich andrer Umstände halber eben so gut thun? Man vermischt hier allemal die Möglichkeit mit dem, so wirklich geschieht. Mit jener macht man sich breit; und meynet hernach, diese erwiesen zu haben.

werden, wie vergeblich die Natur Virgilios und Cicerones in der Welt sået; und wie seltsam es seyn muß, daß es nur etliche giebt, die noch gerathen. Man sagt, wenn der Himmel große Könige gebohren werden låßt, so lasse er auch grosse Dichter aufstehen, sie zu besingen, und grosse Geschichtschreiber, ihr Leben zu beschreiben. Das gewisseste dabey ist dieses, daß die Poeten und Geschichtschreiber zu allen Zeiten fertig sind; und daß die Prinzen sie nur aufmuntern dörfen (n).

Die barbarischen Zeiten, die auf das Jahrhundert Augusts gefolget, und für dem itzigen vorhergegangen, geben den Verfechtern des Alterthums denjenigen Beweis an die Hand, der noch den meisten Schein der Gründlichkeit hat. Woher kömmt es, sagen sie, daß die Unwissenheit in diesen Zeiten so dick und tief gewesen? Das macht, man kannte damals weder die Römer noch die Griechen; man las sie nicht mehr: So bald man sich aber diese treffliche Muster vor Augen legte, so sahe man die Vernunft und den guten Geschmack wieder hervorkeimen. Dieses ist wahr, es beweist aber indessen noch nichts. Wenn ein Mensch, der in Wissenschaften und freyen Künsten einen guten Anfang gemacht håtte, in eine Krankheit fiele, darinnen er al=

(n) Dieses geht wohl nicht in allen Låndern an; denn sonst müßte Ludewig der XIV. auch seinen Virgil gehabt haben: welches doch, aller seiner Aufmunterung ungeachtet, nicht geschehen ist. Vielleicht aber ist dieser Monarch auch so groß nicht gewesen, daß er einen bessern Poeten zum Herolde seiner Thaten verdienet håtte, als Chapelain gewesen.

alles vergäße: Wollten wir wohl sagen, er wäre ungeschickt dazu geworden? Nein, er könnte sie wieder zur Hand nehmen, so bald er wollte, und von den ersten Grundsätzen anfangen. Dafern ihm ein Mittel das Gedächtniß auf einmal wieder gäbe, so hätte er viel Mühe ersparet: Er würde noch alles wissen, was er vorher gewußt; und wenn er weiter fortschreiten wollte, so dörfte er nur da anfangen, wo ers gelassen hätte. Das Lesen der Alten hat die Barbarey und Unwissenheit voriger Zeiten zerstreuet. Ich glaube es gar wohl. Sie gab uns die Begriffe des Schönen und Guten auf einmal wieder, die wir lange hätten suchen müssen: die wir aber doch endlich, auch ohne den Beystand der Griechen und Römer, würden gefunden haben; wenn wir sie nur recht eifrig gesuchet hätten. Aber wo hätten wir sie hergenommen? Wo sie die Alten her hatten. Die Alten selbst haben lange genug getappet, ehe sie dieselben ergriffen haben (o).

Die Vergleichung, die wir zwischen den Menschen aller Zeiten und einem einzigen Menschen gemacht, läßt sich auf unsere ganze Frage von den Alten und Neuern ausdehnen. Ein rechter aufgeräumter Kopf ist, so zu reden, aus alle den guten Köpfen der vorigen Zeiten zusammen gesetzt: sein Geist ist eben derjenige, der durch alle die Jahrhunderte aus=

(o) Das Gleichniß paßt nicht gar zu sonderlich. Es sind viel schöne Schriften der Alten verlohren gegangen: Folglich hat der Kranke nicht sein ganzes Gedächtniß wieder bekommen. Und wie lange müßten wir noch tappen, wenn wir sie finden wollten? Ja liest man denn alles Alte?

auspoliret worden. Dergestalt hat dieser Mensch, der seit dem Anfange der Welt gelebet hat, seine Kindheit damals gehabt, als er sich mit den äußerlichen Nothwendigkeiten dieses Lebens behalf; seine Jugend, als er in Sachen, die auf die Einbildungskraft ankommen, dergleichen die Dicht- und Redekunst ist, glücklich war; ja als er auch schon die Vernunft, wiewohl mit mehr Feuer als Gründlichkeit, zu brauchen anfing. Itzo ist er in seinem männlichen Alter, wo er mit mehrerer Stärke urtheilet und schliesset; und wo er mehr Einsicht hat als jemals. Er würde aber viel weiter gekommen seyn, wenn die Lust zum Kriege ihn nicht so lange beschäftiget, und ihm die Wissenschaften verächtlich gemacht hätte; zu welchen er sich doch endlich wieder gewendet hat (p).

Es ist Schade, daß man eine Vergleichung nicht bis zum Ende fortführen kann, die in so gutem Gange ist: Allein ich werde gestehen müssen, daß dieser Mensch kein hohes Alter haben wird. Er wird allezeit gleich fähig seyn, zu dem, wozu seine Jugend vermögend war; ja er wird täglich vermögender zu dem werden, was sich für sein männliches Alter schicket. Das heist, um das Gleichniß fahren zu las-

(p) Das Gleichniß von einem solchen Geiste wäre gut, wenn es möglich wäre, einen so fähigen Kopf zu finden, der alles das wüßte, was die Alten gewußt, und hierauf immer weiter gienge. Aber wo sind die Leute? Zum wenigsten unter den Verächtern der Alten findet man sie nicht.

(q) Wer weis aber, ob die Welt nicht wieder einmal ganz barbarisch werden, oder daß ich gleichnißweise rede, in die Kindheit verfallen wird. Da solches in Europa fast tausend Jah-

lassen, daß die Menschen niemals aus der Art schlagen werden, und die gesunde Vernunft aller guten Köpfe, die nacheinander folgen werden, sich allezeit bereichern und verstärken wird (q).

Dieser Hause von Absichten, darnach man streben, von Regeln, denen man folgen muß, welcher täglich zunimmt, vermehrt zwar täglich die Schwierigkeit aller Künste und Wissenschaften: Allein andern theils entstehen wieder andre Vortheile, diese Schwierigkeiten zu ersetzen. Ich will mich besser durch ein Exempel erklären. Zur Zeit Homers war es ein grosses Wunder, daß ein Mensch seine Rede einem Sylbenmaße unterwerfen, und doch zu gleicher Zeit was Vernünftiges machen konnte. Man gab also den Poeten unzähliche Freyheiten, und schätzte sich dennoch glücklich, daß man nur Verse haben konnte. Homerus dorfte in einem Verse fünf verschiedene Sprachen reden; die dorische Mundart nehmen, wenn die ionische ihm nicht bequem fiel; und, in Entstehung beyder, die attische, oder die gemeine brauchen: Das heist picgardisch, casconisch, normännisch, brittannisch und gemein französisch reden (r). Er konnte ein

Jahre geschehen, so macht es mich furchtsam, es könne wohl wieder einmal geschehen, und vielleicht noch länger dauren.

(r) Als Homerus schrieb, war die griechische Sprache noch nicht so genau in die vier Mundarten eingetheilet. Man redete alles durch einander, weil sich die Nationen durcheinander mischten: Wie vorzeiten in Deutschland das Ober- und Niedersächsische nicht so genau von einander unterschieden gewesen. Homerus schrieb also in einer Sprache, die man überall verstund

ein Wort verlängern, wenn es zu kurz, verkürzen, wenn es zu lang war. Niemand hatte was dawieder zu sagen. Diese seltsame Verwirrung der Sprachen, diese wunderbare Zusammenhäufung verstümmelter Wörter war die Sprache der Götter; zum wenigsten ist es gewiß, daß es keine menschliche Sprache war. Man erkannte allmählich das Lächerliche in diesen Freyheiten, so man den Poeten zugestund. Daher wurden sie ihnen allmählich eine nach der andern beschnitten; und auf den heutigen Fuß haben die Poeten alle ihre alte Privilegien verlohren, und sind genöthiget, natürlich zu reden. Da sollte es nun scheinen, das Handwerk sey sehr sauer geworden, und die Schwierigkeit, Verse zu machen, überaus vergrößert. Aber nein! denn wir haben einen Kopf, der mit unzähligen poetischen Ideen, die wir von den Alten bekommen haben, bereichert ist. Diese haben wir vor Augen, und werden durch eine grosse Menge von Regeln und Anmerkungen geleitet, die in dieser Kunst gemacht worden. Und wie es dem Homer an allen diesen Hülfsmitteln gefehlet, so ist er billig durch alle die Freyheiten, so man ihm zugestanden hat, belohnet worden. Indeßen glaube ich doch, die Wahrheit zu sagen, daß er ein wenig besser daran gewesen ist als wir. In solchen Fällen, wo man eins gegen

stund. Die Mundarten der französischen Provinzen schicken sich also hieher nicht. Sie sind auch nicht alle von gleichem Werthe, wie vormals die griechischen Mundarten waren.

(5) Ich wollte dieses nicht von allen sagen. Ich möchte doch den-

gen das andre aufhebt, da geht es so genau nicht her.

Die Mathematik, und die Naturlehre sind Wissenschaften, deren Joch den Schultern der Gelehrten täglich schwerer wird; endlich würde man ihnen gar den Abschied geben müssen: Allein die Methoden vermehren sich zu gleicher Zeit. Eben derselbe Verstand, der die Dinge verbessert, indem er neue Einsicht zuwege bringet, machet auch die Art, sie kürzer zu fassen, vollkommener, und giebt neue Mittel an die Hand, die neue Weitläuftigkeit, so er den Wissenschaften zuwege bringt, zu begreifen. Ein Gelehrter dieser Zeit hält einen Gelehrten aus den Zeiten Augusti zehnfach in sich: Aber er hat auch zehnmal mehr Bequemlichkeiten, gelehrt zu werden (s).

Ich wollte die Natur gern mit einer Wageschale in der Hand abmalen, wie man die Gerechtigkeit zu bilden pflegt: anzuzeigen, daß sie sich derselben zum Abwägen bedienet, und alles dasjenige fast gleich einzutheilen, was sie den Menschen austheilet; das Glück, die Gaben, die Vorzüge und Beschwerden verschiedener Stände, die Leichtigkeit in Sachen, die den Verstand betreffen.

Kraft dieser Vergleichung können wir hoffen, daß man uns in den folgenden Zeiten aufs äusserste bewundern wird; um uns die wenige Hochachtung zu

denjenigen sehen, der heute zu Tage zehn Cicerones an philosophischer Wissenschaft, oder zehn Plinios an Erkänntniß natürlicher Dinge im Leibe hätte. Ich rede nur von der historischen Erkänntniß; denn gründlichere Leute haben wir wohl.

zu ersetzen, die man heute zu Tage gegen uns hat. Man wird sich Mühe geben, in unsern Schriften Schönheiten zu finden, die wir nicht Sinnes gewesen darinn anzubringen. Mancher Fehler, der sich gar nicht vertheidigen läßt, und den sein Urheber heute zu Tage selbst gestehen würde, wird Vertheidiger von unüberwindlicher Herzhaftigkeit finden: und Gott weis, mit was für einer Verachtung man die Vergleichung unser, und der witzigen Köpfe ihrer Zeiten, die vielleicht Amerikaner seyn werden, ansehen wird. So erniedriget uns eben dasselbe Vorurtheil zu einer Zeit, um uns zu einer andern desto mehr zu erheben. Bald ist man das Opfer, und bald wieder gar die Gottheit; ein recht artiges Spiel, wenn man es mit unparteyischen Augen ansieht.

Ich kann meine Weissagung noch höher treiben. Es gab einmal eine Zeit, da die Lateiner die Neuern waren: und damals beklagten sie sich über die Halsstarrigkeit, die man für die Griechen bezeigte, welche damals die Alten waren. Der Unterscheid der Zeiten, die zwischen beyden ist, verschwindet zu unsern Zeiten, wegen der grossen Entfernung, darinn wir stehen. Sie sind gegen uns alle mit einander alt, und wir tragen kein Bedenken, gemeiniglich die Römer den Griechen vorzuziehen; weil es so

(t) Dieses ist der Eigenliebe eine recht süsse Vorstellung. Wer sich damit schmeicheln will, der kann es immer thun. Wird uns aber diese Einbildung von unsrer bereits erlangten grossen Vollkommenheit nicht träge machen, weiter zu gehen? Was habe ichs nöthig, noch mehr zu lernen? Bin ich doch schon im Stande, bey der Nachwelt ein Wunder zu heissen!

so viel nicht verschlägt, wenn man gleich unter Alten und Alten einem den Vorzug giebt. Aber unter Alten und Neuern wäre es eine grosse Unordnung, wenn die Neuern gewinnen sollten. Man muß nur Geduld haben; mit der Zeit werden wir mit den Griechen und Römern in einer Classe stehen: Alsdann ist leicht vorher zu sehen, daß man keinen Scrupel mehr haben wird, uns ihnen in vielen Stücken vorzuziehen. (t).

Die besten Schriften des Sophokles, Euripides, Aristophanes, werden vor dem Cinna, den Horatiern, der Ariane, dem Misantrope, und vielen andern Tragödien und Comödien der guten Zeit bey uns nicht bestehen. Denn man muß aufrichtig gestehen, daß diese gute Zeit vor einigen Jahren schon vorbey ist. Ich glaube nicht, daß Theagenes und Chariclea, Clitophon und Leucippus jemals mit dem Cyrus, der Astrea, der Zaide, der Prinzeßin von Cleve werden in Vergleichung kommen. Es giebt gar einige neuere Gattungen, wie z. E. galante Briefe, Mährlein, Opern, u. d. g. deren jede uns einen treflichen Scribenten geliefert hat, dem das Alterthum nichts entgegen setzen kann; und den die Nachwelt vermuthlich nicht übertreffen wird (u). Ja gesetzt, es wären auch nur die Trink-

(u) Es verlohnt sich der Mühe, daß sich unsre Zeiten mit solchen Dingen breit machen! Man lese, was Boileau für ein schönes Gespräche über die französischen Romane gemacht: Ingleichen, was Evremont von den Opern für ein Urtheil gefället hat. Scuderi und Quinault sind wohl werth, daß die Nachwelt unsre Zeiten beneide!

lieder eine Gattung, die vielleicht untergehen könnte, und davon man nicht viel Wesens macht. Wir haben eine entsetzliche Menge derselben, die alle voller Geist und Feuer sind: und ich behaupte, daß Anacreon, wenn er sie gekannt hätte, sie lieber würde gesungen haben, als die meisten von den seinigen. Wir sehen aus einer Menge poetischer Werke, daß die itzige Verskunst heutiges Tages eben so was edles, aber zu gleicher Zeit viel was richtigers und genauers als sie jemals gehabt, aufweisen kann. Ich habe mir vorgenommen die Weitläuftigkeit zu vermeiden, und will also unsere Reichthümer nicht auspralen; bin aber versichert, daß wir wie die großen Herren sind, die sich nicht allezeit die Mühe nehmen, genaue Register ihres Vermögens zu halten, und einen guten Theil desselben nicht einmal wissen (v).

Wenn die grossen Leute unsrer Zeiten gegen die Nachkommen liebreich wären, so würden sie denselben die Lehre geben, uns nicht gar zu sehr zu bewundern, und zum wenigsten darnach zu streben, daß sie uns gleich werden möchten. Nichts hält den Fortgang guter Sachen mehr auf, nichts schränket die Köpfe mehr ein, als die übermäßige Bewunderung der Alten. Weil man sich dem Ansehen Aristotels übergeben und gewidmet hatte, und die Wahrheit nur

(v) Das heißt schon genug gepralet! Hierbey aber will ich meine Anmerkungen schliessen, und von meinen Lesern ihr eigenes Urtheil fällen lassen, ob man die Neuern so sehr über die Alten zu erheben Ursache habe.

nur in seinen räthselhaften Schriften, nicht aber in der Natur suchete: so ward die Weltweisheit nicht nur nicht vollkommener, sondern sie war gar in einen Abgrund von unverständlichem und verwirrtem Zeuge gefallen, daraus man sie mit aller ersinnlichen Mühe wieder hat ziehen müssen. Aristoteles hat niemals einen wahren Weltweisen gemacht, wohl aber viele ersticket, die es würden geworden seyn, wenn es wäre erlaubt gewesen. Das ganze Unglück ist, daß eine solche Einbildung, die einmal unter den Menschen eingeführet ist, sich lange Zeit erhält, so daß man ganze Jahrhunderte Zeit hat, wieder davon los zu werden; ja sogar wenn man das Lächerliche derselben erkannt hat. Wenn man sich einmal so sehr über den Cartesius vertiefete, und ihn an die Stelle Aristotels setzete, so würde es eben so ungereimt seyn.

Indessen muß man alles sagen: Es ist so gewiß nicht, daß uns die Nachkommen um der zwey oder dreytausend Jahre halber, die zwischen uns und ihnen seyn möchten, ein grösseres Verdienst zuschreiben werden, wie wir es itzo mit Griechen und Römern machen. Allem Ansehen nach wird sich die Vernunft immer mehr verbessern, und endlich das große Vorurtheil das Alterthums ganz abschaffen. Vielleicht wird es nicht lange damit dauren, und vielleicht bewundern wir die Alten ganz vergebens: ohne daß wir jemals dergleichen zu gewarten haben. Das wäre gewiß ein wenig verdrüßlich.

Wenn

Wenn man mir nun nach dem allen, so ich gesagt habe, es nicht verzeihet, daß ich mich unterstanden habe, die Alten anzugreifen, wie aus dem Discurs über die Schäfergedichte erhellet: So muß dieses ein Laster seyn, welches nicht vergeben werden kann. Ich will also nichts mehr davon sagen. Ich setze nur hinzu, daß, wenn ich die alten Zeiten, durch die Beurtheilung der Schäfergedichte der Alten, beleidiget habe, so fürchte ich, durch meine eigene der itzigen Zeit nicht sonderlich zu gefallen. Ausser vielen Fehlern, die sie haben, stellen sie allezeit eine zärtliche, sorgfältige, eifrige, und recht abergläubischgetreue Liebe vor: Ja nach allem Ansehen, wie ich davon sprechen höre, so habe ich eine sehr üble Zeit gewählet, eine so vollkommene Liebe abzuschildern.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fontenelle, Bernard Le Bovier <<de>>,

Herrn Bernhards von Fontenelle Gespräche von Mehr als einer Welt zwischen einem Frauenzimmer und einem Gelehrten

Leipzig 1738

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.48#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718676-2